

ZEICHNUNGEN

AUF EINER REISE

von

Wien über Triest nach Venedig,
und von da zurück durch
Tyrol und Salzburg.

von

Joseph v. Hammer.



Mit einer Karte.

Zweite Auflage.

Berlin

In der Sanderschen Buchhandlung.

1821

Vorbericht.

Diese Briefe sind wirklich an und für Freunde geschrieben. Der Herausgeber bekam schon zu Ende des Jahres 1798 eine Abschrift davon; er theilte sie mehreren Freunden mit, und alle waren der Meinung, daſs es ein Verlust für die Litteratur seyn würde, wenn sie ungedruckt blieben. So entschloſs er sich denn, auch das Publicum an dem Vergnügen, sie zu lesen, Theil nehmen zu lassen. Die

Genehmigung des Verfassers mufste er nur voraussetzen; er glaubte aber, das unbedenklich thun zu können, da die allzu individuellen Beziehungen freundschaftlicher Briefe in seiner Abschrift schon weggelassen waren, und da er nicht eine Sylbe darin fand, deren der Verfasser sich zu schämen hätte.

Die kleine Karte liefs der Herausgeber beifügen, weil er aus Erfahrung weifs, wie unangenehm es ist, sich bei dem Lesen einer Reisebeschreibung nicht sogleich orientiren zu können. Sie ist von einem berühmten Geographen gezeichnet, macht aber auf weiter nichts Anspruch, als auf das Verdienst, alle in den Briefen vor-

kommende Namen zu enthalten. Der kleine — zu dem Formate des Buches passende — Maſsstab erlaubte nicht einmal die gebirgige Beschaffenheit mancher Gegenden anzudeuten.

Gewiſs erfahren die Leser zu ihrem Vergnügen, daſs der Wunsch, den der Verfasser in dem letzten der hier gesammelten Briefe geäuſsert hat, erfüllt ist. Er befindet sich jetzt auſserhalb unsers Welttheils, und wird, bei seinen ausgezeichneten Talenten, ohne Zweifel etwas Schönes und Gutes von der weiten Reise mitbringen.

Aus noch andren als mercantilischen Gründen wünscht der Herausgeber, daſs die Nachdrucker in Wien

dies Buch verschonen mögen. Doch — was würde es helfen, diese Gründe einem A... D..., oder einem andern Menschen seines Gelichters, anzugeben?

Berlin,
im April, 1800.

Der Herausgeber.

Inhalt.

*) Von hier an hat die Druckerei ein Versehen mit den Zahlen der Briefe begangen.

ZEICHNUNGEN.

I.

An meinen Vater in G*.

Lilienfeld.

Endlich ist mir einer meiner heiſsesten Wünsche gewährt. Ich reise — und reise durch die schönsten Gegenden des gesegneten Oesterreichs und die Alpenthäler der lieben Steiermark zu Ihnen, liebster bester Vater, und von Ihnen dann weit an das groſse göttliche Meer.

Seit dem Augenblicke, da ich aus den Thoren des prächtigen Wiens hinausgerollt bin, und die ländliche Luft geathmet habe, ist meine ganze Seele, meine ganze Beschauungskraft rege geworden. Das Gefühl, welches jede meiner Kräfte erhebt, gleicht der Empfindung, die ein Spaziergang in das Freie gewährt; nur ins Un-

endliche vergrößert, theils durch den weiter ausgedehnten Kreis der Gegenstände, theils durch den schnelleren Umtrieb der Momente, in denen die Gestalten unsern Augen vorüberwandeln. Wenn wir, in das Anschauen ländlicher Schönheiten versunken, langsam und feierlich durch die Scenen der heiligen Natur einhergehen, ergreift uns ein höheres Bewußtseyn unser selbst; wir gehören den Bäumen, den Blumen, und jedes Blatt, jeder Staub gehört uns an. Wir sind der Mittelpunkt, aus dem unzählige Strahlen gegen den unendlichen Kreis aller Wesen um uns her auslaufen, und von ihm kehren die Strahlen wieder zu uns zurück, und verbinden uns mit ihnen in einer Linie.

Dies ist auch das Gefühl, welches den Reisenden erhebt und adelt. Er durchziehet Stadt und Land, und greift in den Schatz aller Schönheit und Wahrheit, den die Natur und die Kunst in ihnen sammelten; er siehet im Großen den Schauplatz, auf dem die schweren Gewichte des Schicksals, und die in einander greifenden Räder

der menschlichen Gesellschaft nach einem wunderbaren Mechanismus wirken. Vielleicht kümmert er sich erst nicht darum, Kraft und Widerstand der streitenden Massen zu berechnen, und den Druck, mit dem sie auf der Menschheit lasten, durch Approximationen zu bestimmen. Was soll er die verborgenen Triebfedern äufserer Erscheinungen durchspähen, und den Umrifs einer schönen Form durch das Beschwören eines bösen Dämons, der sie belebt, auf Kosten seines eigenen Vergnügens, in ein Zerrbild verkehren! — Ihn kümmert nur der Schauplatz; er fasset ihn auf in seine Seele mit Geist und Wärme, in aller Pracht und Anmuth, und sieht darauf, was ihm der eigenthümliche Blick seines Genius, und reine Humanität zu sehen vergönnen. — Eine Reise ist ein neues, besonderes, auf einen eigenen Zweck hingerichtetes Leben, so wie das Leben nichts als eine kurze, gemeine, zwecklose, desultorische Reise ist. Der Wagen rollet vorwärts, Sonne und Mond wechseln, der Himmel ändert sich, die Gestalten fliehen,

und was wir gesehen haben, kehrt nicht wieder zurück. Dorthin zeigt uns eine Hand am Eingange des Lebenspfades. Wohin führt er? Wir wandeln auf dem Wege fort; aber noch niemand hat von seinem Ausgange etwas Gewisses erfahren. — Wie schön ist es also, mit einer Reise gleichsam ein bestimmtes zweckmäſsiges Leben der freien Willkühr anzufangen, und zu vollführen; als Beobachter, als Freund des Guten und Schönen, kurz als Mensch, zu reisen! Wie süſs ist es, diese Empfindung einem anklingenden Herzen mitzutheilen! — Tausend Kleinigkeiten — tausend Nichts gewinnen dadurch wahren und groſsen Werth, daſs sie unser Innerstes bewegen, und vernehmbare Töne aus der Seele hervorrufen, die uns neues Zutrauen auf den groſsen Zusammenklang der Menschheit einflöſsen.

Alles von der Art, was mich nur leise berührt oder gewaltig erschüttert, will ich in den Briefen, die ich entweder an Sie oder an meine Freunde schreibe, niederlegen. Sie werden daher von mir,

bester Vater, keine Reisebeschreibung, sondern vielmehr ganz etwas Anderes bekommen; denn an die erstere wird mit Recht die Foderung gemacht, daſs sie neue und allgemein wichtige Dinge enthalte, da hingegen der Ausdruck individueller Empfindung und unterbrochener Beobachtung kein solches Gesetz anerkennt, und sich mit der Theilnahme inniger Freundschaft und Liebe begnügt.

Mit solchen Gedanken, unter einem weit ausgespannten regnenden Himmel, und bei freundschaftlichen Gesprächen kamen wir in *Burkersdorf* an, wo uns das geschmackvoll angelegte Posthaus ein freundliches Willkommen zuwinkte. Unter einem auf toskanischen Säulen ruhenden artigen Portale glänzt dieses Wort mit goldenen Buchstaben den Ankommenden entgegen. Die in halberhobener Arbeit an der Wand angebrachten Gottheiten belehren ihn, daſs ihn ein mit den Gaben des Bacchus und der gütigen Ceres gesegnetes Land empfange, und die Aufschriften zweier Briefe, die von zwei Götterboten

nach verschiedenen Seiten hin getragen werden, sagen ihm, daſs er hier auf der einen den Weg nach der Kaiserstadt, und auf der andern den nach *Sieghartskirchen* zu suchen habe. Wir folgten der Weisung des letztern, — zwar nicht mit Fuſsschwingen beflügelt, aber mit vortrefflichen Pferden. Solche trifft man ohne Ausnahme auf allen Posten an, welche, so wie diese, unter der Pachtung des Freiherrn von Firrenberg stehen, wofür der Reisende dem liberalen Pächter vielen schuldigen Dank weiſs.

Ein paar freie Blicke in die Ferne ausgenommen, sieht man auf der durch Wälder eingeengten Straſse keine groſse Landschaft, bis sich, nachdem man *Perschling* hinter sich gelassen hat, die Scene öffnet, und einen Englischen Garten im Groſsen darstellt, der mit kleinen Wäldchen, wie mit einzelnen Bosquets, besetzt ist. Zwei sanfte Bergreihen, die gegen Norden und Westen den Horizont schlieſsen, verlieren sich gegen Nordost in eine vollkommene Fläche, und lassen einen Durchzug offen,

durch den das Auge auf den Wogen unabsehbarer goldener Saaten unbegränzt fortschwimmt. Je weiter gegen Westen der Weg sich fortzieht, desto ebener wird wider Vermuthen das Land. — Eine sehr lange Brücke, die gleich einem Damm über eine Aue fortläuft, führt gerade zu dem Schlagbaume von *Sanct Pölten* (*Fanum Sancti Hippolyti*). Es ist ein wenig seltsam, dafs man unter der Brücke nur Büsche und Wiesen, und erst dicht an der Stadt einen dünnen Faden Wasser sieht. Dieser scheint mehr da zu seyn, die Auen neben ihm zu bewässern, als selbst einen Flufs vorzustellen. Durch sein öfteres Austreten macht er, zur Sicherheit der Strafse, die Unterhaltung einer solchen Brücke nöthig, die zu Zeiten, wie manche in einem Englischen Garten, eher eines Wassers oder Abgrundes, als das Wasser oder die Tiefe einer Brücke, bedarf.

Gleich bei dem Eintritt in diese artige Stadt fällt das von dem vorigen Inhaber der Cottonfabrik Renk im gothischen Geschmacke verzierte Gebäude dem Fremden

in die Augen. Das über dem Eingange stehende Wort Industria scheint nicht nur sehr wohl hieher, sondern auf die ganze Stadt zu passen; denn das äufsere Ansehn der Häuser läfst mit Recht auf Reinlichkeit, auf Ordnungs- und folglich auch Arbeitsliebe bei dem gröfsten Theile der Einwohner schliefsen. Geschmackvolle Gebäude, die in den Strafsen der Kaiserstadt zu stehen verdienten, und dazwischen Häuser von mittlerer Gröfse, die einen ganz eigenen Anstrich von ländlicher Einfalt und Anmuth haben, geben ihr vor vielen gröfseren Provinzialstädten besondre Reitze.

Der Wagen hielt am Posthause, dem adeligen Fräuleinstifte gegenüber, wo der Weg sich in drei Strafsen theilt: nach *Wien*, nach *Linz* und nach *Maria-Zell.*

Schon als wir zum Thor hineinfuhren, fiel mir bei dem Namen dieser Stadt (*Fanum Sancti Hippolyti*) der Vers aus dem Virgil ein:

At Trivia Hippolytum secretis alma recondit
Sedibus.

Während dafs die Pferde angespannt wurden, dachte ich meinen Gedanken, in Beziehung auf das adelige Fräuleinstift, so aus:

Si TRIVIA HIPPOLYTUM *secreta condidit aede;*
HIPPOLYTI *en habitant hic herulae in* TRIVIO.
Non tamen Hippolytum hae peterent, ut Phaedra, puellae;
Hinc adeo has peteret forsitan ille magis.

Von *St. Pölten* aus durchschneidet der Weg ein Amphitheater von Bergen, die sich am Ende verengen. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, und ein starker Wind durchwühlte die reifen Saaten und die tief auf sie hereinhangenden Wolken. So liegen die Saaten des Verdienstes und der Tugend danieder! — Reif an Werth neigt der Gerechte sein Haupt aus Bescheidenheit, aus Demuth; und der Sturm gewaltiger Bösewichter drückt ihn zu Bo-

den, und schwere Wolken des Schicksals beugen sich tief herein über seine Scheitel! —

Vor den Thoren von *Wilhelmsburg* öffnet sich die herrlichste Gegend, die sich mit unübersehbarer Abwechselung von Schönheit und Schönheit fortschlingt.

Die *Trasen*, welche bald zur Linken, bald zur Rechten des Weges daherrauscht; die tausendfältigen Waldungen und Hügel, Felder, Wiesen und Berge, die sich aus einander entwickeln; die Weiden und Erlen zu beiden Seiten des Weges, die das von Mühlen und Sägewerken zurückgestäubte Wasser besprengt; die tausend Abstufungen und Absätze des Grüns an Wiesen und Wäldern, die sich, wie im Wettlauf, über die stolzen Berge herabstürzen; die romantischen Gruppen der Bäume, die bald einzeln, bald schaarenweise an dem Fuſse und an den Gipfeln der Berge hingesäet sind; das Hervorgehen, Zurücktreten, Verschwinden und Wiedererscheinen eines und desselben Berges nach verschiedenen, mit jedem Augenblicke wechselnden Gesichts-

punkten: dies Alles scheint den Weg ganz eigentlich zu einer Wallfahrt, wie sie auf dieser Strafse gewöhnlich nach *Maria-Zell* verrichtet wird, einzuweihen.

Das Stift *Lilienfeld*, welches wir endlich erreichten, ist wie eine heilige Blume in diesen Blumentopf von Bergen verpflanzt, und werth von jedem Wanderer begrüfst zu werden. Der Stifter desselben liegt in der Kirche unter einem ungeheuren Blocke von schwarzem Marmor. Auch der Hochaltar ist eine erstaunenswerthe Masse von solchem Marmor, den man nur zu stark mit Gold überladen hat. Von hinten betrachtet that er auf mich eine gröfsere Wirkung; als von vorn, weil ich dort nichts als die schwarzen Säulen, und eine ganz einfache Marmorwand erblickte. Diese Art, einen Hochaltar anzusehen, ist freilich sonderbar; doch der Eintritt in die Kirche selbst ist es nicht weniger. Von aufsen macht den Eingang ein altes gothisches, in den spitzesten Winkeln aufgewölbtes Baustück. Ist man hindurchgegangen, so drückt das äufserst flache

Ägyptische Gewölbe, auf dem das Chor und die Orgel ruhen, zu Boden. Jeder Fufstritt hallt von oben und von unten wieder: als ob die Särge aus den Grüften, und die Pfeifen von der Orgel antworten wollten. — So sind die Tritte des Todesengels, wenn er über Reiche und Völker dahinschreitet! Die Abgründe beben, und die Harmonieen der Himmel erklingen.

Im Stifte selbst haben wir zwar die Zimmer, aber nicht die Bibliothek gesehen. Merkwürdiger als das, was wir sahen und nicht sahen, war uns der Theil des alten Stiftes, welcher ehemals den Mönchen zum Schlafsaale diente, jetzt aber zwischen das neue Gebäude und die Kirche eingeschoben ist, und als eine leere Halle sehr schicklich nur bei besondern Gelegenheiten zu feierlichen Versammlungen angewendet wird. Es ist eine von zwei Reihen gothischer Pfeiler durchschnittene Halle, und folglich in drei gleiche Gänge getheilt. Nirgends eine Thür; denn Aus- und Eingang verlieren sich in neue Gänge. Ein schwaches Licht erhellt dies

Gewölbe am Tage; und in der Nacht verbreitet eine einzige, hoch hangende Lampe ihre zweifelhaften Schimmer.

Schauerig ist die Leere der langen, schmalen Gewölbe, in denen vor sechshundert Jahren Lebende schliefen, und unter denen jetzt Todte schlafen! —

Auch um mich her schläft schon Alles; es ist bald Mitternacht. — Morgen um vier Uhr fahren wir weiter.

II.

An den Herrn Probst von H* in W*.

Grätz.

Mein erster Brief aus *Grätz* ist an Sie gerichtet, um Ihnen durch den kleinen Abriſs von einem Stücke meiner Reise einen Beweis meiner Hochachtung zu geben. Der Weg von *Lilienfeld* bis nach *Tyrnitz*, den das Flüſschen gleiches Namens, so wie vorher die *Trasen*, mit mannichfaltigen Cascaden und Krümmungen begleitet, wird mit jedem Augenblicke schöner und schöner, ohne daſs die vorhergehenden Scenen durch die folgenden im geringsten verlieren. Die Gegend hat einige Ähnlichkeit mit dem schönen Märzthale in der Obersteiermark, durch das der Weg von *Wien* nach *Triest* läuft; nur war unsere

Fahrt beschränkter, und die grünen Bergwände naheten sich traulich fast bis dicht an den Weg, indessen sie sich dort auf beiden Seiten, oder manchmal nur auf Einer, meistens in eine nicht geringe Entfernung vom Wege zurückziehn.

Die regenreichen Wolken wandelten von einem Berge zum andern, bald in zerrissenen Flocken, bald in brausenden Massen dahergewälzt. Sie schienen, vom Winde erhoben, auf den hinter einander geschichteten Bergen, wie auf einer grofsen Stufenleiter, in den Himmel steigen zu wollen. — Dies sind Ossians Geister, sagte unsere Empfindung. Sie werden vom Dunkelgrün des Waldes durchblinkt, zerfliefsen im Windstofs, und weinen über die unrühmlichen Thaten der Enkel.

Der Ausweg aus diesem romantischen Thale über den *Annaberg* ist eben so schön, wie auf der der ..er gedachten Wiener-Strafse der *Sömmering* als Eintritt in das segenvolle Märzthal. Aber der Rückblick von oben ist noch viel entzückender. Vier oder fünf in das Thal auslaufende Berg-

rücken, zwischen denen die Strafse sich fortwindet, und die nach ihrer verschiedenen Entfernung von der hellsten Dunkelheit bis in das unbestimmte Dunkel zurücktreten, sind das Ende dieses grofsen Theaters, dessen beide himmelan strebende Seitenscenen mit Hütten und Gebüschen, mit Wiesen und Saaten wie bemahlt sind. Auf dem Gipfel des Berges waren wir froh, am 22sten Junius ein geheitztes Zimmer im Posthause zu finden: so sehr hatten uns Wind, Regen und Kälte die Jahreszeit fremd gemacht.

So eben waren wir im Begriff in den Wagen zu steigen, als aus der dem Posthause gegenüber stehenden Kapelle der heiligen Anna ein anmuthiges Lied ertönte. Wir gingen hinein, und fanden eine Schaar von Böhminnen, die nach *Maria - Zell* wallfahrteten und hier eine Art von Litanei antiphonirend absangen. Die Melodieen waren ungemein lieblich, und einige wirklich rührend. Nie hat ein Kirchengesang so sehr auf mich gewirkt. Die Reinheit der Stimmen, der sanfte Gesang

des Liedes weckten zu der freundlichsten Theilnahme, zu gänzlicher Hingebung, zu wahrer Andacht. Ich erinnere mich nicht, je einen ähnlichen Eindruck empfunden zu haben, ausgenommen etwa von dem Gesange der Salesianerinnen in Wien, wo die aus dem Gitter hervortönenden zarten Stimmen ungesehener Sängerinnen die lebhafteste Wirkung auf das Ohr des Hörers nicht verfehlen.

Den Nahmen dieses Berges sowohl als des nächstgelegenen hat gewifs die Nähe der grofsen Wallfahrt von *Maria-Zell* bestimmt. *Sanct Joachim* und *Sanct Anna*, die Eltern *Mariens*, werden zuerst von den Pilgern begrüfst und um Vorsprache bei ihrer Tochter gebeten, so wie diese um Vorbitte bei ihrem Sohne angeflehet wird. Vom *Joachims-Berge* aus sahen wir zuerst Schnee auf einem breiten dunkelblauen Berge, der in einer ziemlich grofsen Entfernung, gleich dem Walle einer Stadt, dastand. Das ganze Gebirge wird hier ernster und feierlicher. Aber nahe vor *Zell* öffnen sich auf einmal zwei nicht

weit von einander gelegene Thäler, die ich vielleicht nur mit den Zauberthälern von *Kischmir* vergleichen kann. Sanft auslaufende, bis an die Mitte mit Wiesen, wie mit grünen Kleidern, bedeckte Berge schliefsen einen Zauberkreis, von dessen einem Punkte bis zum entgegengesetzten die weifse Strafse gleich einem Lichtstrahle durchläuft. Schön geschlungene Baumreihen laufen hier hin und wieder, und trennen für das Auge den weiten Raum in kleinere Theile, wie die auf Landkarten mit Farben bezeichneten Gränzen dieselben für das Auge zerstückeln. Durch rauschende Bäche und zerstreuete Hütten wird in dieses stumme Bild einer magischen Laterne tönende Natursprache und thätiges Leben gebracht, noch mehr aber durch den Gedanken, dafs man sich der heiligen Stätte von *Maria-Zell* nähert. Die Lage des Wallfahrtortes könnte wahrhaftig nicht besser ausgesonnen werden. Von welcher Seite man auch dahin reist, kommt man zu diesem Heiligthume durch romantisch schöne Gegenden, durch die herrlichsten

Tempel der Natur, die auch den kältesten Ungläubigen mit höherer Empfänglichkeit für jede Gattung von Enthusiasmus begeistern müssen. Zwischen lachenden Gebirgsthälern und fernen, beschneieten Alpen steigt die Strafse aufwärts durch die reinsten Regionen des Äthers, in denen sich die Seele von allen tiefer an der Erde schwebenden Gedanken läutert, und dem Himmel zufliegt. Endlich schieben sich die Massen aus einander: sieben in einem halben Kreise neben und hinter einander emporstrebende Berge breiten ihre Arme den Schaaren der Wallfahrter entgegen; und im Vordergrunde dieses siebenstufigen Amphitheaters steht *Zell*, die Königinn der Deutschen Wallfahrtsörter, wie Rom, auf sieben Hügeln gelegen, vormals die Königinn der Städte. — Wir fuhren durch die Brandstätten von achtzehn, gerade in der St. Florians - Nacht eingeäscherten, Häusern. Sobald wir im Posthause abgestiegen waren, naheten wir uns der gegenüberliegenden Kirche, deren Äufseres durch das etwas seltsame, aber nicht

unangenehme Ansehen ihrer Bestimmung entspricht. Das Dach ist mit schimmerndem Ble he gedeckt; die Fenster sind groſs und regelmäſsig, die Wandsäulen roth bemahlt. Rückwärts erhebt sich eine groſse eirunde Kuppel, und vorn drei Thürme, von denen die beiden zur Seite stehenden neu und kuppeltragend, der mittlere aber so alt wie die erste Anlage der Kirche ist, und als ein spitzer sechseckiger Kegel, ebenfalls mit Blech gedeckt, emporsteigt. Diese groſse Kirche ist gleichsam der Überzug, von welchem das alte kleine Gnadenhaus eingeschlossen wird. Langsam und feierlich gingen wir zuerst um den Tempel, und dann über die Schwelle desselben, wie Islamiten, welche die *Kaba* besuchen. — Seht die Karawanen, wie sie heranziehen aus allen Gegenden katholischer Länder! — Lobgesänge und Gebete der Gläubigen ertönen von allen Bergen, aus allen Thälern; — Silber deckt das heilige Haus, wie dort ein goldener Teppich die *Kaba;* und die nahe bei *Mekka* gelegenen Berge *Safa* und *Merwa* seh' ich im *Anna*- und

Joachims-Berge wieder. *Joachim* der Vater, und *Anna* die Mutter *Maria's*. Ohne ihr Daseyn wäre *Maria* nicht geboren worden.

Doch ich kehre von meiner kleinen Abschweifung wieder vor die Schwelle der Kirche zurück. — Das alte gothische Gewölbe des Einganges, um welches eine doppelte Reihe von kleinen Heiligenblenden hinläuft, hat man auf eine sehr unschickliche Art erneuert. Es ist ganz geweifst, und die Felder der Blenden, in denen vorher vormuthlich Bildsäulen standen, sind himmelblau angemahlt, mit goldenen Inschriften, die sich auf die vorzüglichsten hier geschehenen Wunder beziehen, und die Ehrennamen MARIA's, als Schutz der Sünder, Trösterin der Betrübten, u. s. w., enthalten. Oben steht: *Ostendam eis cellam. Isaias.* Die Superporte des Portals ist ein sehr gut gearbeitetes gothisches Basrelief, das die Veranlassung des ersten Kirchenbaues vorstellt, mit einer lateinischen Umschrift, welche die Geschichte in eine kurze Anrufung der heiligen Jungfrau zusammenfafst. —

Weiter hervor stehen zwei Statüen Herzog *Heinrichs des Mähren* und *Ludwigs des Ungarn*, beide erst im Jahre 1756 gesetzt. Die Aufschriften mögen als eine Probe von dem Deutschen Monumentenstyle vor etwa vierzig Jahren hier stehen.

Monumentum positum anno Jubilaeo sexto Cellarum MDCCLVI.

Heinrich

Maargraf von Mähren

Nach erlittener dreyjähriger Glidersucht, und nach Verlobnifs einer Cellerischen Kirchfahrt erlangt vollkomne Gesundheit, stöllet sich als einen andächtigen Wallfahrter allda ein. Erbauet seiner gnadenreichen Wohlthäterin die in mitte der Kirchen sichtbare marianische Gnadenkapellen. Erhebt zugleich das erste förmliche Gotteshaus um das Jahr MCC.

Ludwig

König von Hungarn

Nach erhaltenem glorreichem sig durch mächtigen beystand der cellerischen Gnadenmutter wider seine Ihme an der Kriegesmacht überlögenen Feinde kommet hieher nach

Maria Cell, opferet allda das in der Schatzkammer aufgestellte mariänische Gnadenbild. Erbauet eine grofse Kirche sammt dem allhier vor Augen stehenden mittleren Thurm. Um das Jahr CHRISTI *MCCCLXIII.*

Wir traten in die Kirche, worin Alles, nur nicht ganz zweckmäfsig, auf starke und feierliche Eindrücke angelegt scheint. Die grofse sich wie ein Dom über den Köpfen der Eintretenden hervorwölbende Orgel; die ungeheure Kanzel aus röthlichem Marmor, die mit ihrem Aufgange fünf und zwanzig Schritte im Umfange mifst; die grofsen, mit Gittern versehenen Seitenkapellen; in der Mitte das schwarze Gotteshaus mit silbernen Gittern, silbernen Thoren und goldenen Lampen; hinter demselben eine steinerne einfache Säule mit einer Marien - Statüe, und über derselben die hohe einen Lichtstrom herabgiefsende Kuppel; am Ende der Hochaltar, den das durch gelbes Glas fallende Licht, wie mit einer himmlischen Glorie, vergoldet; das silberne Kreuz mit dem ungeheuren silber-

nen Erdglobus; und endlich das, wie es scheint, transparent gemahlte Bild hinter dem Crucifixe, wo die Sonne sich zwischen grünen Wolken verfinstert, und die Sterne das Tageslicht überscheinen: machen beim ersten Anblick eine treffende, gut berechnete Wirkung. Aber freilich muſs sich der Seher an diesem ersten Eindruck begnügen, und darf für die einzelnen Stellen kein prüfendes Auge haben; sonst zerrinnet selbst das Vergnügen der ersten Täuschung: denn Vieles verdient den stärksten Tadel, und störet das Eingreifen des Ganzen. So ist der Vorsprung der Orgel mehr als zu viel mit Gold überladen. Der silberne Gott Vater, der über dem Hochaltare den Wolken entschwebt, und das silberne Crucifix selbst, sind schlecht gearbeitet. Die grünen Wolken und die blutrothe Sonne scheinen in der Nähe eher Ausstriche eines zu vollen Pinsels, als Mahlereien zu seyn. Die Brandmahle von angezündeten Kerzen an Stein und Holz; die nicht geordneten, sondern regellos zerstreuet umher angelehnten Votiv-Gemählde;

der Ochsenkopf des Evangelisten, der von der Mitte der Kanzelverzierung in die Kirche herabsieht, und mehr dergleichen, empören von innen das Auge, wie von aufsen der spitze, zahnstocherähnliche Thurm, der WINKELMANNEN, (so pflegte er von dem Stephansthurme in *Wien* zu sagen) wenn er ihn lange hätte ansehen müssen, gewifs die Augen ausgestochen haben würde; und der wuchernde Trödelmarkt von Rosenkränzen, hölzernen und gemahlten Marienbildern, Wachsstöcken u. s. w., deren Verkäufer jeden Fremden anfallen und verfolgen; — der Sohn MARIA's würde sie ausgetrieben haben mit den Worten: „Mein Haus ist ein Bethaus, und ihr habt „eine Mördergrube daraus gemacht."

Die Thüren der Kirche stehen den ganzen Tag offen. Es war Mittag, und wir befanden uns allein darin: nur einige Vögel, die unter dem Schutze des Heiligthumes sicher nisten, flogen von Altar zu Altare. Man geht und kommt, ohne beobachtet zu werden. Keine Argusaugen belauschen die Schritte der Fremden, keine Hüter bewa-

chen die Schätze der Kirche; die Heiligkeit des Ortes soll ihn vor aller Entheiligung, die versinnlichte Gegenwart der göttlichen Mutter soll ihn vor räuberischen Angriffen schützen, — und hat ihn bisher davor geschützt.

Nachmittags ging ich zum zweiten Mal hinüber. Einzelne Schaaren von Wallfahrtern knieeten vor dem Gnadenhause, oder lagen mit dem Gesichte auf der Erde. Einige sangen, andere beteten laut in verschiedenen Sprachen; Böhmische Loblieder, Ungarische Litaneien und Deutsche Rosenkränze tönten durch einander. Alle Zungen waren gelöset, alle Herzen zerflossen in Andacht. — So oft die Kirchthür geöffnet ward, lief ein flüchtiger Glanz des zurückstrahlenden Lichtes über das Silber des Gitters; aber das Innere des Heiligthums blieb dunkel. So scheint beim Wetterleuchten der Himmel sich öffnen zu wollen; doch kein Auge durchschauet die Finsternisse der Nacht. Jedesmal, wenn die goldenen Lampen heller aufloderten, funkelten die Edelsteine an Mariens Krone

in einem kreisenden Schimmer. Sie schien ihr Haupt zu neigen. Die Erde dröhnte vom Schalle der Hymnen. Ich sank an dem silbernen Gitter nieder.

Bald darauf schlug es Drei, die Stunde' wo der Postillion anspannen sollte. Ich las noch die zwei über dem Gitter stehenden Inschriften:

Virgini Cellensi
pro filio Josepho sibi a Deo procurato Leopoldus Caesar gratus has crates offert.

M. T. F. I.
Avitas crates aucta sobole ampliatas et restauratas virgini Cellensi grati posuerunt Franciscus et Maria Theresia Augusti.

Dann besah ich noch einmal die neben dem Hochaltare aufgehängten zwei Gemählde, welche die Stadt Brünn im Jahre 1610, wegen Abwendung der Schwedischen Belagerung, und mehr als ein Jahrhundert später, im Jahre 1742, wegen ihrer Rettung von Preußsischer Einnahme, hieher geopfert hat, betrachtete noch ein-

mal mit Ehrfurcht diesen heiligen Ort, der von Fürsten und Städten, Völkern und einzelnen Personen verherrlichet ist, ging schweigend hinaus, und stieg in den Wagen.

Wir rollten, in angenehme Empfindungen versenkt, den Berg hinunter. Das an der Straſse gelegene Eisenguſswerk besahen wir genau, Dank der zuvorkommenden Güte des Herrn Kassirers von Schupp. Der Sturm, den die Blasebälge in den glühenden Ofen jagten, das Brausen des Gieſsbaches, das Sieden des zerschmolzenen Eisens, die heftige Flamme, welche wie Phosphor in Lebensluft aufloderte, wirkten gewaltig auf alle Sinne. So bliesen, und brausten, und flammten, und kochten Vulkans Feueressen:

— — — — — *Fluit aes rivis,*
Vulnificusque chalybs vasta fornace liquescit.

So handhabten die Cyklopen das Eisen:

Ferrum exercebant vasto Cyclopes in antro.

Wasser und Erde, Licht und Feuer in Krieg mit einander! Gern hätte ich diese Idee von einem Kampfe aller Elemente weiter verfolgt, wenn nicht Wasser und Luft und Feuer und Erde, seitdem die neuere Chemie weiter in die Bestandtheile der Körper eingedrungen ist, aufgehört hätten Elemente zu seyn.

Von der Höhe der Strafse, die sich den hohen *Seeberg* hinaufwand, sahen wir in grofse anmuthige Thäler, in denen einige Hütten und Wasserwerke den Augen und Ohren das hier thätige Leben bemerkbar machten. In einem ist der Eingang zu ein Paar Stollen, aus denen das Eisen in das Gufswerk herauf gefördert wird; und in dem andern sieht man die Fläche mit gehauenen Baumstämmen bedeckt, welche über einen Prügelweg (Knüppelweg) von der Spitze des Berges aus dem Holzschlage mit einem dumpfen Getöse in das Thal hinunter rollen.

Jetzt steigt der Weg zwischen wahren Riesengebirgen immer höher und höher. Eine sehr scharfe Luft wehet uns aus den

Klüften entgegen, in denen der Schnee bald, in breiten Feldern aufgeschichtet, das schwarze Föhrengebirge wie ein Schachbret würfelt, bald sich in langen Streifen über die blauen Wände niederschlängelt, als flössen Ströme von Milch durch Beete von Veilchen, oder als zöge die Milchstrafse durch die dunkelblauen Gewölbe des Äthers. — Wirklich sind wir hier auf der Spitze des *Seebergs* und seiner Alpen. Wir fahren nahe an einer Sennerhütte vorbei, deren hier vierzehn im Gebirge zerstreuet umher liegen. Die Glocken der Heerden läuteten, die Kühe brüllten, und die Sennerin melkte.

Ich stieg aus dem Wagen, und trank einen Becher frischer Milch, nachdem ich zuvor eine Libation davon ausgegossen hatte.

„Genius meines Vaterlandes!“ rief ich; „stark und gewaltig, wie die Alpen, müssen die Söhne deines Geschlechtes seyn; deine Töchter schön und fruchtbar, wie deine Triften! Bald möge der Sonnenstrahl reiner Menschlichkeit den verjährten Schnee

voriger Jahrhunderte ganz wegschmelzen, und den Gipfel deiner Cultur mit einer Glorie vor allen Völkern verklären! Dann wird kein Blut, dann werden Ströme von Milch deine Fluren tränken; dann schauet dein Haupt ruhig auf die Gewitter, die zu deinen Füſsen toben!"

Als der Weg abwärts zu gehen anfing, war die ganze Gegend wie mit einem Wolkenschleier verhüllt, den die Strahlen der Sonne, die wir im Rücken hatten, nicht zu durchdringen vermochten. Um uns her war Alles erleuchtet; vor uns lag eine graue Scheidewand vom Himmel zur Erde gezogen, hinter der das Auge nur schwankende Formen und wechselnde Umrisse errieth. Wir wallten im thätigen Leben, wir sahen die Gränze, mit der Alles verschwand, und hinter der Nichts zu liegen schien, — als das graue Land der Ewigkeit. Ein sich hinabstürzender Fuſssteig führte uns in die Tiefen des *Avernus*, aus denen uns das Brausen stäubender Bäche, und das Wehen schneeiger Lüfte entgegen kam. Vereinzelt standen die Fel-

senspitzen vor uns auf; sie sind nur von Gemsen bewohnt, und nur durch die Sprünge dieser Thiere unter einander verbunden. — Wir sahen keine; alles Leben schien hier erstorben. Über unsern Häuptern thürmten sich Felsen; unter unsern Füſsen senkten sich Wälder. Wer hat sie erstiegen, und wer sie ergründet? Wer hat das Höchste, und wer das Tiefste des Landes der Ewigkeit gemessen? —

Von *Seewiesen*, wo wir übernachteten, geht der Weg zuerst längs einer Vertiefung des Thales fort, in welchem sich einst das Wasser zu einem groſsen See gesammelt hatte, wovon aber jetzt, nachdem es den Damm durchbrochen, nur einige Untiefen übrig sind. Dann läuft die Straſse hoch am Berge in paralleler Richtung mit dem an seinem Fuſse gelegenen schönen Thale, das eigentlich *im Seebach* heiſst. Hammerwerke und einige zerstreute Hütten machen mit dem schäumenden Bache, der es durchschneidet, und mit den einzelnen Baumgruppen einen lebhaften Abstich. Wir sahen *Aflenz* mit seinem spit-

zen „augenstochernden" Thurme, und den kleinen Ort *Terl*, der an dem Fuſse des Felsens liegt, von dem das alte Schloſs *Schachenstein* die Gegend jetzt nur durch seine Aussicht, so wie ehemals auch durch seine Sassen, beherrscht.

Ich bestieg es, und fand die Trümmer vor vielen andern merkwürdig: nicht sowohl, weil sie besser erhalten sind, und weil die ehemaligen Besitzer vielleicht bedeutendern Einfluſs haben mochten; als vielmehr, weil die Stelle eine ausnehmend schöne, romantische Ansicht und Aussicht giebt und verschafft.

Auf mehrern über einander vorspringenden Felsenrücken stehen die Mauern, die mit dem nicht gleichgehauenen, sondern natürlich ausbeugenden Felsen in Eins verwachsen. Nicht nur von auſsen, sondern auch von innen, bilden Felsen und Mauersteine gemeinschaftliche Wände. — Mit Schauder wirft man den Blick von oben in den senkrechten Abgrund. Tief unten am Felsen wurzeln ungeheure Fichten, deren Wipfel an die Fenster schlagen.

Mit Entsetzen gleitet das Auge längs den schlanken Stämmen in die brausende Tiefe. Auf der Vorderseite, wo die Thürme, die Zeit verhöhnend, da stehen, haben die Reste noch fünf Stockwerke. Die Gewölbe sind alle mit Löchern durchschlagen; auch sind viele eingefallen, und herabgerollte Schutthaufen verbinden sie unter einander, anstatt der Treppen. Auf dem obersten unzugänglichen Gewölbe, das sich noch unverletzt erhalten hat, wurzelt ein junger Fichtenwald. Ich kletterte von aufsen längs der Mauer hinauf, hielt mich an einem Fichtenstamme fest, und sah in die Gegend hin. Da vernahm ich erst ganz die schäumenden Abfälle des Seebachs, und das Heulen des Windes in den Fichtenwäldern, und den eintönigen Takt von vier Hämmern, die, unerbittlich fortschlagend, das unaufhörliche Fortwirken der Zeit und die unaufhaltbare Aufeinanderfolge ihrer Momente zu bezeichnen scheinen.

Als ich zurückkam, besah ich mit meinem Freunde die Hammerwerke, deren

Wirken und Treiben ich nicht besser mahlen kann, als mit VIRGIL's Versen:

Antra Aetnaea tonant, validique incudibus ictus
Auditi referunt gemitum, striduntque cavernis
Stricturae Chalybum, et fornacibus ignis anhelat.

Unterhalb *Terl* rücken die hohen steilen, und doch ganz mit Grün bekleideten Felsen so enge zusammen, daſs nur für den Seebach und die neben ihm fortlaufende Straſse Raum bleibt. Diese Scene war uns auf dem Wege bis hieher noch nicht vorgekommen. Welch ein Hohlweg! — Ich würde nicht gut mahlen, wenn ich sagte, daſs sich seine Wände und Felsen gleichsam herabstürzten, wie dieses von vielen andern treffend gesagt wird. Nein; eine senkrechte Höhe kann unmöglich stürzen. Sie steht, sie wurzelt, sie erhebt sich, sie lastet. So stehen hier die beiden Wände von dem herrlichen Baumeister der Schöpfung aufgeführt, und

mit grünen Tapeten von Wiesen und Wäldern bekleidet. —

Ehe sich die Seitenstrafse, die wir bisher befahren hatten, an die gewöhnliche Wiener-Strafse anschliefst, sahen wir vor uns, auf einem dunklen Berge, der sich wie ein Mantel ausbreitete, ein weifses Schlofs, dessen Namen weder der Postillion wufste, noch die Landkarte angab. Es glich einem hübschen weifsen Mädchen in einem Domino, das mit forschenden Augen die Gegenstände um sich her beschauet. — In *Bruck*, das sich noch nicht ganz von dem grofsen Brande erholet hat, fiel uns nichts Besonderes auf. Das alte Schlofs *Pfannberg*, und das neue *Perneck*, beide unterhalb dieser Stadt, gefallen dem Fremden. Er verehrt die Trümmer des erstern, und freuet sich über die gute Miene des letztern, das mit seinen glänzenden Mauern aus dem dunkeln Berge hervorlacht.

Wir bedauerten es sehr, aus Mangel an Zeit den *Drachentaurn* bei *Röthelstein* nicht besteigen zu können. So merkwür-

dig seine Höhle seyn mag, so ist es sein Äufseres doch nicht weniger: eine abgeschnittene Felswand, in deren gröfster Höhe sich Tafeln von rothem Marmor zeigen. Die Adern desselben scheinen von weitem Inschriften zu seyn; man glaubt, es wären die Tafeln Neronischer Blutgesetze *), oder die Talismane, durch welche der Eingang zu den Schätzen des *Drachentaurns* (Drachenthurms) verwahrt würde.

Von *Röthelstein* ab, gehen der Weg und die *Mur* vertraulich neben einander durch ein anmuthiges Thal. Aber gleich unterhalb *Badwang* thürmen sich auf einmal am Wege zwei nackte Felsmassen auf, und drängen sich so fest an einander, dafs der *Mur* nur ein enger Durchgang bleibt; denn die Strafse ist von Menschenhänden in den Felsen gehauen, dessen Haupt über uns her hängt.

Dort jenseits der *Mur* ist am Fufse des grofsen Berges ein kleiner Absatz, welcher

---

*) Sie hingen so hoch, dafs niemand sie lesen konnte.

der *Jungfrausprung* heiſst. Hier — erzählt die Sage — verfolgte, als die Türken den letzten Streifzug in die Steiermark machten, ein Tatar eine Jungfrau. Als sie an diesen Felsen kam, und hier nicht weiter entfliehen konnte, sprang sie in die Fluthen, ihre Unschuld zu retten. — In der Steiermark also eine Art von Leukadischem Felsen!

Gratwein gegenüber gähnet die Vorbeiziehenden eine Felsengrotte an, die vermuthlich ausgesprengt ist. An dem entgegengesetzten Ufer stehen lange Reihen von Weiden, und Erlen, wie Reihen von Priestern, die in grünen Gewändern Hymnen zum Preise der göttlichen Natur beginnen; und rückwärts pranget ein Hügel, mit einem dreifachen Kranze von Gebüsch' und Bäumen, wie mit einer dreifachen Tiara, geschmückt, als Oberpriester des Chors.

Endlich öffnet sich diesseits der Weinzierlbrücke die Fläche von *Grätz*, aus deren Mitte sich der Schloſsberg erhebt, und

mit seiner Citadelle und seiner grünen Bekleidung die Kommenden zugleich drohend und freundlich begrüfst.

Ich bin u. s. w.

III.

An Herrn Hofrath von M**
in W*.

Grätz.

Sie haben im vorigen Jahr Ihr Vaterland, Helvetien, durchreiset, und es zum letzten Mal, ehe es zerrissen ward, als Staatsmann und Mann von Gefühl betrachtet. Ich sehe mein Vaterland nur mit Empfänglichkeit für die Eindrücke, für welche der Zweite ein offenes Herz hat, ohne mich um andre innere oder äufsere Verhältnisse zu bekümmern. Sie werden also den Ausdruck meiner Empfindung richtig beurtheilen, und Kleinigkeiten nicht verschmähen, die nur durch die Augen dessen, der sie ansieht, einigen Werth erhal-

Der Bergkessel, von welchem *Grätz* umschlossen wird, ist ein wahrer Zauberkessel, worin die freigebige Natur Schönheiten mannichfaltiger Art zusammenmischt, und daraus für jeden Fühlenden eine Panazee zubereitet, welche die zartesten Empfindungen mit dem Rosenlichte der Jugend verjüngt. Eine stete Abwechselung von Kornfeldern, Kleewiesen und Rebenhügeln, von Gärten und Landhäusern, von Wäldern und Bergen! — *Grätz* ist der Zauberring, der den lebhafteren Reitz der Obersteiermark mit der sanfteren Anmuth der unteren Mark vermählet, und durch den die *Mur* wie ein silberfarbenes gewässertes Band gezogen ist.

Die sanften Höhen auf der Seite des Paulusthors; die entfernten Alpen, vor denen der Berg mit dem alten Schlosse *Gösting* die Vorwache zu halten scheint; der grüne Schloſsberg mit seinen rothen Festungsmauern; der herüberwinkende Rosenhain; die Zickzacke der längs dem bedeckten Wege laufenden Alleen im Vordergrunde: dies Alles macht, nach meinem

Urtheile, die Ansicht vor dem Paulusthore zu einer der schönsten, durch welche die Lage von *Grätz* so vielen andern Haupt- und Provinzial-Städten den Vorrang abgewinnt.

Wir besahen Sonntags früh den Dom, das Mausoleum, und den Rosenhain. Von dem ersten habe ich Ihnen nichts, und von dem zweiten wenig, doch von dem dritten etwas mehr zu erzählen.

Dafs das Mausoleum als Werk der Baukunst gesehen zu werden verdient, ist bekannt. Indefs will mir doch weder seine Winkelhakenfigur, noch der rückwärts ganz allein stehende und der Bauart des Übrigen gar nicht angemessene Thurm gefallen. Was soll dieser rothkäppige Cylinder über den zwei schönen mit Kupfer gedeckten Kuppeln des Mausoleums? Er hat keine Glocken, und ist angeflickt, wie ein *Minaré* an eine Türkische Moschee. Soll man vielleicht, wie von den *Minarés* das Gebet, so von hier die Herrlichkeit des Mausoleums ausrufen? — Da das Urtheil über die Zwecklosigkeit eines sol-

chen Zusatzes in dem Verhältnisse seiner Gröfse strenger werden mufs, so verdient dieser Thurm weit mehr Tadel, als die zwei kleinen Cylinder vor der schönen Karlskirche in Wien, die auch dort die Wirkung der herrlichen Façade völlig verderben. — Das Seitenaltarblatt in der Kapelle des Mausoleums ist, wie unser Führer sagte, von Rafael, und stellet die Erlösung von der Erbsünde mit ihrem Gefolge, dem Teufel und dem Fleische, vor. Ich bin zwar nicht Kunstkenner genug, um zu beurtheilen, ob das Gemählde wirklich von Rafael sey; aber gewifs scheint mir die sinnliche Vorstellung des Teufels, des Fleisches und der Erbsünde eben so wenig ein Gegenstand der Mahlerei zu seyn, als Georg Forster'n die Marter des heiligen Stephan. Indefs wundert es mich sehr, dafs man nicht dieses Altarblatt, anstatt der vergoldeten heiligen Katharina, auf dem Hochaltar angebracht hat. Vielleicht unterliefs man es deswegen, weil es auf der Seite eine bessere Beleuchtung bekommt.

Wir stiegen, mit einer Fackel vor uns, hinunter in die Gräber FERDINANDS, seiner Gemahlin, und seines vierzehnjährigen Erstgebornen.

In der Mitte steht ein ungeheurer steinerner Sarg, der von den ehemaligen Elisabethinerinnen hieher gebracht worden ist, und auf welchem FERDINANDS Eltern beide in Stein gehauen sind. Im alten Fürstenschmucke liegen sie mit ernster Miene da. Die Fackel leuchtete hinauf; ein röthlicher Schimmer lief über den röthlichen Marmor. Die Inschriften über den Särgen sind unbedeutend. Mehr sagen die angewendeten Sprüche aus der Bibel unter ihnen. Bei FERDINAND steht die vielversprechende Prophezeiung: *Semen ejus haereditabit terram;* und bei seinem Sohne: *Consumatus brevi explevit tempora multa.*

Mit einer traurigen Stimmung, die sich indefs verlor, sobald wir vor dem Thore waren, eilten wir von hier in den *Rosenhain.* So heifst der nahe an der Stadt gelegene, mit Fichten und Buchen besetzte

Berg, ehemals der Erlustigungsort der Jesuiten, jetzt das Eigenthum des Grafen von Attems, und durch dessen menschenfreundliche Güte ein Belustigungsort für Jedermann.

Man sieht, daſs der Anleger das Ganze in eine Art von Englischem Garten hat umformen wollen, wobei die Nachahmung von dem romantischen Berge des Grafen von Kobenzel in Wien deutlich genug auffällt.

Allein erstlich kann man in der Anlage nicht nur keine Spur von Einheit und Zusammenwirkung auf Einen Zweck finden, sondern es ist auch selbst in den kleinen Partieen, die sich wohl nach Englischem Geschmacke hätten umbilden lassen, oft genug gegen die Schicklichkeit gesündigt. Zweitens wird eine kurze Untersuchung der Frage, ob gerade dieser Platz zu einem *Englischen* Garten geeignet sey, hier keinesweges am unrechten Orte stehen. Was das Erste betrifft, so sind der einzelnen Stellen viele, bei denen man ein: *Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit*, zwischen den Zähnen murmelt.

Ein Chinesisches Baumdach mitten in einem Buchenwalde; einige Gänge, die aufhören, ohne daſs man durch den Baum, den man am Ende des Ganges findet, für die Ablenkung vom Wege belohnt wird; ein herrlicher dunkler Buchengang, worin von Stelle zu Stelle freie Aussichten in das Feld angebracht sind, den aber nicht nur keine Statüe, oder etwas Ähnliches, sondern auch nicht einmal eine grüne Hekke schliefst, und an dessen Ende man auf eine hölzerne Wand stöſst; eine ganz einfache Urne mit der Aufschrift: Gessner, so daſs man glauben möchte, Gessner habe die Urne gemacht; —, denn soll es heiſsen: *Ein Denkmahl für Gessner*, so müſste doch wenigstens Gessner'n stehen; und auch als Denkmahl würde es schicklicher gewesen seyn, Gessner'n, der Idyllen, und nicht Elegieen dichtete, einen Blumenkranz oder eine Hirtenflöte, anstatt der Urne, zu weihen. Dergleichen wäre mehr zu tadeln. Dazu kommt noch, daſs man bei den anziehendsten Partieen durch die sehr nahen und sich immer her-

vordrängenden Wirthschaftsgebäude in der Täuschung gestört wird, was durch Verdichtung der Hecken wenigstens einigermaſsen hätte vermieden werden können.

Die Antwort auf die zweite Frage ist leicht und natürlich. Müssen denn Gegenden und Lagen, die unsern Ländern eigenthümlich sind, gerade in Englische Gärten eingezwängt werden? Wird der wahre Gartenkünstler nicht lieber einen eigenthümlichen Steiermärkischen oder Deutschen Lusthain anlegen? — Ich sage Hain; denn in Italien und Frankreich sind von Natur Gärten zu Hause, nicht aber in Deutschland. Deswegen gefällt mir die Verwandlung des Namens *Rosenberg* im *Rosenhain* sehr wohl; nur Schade, daſs die Verwandlung nicht ganz geschehen ist, daſs man nicht *Fichten-* oder *Buchenhain* gesagt hat: denn Rosen wachsen wohl nicht in Fichten- oder Buchenwäldern, und es ist nicht gut, wenn der Name etwas Anderes ankündigt, als man der Natur der Sache nach zu erwarten berechtiget ist.

Die diesem Berge eigenthümliche vaterländische Idee scheint hier und da theilweise, besonders bei der Grotte und dem hinter derselben liegenden Platze, ausgeführt zu seyn. Drei einfache fein geschlungene Wege führen zum Eintritte der Grotte, und spannen die Erwartung auf eine feierliche Weise. Links — wenn man von der Aussicht herkommt — schweift das Auge über eine umbüschte Wiese und einen halbverborgenen Teich hin. Man nahet sich der Grotte, und sieht sogleich den gegenüber angebrachten Ausweg, durch den ein mattes Licht fällt, so daſs man von dort in eine geweihete Halle zu treten hofft.

Wie man sich nahet, senkt das Laub der jenseits der Grotte stehenden Bäume sich immer mehr und mehr, und man findet sich endlich in einem freien Kreise von Buchen, in welchem Baumstämme, anstatt der Sitze, umher stehn. — Ist die Grotte nicht eine heilige Höhle in einem Hain aus den Zeiten der Väter? — Ist dies nicht ihr Versammlungsort, wo sie die

Geschäfte der Völker, Krieg und Frieden, entscheiden? Uns befällt Grauen; wir senken den Blick zum Boden, und heben ihn dann empor, um das heilige Wehen der Baumwipfel, oder eine Irmensäule, oder ein Wodansbild zu erblicken.

Aber o weh! — wir sehen die weifsen Mauern des oben stehenden Hauses, die nicht einmal versteckt sind, und machen, da nun die Täuschung gänzlich zerstört ist, die Bemerkung, dafs diese Grotte, dieser Platz, besser im tiefsten Dunkel des Fichten- oder Föhrenwaldes, als hier unter den freundlichen Buchen, angelegt wäre. Hingegen gefiel uns beim Rückwege der Baum mit den auf seinen Zweigen verschiedentlich angebrachten Ruheplätzen. Hier, dachten wir, könnten die Thusnelden mit ihren Gespielinnen sitzen, und, während dort die Väter tränken, den Ausgang und die Beschlüsse der Versammlung erwarten.

Wir gingen fort, und horchten unter den Fenstern des herrschaftlichen Gebäudes auf die reinen Accorde eines sehr gut

gespielten *Fortepiano's*, dessen liebliche Harmonieen uns mit den Disharmonieen der Gartenanlage völlig wieder versöhnten. —

Nachmittags fuhren wir nach *Eggenberg*, dem Sammelplatze der schönen Welt von *Grätz*, und von dort gerade in das Theater. Im dem erstern ward — wie alle Sonntage — Schiefsen und Tanz, im letztern der *Tyrolerwastel* gegeben. *Eggenberg* ist fürstlich und im Französischen Gartengeschmacke angelegt. Wir genossen darin eines seelenerhebenden Vergnügens, und bedauerten, dafs wir nicht Gelegenheit hatten, auch das Innere des Wohngebäudes zu sehen. Aus der Anlage des Gartens schlossen wir auf die, wenn gleich alte, doch nicht geschmacklose Einrichtung der Zimmer.

Das Schlofs und der Garten wird von einem freundlichen Gebirge umfangen, dessen Abhänge mit Weingärten und Landhäusern bedeckt sind, und hängt mit der Stadt durch eine Kastanien - Allee zusammen.

Das Theater ist artig, und für die Vernehmlichkeit der Stimme gut gebauet. Aber die Darstellung der Schauspieler war heute eben so elend als die Schikanederische Farce. Ich kann Ihnen darüber nichts Besseres sagen, als was schon in der Theaterrecension gesagt worden ist, die an die Grätzer - Zeitung wöchentlich angehängt wird.

Montags früh waren wir zu *Maria-Trost*, einem Wallfahrtsorte, eine Stunde weit von *Grätz*. Der Weg dahin ist eben so angenehm, als die Aussicht von dem Berge selbst. Der Altar und die Statüen sind von weissem und grauem Marmor, der hier bricht. Das Marienbild ist einfacher, und folglich besser, angekleidet (weil es nun doch einmal angekleidet seyn muss), als das Gnadenbild von *Maria-Zell*. Der Schatz, den ehemals die Pilger hier besahen und vermehrten, ist, wie der von *Maria-Zell*, in den Schatz des Ärariums geflossen.

Noch möchte ich Ihnen wohl gern zwei der schönsten Ansichten von *Grätz* mah-

len; aber nach meiner festen Überzeugung ist die Sprache nirgends mehr genöthigt, den Vorrang der Kunst anzuerkennen, als in der Beschreibung von Naturscenen; der Pinsel kann weit eher eine Leidenschaft so darstellen, daſs, aus dem Augenblicke der dargestellten Handlung, die in der Stufenleiter der Empfindung vorhergehenden und folgenden Momente zu errathen sind, als die Zunge oder Feder die Anlage, Gruppirung, Beleuchtung u. s. w. einer solchen Landschaft zusammenfassen könnte. Der Mahler wird eher eine Messiade oder einen Oberon mahlen, als der Dichter einen *Waterloo* oder *Claude Lorrain* beschreiben. Thomson, Lambert, de Lille und andre mahlende Dichter bestätigen diese Meinung vielmehr, als daſs sie dieselbe widerlegten. Der Schmelz, mit dem sie mahlen, ist zauberisch; allein sie können den Umriſs ihrer Gemählde nicht so bestimmt zeichnen, daſs sich nicht tausend Leser in ihrer Phantasie tausend verschiedene Gemählde davon entwerfen sollten. Dies schadet in ästhetischer Hinsicht

wohl nichts, und dünkt mich vielmehr wahrer Gewinn; denn derselbe Leser wird in demselben Gedichte zu verschiedenen Zeiten, in verschiedener Stimmung, immer neue Bilder und neue Umrisse finden, indefs der Liebhaber der Kunst immer dieselbe Landschaft wiedersieht, und sein Vergnügen höchstens durch neue Bemerkungen eines mehr gereiften Kunsturtheiles erhöhen kann. Dieser Unterschied giebt beschreibenden Gedichten, welche sonst durch ihre innere Einförmigkeit ermüden würden, einen Reitz, der oft die Stelle des belebenden Geistes vertritt. Wie ist es also für den fühlenden und wahrheitliebenden Beobachter, der weniger als ein Dichter ist, und mehr als ein dürrer Topograph seyn will, — wie ist es für ihn möglich, mit dem Storchschnabel der Worte den Umrifs einer Landschaft treu und genau, auch nur im Profile, nachzuzeichnen, so dafs er selbst, und alle Leser mit ihm, ein und dasselbe Bild darin wieder erkennen! Bäume, Wiesen, Felder und Häuser, Berge, Flüsse, Gärten und Stra-

ſsen sind die Bestandtheile jeder Landschaft, aus denen, wenn sie wohl durch einander gemischet werden, ein artiges Bild hervorgehen kann — ungefähr so, wie man aus bemahlten Holzstückchen Bilder zusammensetzt: aber schwer ist es, mit bloſsen Worten die einzelnen Farben, und noch schwerer, die Mischung derselben und ihre gehörige Stelle anzugeben. Um der Forderung an die gröſstmögliche Vollendung einer Wortbeschreibung Genüge zu thun, müſsten mir die Talente Ihres Freundes und Ihrer Freundin, müſsten mir MATHISSON's Pinsel und der FRIEDERIKE BRUN Palette zu Theil geworden seyn; dann würden Sie vielleicht auch in der Steiermark *Helvetien* und *Chamouny* wiederfinden. Ich werde Ihnen daher von jeder dieser zwei Ansichten lieber einige besondere Züge hinwerfen, als mich bemüh , mit einem groſsen Aufwande von Colorit ein überall hin passendes Bild zu vollenden.

Durch die Vorstadt von St. Leonhard führt zwischen Gartenzäunen ein schmaler

Fufssteig zum Schlosse *Sparbersbach*, und von da zu der romantischen Aussicht des so genannten *Ruckerlberges*. Dieser Name thut dem Ohre eben so weh, als die Schönheiten, die man von dort entdeckt, dem Auge wohlthun. (Er soll von dem Italiänischen Worte *roccolo* herkommen, weil hier ehemals Steiermärkische Herren grofsen Vogelfang trieben.) Schöner ist die Benennung des benachbarten Schlosses *Lustbühel*, das durch seine lieblichen An- und Aussichten diesen Namen verdient. Von dem Berge der Vogelsteller sieht man durch eine lange perspektivische Fläche über die Stadt weg, bis an das Gebirge, zu dem sich die Kastanienallee von *Eggenberg* hinzieht.

Von der andern Seite ist der grofse und dicht zusammengedrängte Austausch wechselnder Contraste, mit dem das Auge sich beschäftigen mufs, einzig. Wälder und Wiesen, Felder und Gärten, stürzen wie Wasserfälle über einander; und fliefsen, wie in einander gleitende Bäche, zusammen. Einzelne Landhäuser sind im Gan-

zen wie Eilande verinselt, und im Hintergrunde öffnen sich die Pforten des Gebirges, aus dem die schöne Gegend, wie ein lebendes Meer mit tausend Gesellschaftsinseln, hervorströmt.

Auf die Aussicht vom Schloſsberg ist das Wort: „wer von hier aus Grätz nicht gesehen hat, hat Grätz nicht gesehen," im eigentlichsten Sinne anwendbar. Von der Seite der Schloſsuhr, und des Glockenthurmes: überall steigen aus den Tiefen und Thälern schöne Formen der Landschaft hervor, die sich bisher dem Auge noch nie dargestellt hatten. Auf beiden Seiten machen die rothen Ziegeldächer der zerstreuten Vorstädte, die zwischen Gärten und Wiesen, wie Marienkäferchen auf grünem Rasen, liegen, und die weiſsen Häuser, die aus dem Dunkel der Gebüsche, wie Glühwürmer aus finsterem Grase, hervorglänzen, einen feenhaften Eindruck, den ich weder beschreiben noch erklären kann.

Groſs und den Geist erweiternd ist die Aussicht von einem und dem andern Stand-

punkte, nur mit dem Unterschiede, dafs von der Seite der Schlofsuhr in der weit ausgedehnten Ebne alle Gegenstände verkleinert erscheinen, indefs von der Seite des Glockenthurmes durch das herandrängende Gebirge alle Massen, die davon umschlossen sind, erhoben werden: dort ist die Ausdehnung in die Weite, hier die dynamische Hoheit überwiegend; dort eine Reihe von unendlich kleinen, hier eine von unendlich grofsen, fortschreitenden Gröfsen.

Wer unter der Schlofsuhr steht, und in das Gewirre von Häusern, Strafsen u. s. w. hinausblickt, glaubt, die *Mur* sey ein stahlgrüner Seidenfaden, der die Vorstadt von der Stadt abbinde; die gedeckte Brücke sey eine Schildkröte, die entfernten Landhäuser weifse Punkte, wie weifser Blumenstaub auf grünen Schmetterlingsflügeln: — wer aber von der Seite des Glockenthurmes nach den vierfachen Reihen der Obersteiermärkischen Gebirge hinaus sieht, und die vielfältig gerundeten Gipfel derselben betrachtet, glaubt, er

sehe das Meer, und die brandenden Wogen, und die zerschellenden Wasserhosen, die in dünne Nebel zerinnen und über die Berge, wie über die Thäler, hinfließen.

Die gerade gegenüber liegenden Höhen sind vom Fuße bis in die Mitte mit Wiesengrün, weiter hinauf aber mit dunkelgrünem Laub- und Nadelholze bekleidet; und mitten im Walde steht die Kirche von *Maria-Trost*, wie auf den Gipfeln der Bäume, als hätte sie sich dort aufgerichtet, dem Schloßberge, der donnernd hinüber zu sprechen droht, eine Antwort des Friedens und der Sanftmuth zu geben.

Abends sahen wir die falsche Scham von KOTZEBUE. Wir erwarteten wenig von den Schauspielern, und waren dazu durch die Vorstellung des Tyrolerwastels berechtiget; allein zu unserm größten Vergnügen fanden wir uns auf eine angenehme Weise getäuscht. Herr TELLER (so heißt, wenn ich nicht irre, der Schauspieler, der heute den Major spielte) hat Sprache, Mienen, Geberdenspiel, den Ton der Rede,

u. s. w. ganz in seiner Gewalt. Die Scene, wo seine Freude ungehindert ausbrechen kann, ward meisterlich, und besser als auf andern Theatern, gespielt, sey es nun, dafs dort minder tieferes Eindringen in die Rollen, oder andere äufsere Umstände die Vollkommenheit des Mienen - und Geberdenspiels in diesem Augenblicke der höchsten Schwärmerei beschränken. Wie er lacht! lacht, und wieder lacht! — wie edler Anstand seine Stimme von einer völligen Ungewifsheit seiner selbst, bis zum gegenwärtigsten Ausdruck der vollsten Freude begleitet! wie er sein Mädchen umfafst, und emporhebt, und auf seinen Armen fortträgt! — Solche Wahrheit, ein solcher Instinct des Spieles, möchte ich sagen, kann nur durch ein solches sprechendes und handgreifliches Kunstbild dargestellt, und nicht weiter beschrieben werden. Es ist kein übertriebenes Lob, wenn ich sage, dafs Madame Kräger ihre Rolle besser als Madame Rivola spielt. Jeder ihrer Schritte, jede ihrer Stellungen hatte hohes Interesse. Nur Schade, dafs das Ver-

gnügen, welches die wohl besonnenen Scenen dieser Künstlerin gewährten, durch das wahrhaft elende Spiel des Impressarius, Herrn THOMARAZIUS, sehr vermindert ward. Man konnte im ersten Aufzuge mit Recht zweifeln, ob wohl er oder der Chevalier der Geck sey: so wenig wuſste er seinen Ausdruck der Rolle anzupassen. Nur mit beständiger Rücksicht auf den Charakter, den er darstellen sollte, war es möglich, sein Spiel bloſs für elend, und nicht für ausgesonnene Karikatur zu halten. Wie doch Herr THOMARAZIUS in solchen Rollen spielen mag! — Vielleicht thut er sich auf sein Schauspielertalent eben so viel zu gute, als auf die geschmackvolle Wahl und Zusammenstellung der Stücke. — Eine Probe davon war die Ankündigung auf den nächsten Tag. Es wrden der *Opfertod*, und die *Todesangst* zugleich angekündigt — vermuthlich, um durch vervielfachten Tod tödtende Langeweile zu vertreiben. —

Über den litterarischen Umtrieb von *Grätz* würde ich Ihnen vollständigere

Nachrichten mittheilen können, wenn ich Herrn von Leitner, den wackern Verfasser der *vaterländischen Reise über Eisenärzt*, oder den Dichter von Kalchberg angetroffen hätte. Den erstern (einen von den Herausgebern der jeden Sonnabend der Zeitung beigelegten Theaterkritik, wobei auch verschiedene Auszüge aus Deutschen Journalen sind) suchte ich zu wiederholten Malen auf, ohne ihn finden zu können. Der Andre ist, wie man mir sagte, auf seinem Gute, wo er seine Zeit den Musen widmet.

Herr Professor Wernecking ist auf einen Ruf, den er von Wien erhalten hat, als Lehrer der Dichtkunst an der K. K. Theresianischen Akademie dorthin abgegangen. Herr Kindermann, der sich Theils durch seine verschiedenen Beschreibungen der Steiermark, Theils durch viele andere nützliche Schriften, und noch vor Kurzem durch seinen Innerösterreichischen Atlas, um die Geographie und Litteratur des Landes sehr verdient gemacht hat, fahrt fort, sich mit der Herausgabe seiner Zei-

tung und mit topographischen Arbeiten zu beschäftigen. KINDERMANNS Atlas und LEITNERS Reisebeschreibung begleiteten uns bis hieher durch die Obersteiermark, und wir haben Ursache, diesen Reisegefährten, welche unsere leeren Minuten im Wagen ausfüllten, für den Nutzen und das Vergnügen, das sie uns gewährten, dankbar zu seyn; mehr als HERRMANNS Reisen durch Inneröstterreich, die uns durch ihre einseitige Trockenheit schon am ersten Tage ermüdeten.

Im Ganzen fehlt es hier, wie in der Kaiserstadt, an einem gewissen Umschwunge, wodurch schlummernde Kräfte geweckt werden können, und vereinzelte, gesammelt, grofse Wirkungen hervorzubringen im Stande sind. Wo keine engere Verbindung der Arbeiter in verschiedenen Fächern Statt findet, wird der Hülfsbedürftige oft vergebens nach Quellen suchen. Sie liegen ihm nahe; er kann sie aber ohne Wegweiser nicht finden. Ohne Reiben und Aneinanderschlagen bleiben viele Funken des Genies in Kiesel und Holz verborgen.

Wo kein Wetteifer und keine Concurrenz ist, wird es schwer, den richtigen Maſsstab für fremdes und eigenes Verdienst zu finden. — Männer, die in jedem Verhältnisse, in jeder Lage aus sich allein schöpfen, und das Geschöpfte allein verarbeiten können, sind selten; und es mögen Jahrhunderte vergehen, bis die Steiermark einst einen Mann hat, der ihr wird, was Joannes Müller der Schweiz geworden ist. Ich bin mit Hochachtung und Liebe u. s. w.

IV.

An das Freifräulein Katharina von K* in W*.

Podpetsch in Krain.

Vor zwei Stunden haben wir die Gränze von Steiermark hinter uns gelassen. Da uns von *Grätz* bis hieher die durch den anhaltenden Regen verschlimmerten Wege länger, als wir rechneten, aufgehalten haben, so ist es mir nicht möglich gewesen, eher zu schreiben als heute. — Jetzt werde ich Ihnen indeſs Alles, was auf dem Wege von *Grätz* bis hieher mit einiger Innigkeit unser Gefühl oder unsere Phantasie ergriffen hat, mit kurzen Worten erzählen. Vielleicht giebt es auf diesem Wege tausend bemerkenswerthere Ge-

genstände; uns aber sind sie nicht aufgefallen. Dafs ich Manches, was uns wirklich ungemein anzog, hier ganz übergehe, ist möglich; wir haben es vergessen, oder unsere Vorstellungen davon sind durch die Menge der erhaltenen Eindrücke so schwankend geworden, dafs uns selbst nur eine dunkle Idee des genossenen Vergnügens zurückgeblieben ist. Dies darf Ihnen nicht sonderbar scheinen, wie es mir schiene, wenn ich nicht durch die Erfahrung belehrt wäre, dafs durch das Anschauen gröfserer Schönheiten die Eindrücke der kleineren leicht erlöschen, und dafs es schwer ist, aus dem unendlichen Schatze anziehender Dinge ordentlich das eine oder das andere zu wählen.

Ich kann wohl sagen, dafs die gesehenen Gegenden die uns vorher bekannten an Schönheit weit übertreffen, und ich darf Sie versichern, dafs uns hier hundert Thäler von *Weidling* und hundert *Brühle* vorkamen, ohne dafs sie besonders auf uns gewirkt hätten. Diese Auffassungswei-

se eines für mancherlei Gegenstände empfänglichen Menschen müſste man sich wohl vergegenwärtigen, um von der Wichtigkeit der einzelnen hingeworfenen Züge treffend zu urtheilen. Die einfachsten Worte sagen in meinem Briefe oft mehr, als die längste Beschreibung, weil ich, in dem Bewuſstseyn meiner Ohnmacht, gut zu schildern, den Pinsel wegwerfe, und lieber schlicht hinschreibe, was das Gemählde vorstellen sollte. Ein ander Mal weiſs ich mir wieder nicht anders zu helfen, als daſs ich das gemeinste Wort vorzugsweise, oder in der höchsten Vergleichungsstufe, gebrauche. Es geht mit den Wortfarben, wie mit mehrern Ausdrücken der Gesellschaft, die besonders im Französischen gäng und gebe sind. *Je suis enchanté*, *confus*, *honteux*, *etc.* Wer wirklich bezaubert, oder beschämt ist, wird in Verlegenheit seyn, einen passenden Ausdruck zu finden: denn daſs diese abgebrauchten Wörter hier wenig oder nichts sagen, das fühlt er; und — ungefähr eben so geht es mit der Sprache meines

Briefes. — Ein schönes, grofses, ungemein fruchtbares Feld, mit dem mannichfaltigsten Grün von Saaten und Wiesen bekleidet, scheint Ihnen wohl nicht etwas so Bemerkenswerthes zu seyn, dafs ich dessen erwähnen sollte. Sie haben das, denken Sie, wohl mehr als Einmal gesehen. Aber das Feld, mein Fräulein, von dem ich Ihnen erzähle, ist das *Grätzer - Feld*, mit welchem unterhalb *Grätz* die Flächen der Untersteiermark anfangen: ein Feld, das an Gröfse dem *Tulner* - und *Marchfelde* gleich ist, an Schönheit der Ansicht aber beide wohl weit übertrifft. — Und das haben Sie nicht gesehen! Das Auge, welches aus dem Wagen nicht von oben, sondern nur flach über die Spitzen der Halme und Saaten weggleitet, ist nicht im Stande, die vielfältig gefärbten Umrisse einzelner Felder zu unterscheiden. Es sieht nur schmale Streifen von mancherlei Farben neben einander hin laufen und sich in einander verlieren, wie die Farben des Sonnenstrahls, den ein Glas in seine sieben Theile zerspaltet. Zur Linken wird

das Feld durch die *Mur* begränzt, die sich durch schwelgende Auen von fern ankündigt; zur Rechten von Hügeln und Bergen, die ihrer Entfernung wegen kaum sichtbar sind. Und gegen Mittag liegt der Berg und das alte Schloſs *Wildon*, gleichsam der Stein in diesem Ringe, der zu dem köstlichsten Schmucke der Steiermark gehört. Vor mehr als hundert Jahren beobachtete in diesen Thürmen Tycho Brahe den Lauf der Gestirne, und erbaute aus seinen Beobachtungen ein System der Welten. Gegenwärtig heulen darin Kauz und Uhu, und alte Weiber weiſsagen aus diesem Geheule Krieg und Theurung.

Jenseits des Berges von *Wildon*, von dem sich einige Ausblicke auf die *Mur* und ihre gesegneten Ufer öffnen, fängt das *Leibnitzer-Feld* an: eben und flach wie eine Platte von geglättetem Marmor, aber beinahe eben so unfruchtbar. Hier versammelte Kaiser Joseph seine Heere in einem Lager, zur Übung in den Waffen. — Weit umher fällt nichts ins Auge des Vor-

überziehenden; ausgenommen Reihen von Hügeln (Merkmahle verschütteter Römischer Mauern), und der Thurm von *Leibnitz*. Dieser steht wie eine Wachskerze auf einem grünen Teppiche da, den das Schlofs *Seckau* auf einem waldigen Berge, wie der Mond zwischen dunkeln Wolken hervorleuchtend, überglänzt.

Die gedeckte Brücke von *Ehrenhausen* gefiel uns besser, als die in *Grätz*, weil hier zwischen jedem Pfeiler die Aussicht offen, und mit der lebhaften sinnlichen Darstellung des Flusses und des Himmels auch die Vorstellung, dafs man durch diese Brücke zugleich vor den Strömen des Himmels und der Erde gesichert wird, viel lebhafter ist. Hier glaubt man durch den Porticus, der über einem Lukrinischen See gebauet ist, zu wandeln, indefs man in *Grätz* durch eine Marktstrafse, und nicht über eine Brücke, zu gehen glaubt. Feierlich schauet auf den Platz von *Ehrenhausen* das auf dem Berge gelegene Schlofs, und das Mausoleum der Fürsten von Eggenberg herab. Es that uns

wohl, diese Stätte schauerlichen Andenkens von hier aus allein, und wie in der Luft auf Wolken getragen, zu erblicken. So begruben die ältesten Völker der Welt; die *Perser* und zum Theil auch die *Ägypter* baueten ihre Begräbnisse auf Bergen. — In Felsenwände sind die Gräber der Könige von *Palästina* gesenkt; aus Felsen sind die Gräber der Ruinen von *Tschehelminar* gehauen. Auf Hügeln stehen bemooste Steine als Denkmahle der Helden aus den Tagen OSKARS und FINGALS; über die Berge ziehen die Nebel, in denen die Väter OSSIANS wallten. Dort, wo die Winde ungestört wehen, und die Luftgestalten wandeln, wo die Wolken sich sammeln und die Donner sprechen, ist die Heimath der Abgeschiedenen. Dort wandeln sie frei und luftig; dem Kerker des Leibes entflohen, schweben sie über der Erde. In dumpfen Grüften und eingeschlossenen Höhlen wird Staub zu Staub. Nicht dem verwesenden Gebein, sondern der Seele, die sie belebte, sind die Monumente geweihet. — Den Vätern unter der

Erde Denkmahle errichten, heiſst sie wieder in die Kerker der Erde, denen sie mit gelösten Flügeln entflohen, zurückzwingen wollen.

Von *Ehrenhausen* geht die Straſse über den hohen *Plätsch*, auf dem sich, bald rechts, bald links, wechselnde Aussichten darbieten: links in die Rebengefilde der Wendischen Büheln; rechts in waldige Amphitheater, die von concentrischen Kreisen des Gebüsches bekränzt sind. Von der andern Seite des Berges aber bis *Marburg*, dessen köstliche Pfirsiche mehr als etwas Anderes gerühmt zu werden verdienen, und von *Marburg* bis *Feistritz* fährt man durch beschränkte Bergthäler, denen die beständige Wendung der Straſse gerade so viel Mannichfaltigkeit giebt, daſs sie dem auf ihnen ruhenden Auge ein sanftes Vergnügen gewähren.

Die kleineren Postpferde, die Tracht der Landleute, ihre blassere und braune Gesichtsfarbe, und vor Allem die Wendische Sprache, die wir hier zuerst hörten, sagen auch dem indolentesten Reisen-

den, daſs er sich, wiewohl in demselben Lande, doch unter einem ganz anderen Volke befindet.

An die Stelle Obersteiermärkischer Derbheit und blühender Kraft, ist hier Slavisches Feuer und üppiger Frohsinn getreten. Mit Vergnügen erinnerten wir uns an die Beurtheilung des Slavischen Völkerstammes nach den Grundsätzen des Freiherrn Quinctius Heimeran von Flaming *), und ahneten nicht, daſs wir auf dem nächsten Nachtlager in dem Falle seyn würden, eine traurige Bestätigung seines Systems zu finden.

Der Gasthof *bei der Krone* in *Windischfeistritz*, mag diesen Namen höchstens verdienen, wenn man dabei an eine Dornenkrone denkt. *Bei dem Sterquilinus*, oder *bei der Volgivaga*, würden wir ihn genannt haben; denn er schien wirklich dem Gott alles physischen und moralischen Unraths geweihet zu seyn. Alle Wände waren ihm zu Ehren mit allem erdenkli-

---

*) Ein geistreicher Roman von August Lafontaine.

chen Schmutze *fresco* bemahlt; und die Aufwärterinnen mochten den Priesterinnen eines gewissen Tempels im alten *Babylon*, worin jährlich ein besonderes Fest zu Gunsten aller Fremden und Reisenden ohne Unterschied gegeben ward, nahe verwandt seyn. Eine Schaar solcher Mädchen bedienten uns so schlecht, daſs sie uns eine bessere Bedienung noch aufzusparen schienen. — O ihr Slavinnen! riefen wir, und legten uns zu Bette; und *o miseria Feistriz!* (ein bekanntes Wort) riefen wir, als wir am Morgen zur Stadt hinaus fuhren. Der Himmel hing noch voll von unausgeregneten, aber zum Glück nicht regnenden, Wolken. Die Luft war still und kühl. Die zartesten Spitzen der Gebüsche regten sich nicht; kein Laub ward bewegt, der ganze Wald schien der Dinge zu harren, die da kommen sollten. So gelangten wir nach *Gonowitz*, dessen altes Schloſs uns ein besonderes Schauspiel gewährte. Die Mauern dampften; an mehrern Orten dampfte der Wald. Es schien zu brennen; aber es waren nur abgerissene Nebel, die

auf dem schwarzen Berge und den braunen Mauern lagen, wie der dicke Rauch einer Feuersbrunst. Ein von uns noch nie gesehenes Schauspiel.

Vom Fuſse des hohen *Gonowitz - Berges* half ein Vorspann von Ochsen den Wagen die steile Straſse hinanziehn. Ein wenig höher am Berge sprudelt eine Quelle, deren körniges, steinernes Felsenwasser unter die besten der Steiermark gehört. Ich trank einen Becher davon, wie ich auf den Alpen des *Seewiesen - Berges* einen Becher voll Milch getrunken hatte. Anstatt eines Gebetes, einer Libationsformel, oder eines *Brindisi* *) — die doch im Grunde alle drei einerlei sind — wiederholte ich in Gedanken den Anfang der Ode von PINDAR: W a s s e r i s t d a s b e s t e d e r D i n g e, u. s. w. Und du,

*) *Brindisi. Far Brindisi*, Gesundheit ausbringen. Die Italiäner hörten die Deutschen bei ihren Gastmählern oft: „I c h b r i n g e d i r s i e!" rufen; und corrumpirten diese Worte.

Anmerk. des Herausgeb.

mein Vaterland, dachte ich hinzu, bist das vortrefflichste der Länder, würdiger vielleicht, als das Wasser, von einem PINDAR besungen zu werden! — — Hier oder auf den Alpen müſste er dichten; denn dort und hier wohnt die Begeisterung. — Und wahrlich der profanste Wassertrinker muſs hier wenigstens mit Liebe zur Dichtkunst begeistert werden: hier, wo nicht nur die Gegend, sondern selbst die Namen der Dinge an *Tempe's* Gefilde und an die Höhen des *Pindus* erinnern.

There let the classic page thy fancy lead
Thro' rural scenes,

sagt THOMSON.

Hier haben Sie aus vielen solchen arkadischen Benennungen Ein Beispiel. Schon unterhalb *Marburg* sieht man im Felde besondere Dörrscheunen, in denen Getreide oder Heu der Luft ausgesetzt, und so getrocknet wird. Man findet sie, wie ich höre, bis unter *Laibach* hin, wo die Fruchtbarkeit des Bodens aufhört. In

Österreich, und in Steiermark, selbst im Gratzerfelde, habe ich keine bemerkt. Sie bestehen aus zwei oder vier frei stehenden Pfeilern, die mit hölzernen Gitterstäben, wie Latten, unter einander verbunden sind, und auf denen das Dach ruhet. Diese Dörrgebäude heifsen Harfen, und dies, ihrer Figur wegen, mit Recht. Es sind wahre Äolische Harfen, in denen der Wind, wenn er die aufgehängten Garben und Schober durchflistert, ein angenehmes Säuseln verursacht. Sie sind eben so nützlich, als lieblich anzusehen. Ganze Reihen solcher Harfen laufen in gerader Linie fort, wie Treillagen, an denen Weinstöcke oder Pfirsiche aufgezogen werden sollten. Andere, die für sich allein neben Häusern stehen, machen dagegen einen artigen Abstich. So gewinnt z. B. das vor *Cilli* gelegene Dorf *Sanct Margareth* durch seine Harfen und bemoosten Strohdächer ein besonderes mahlerisches Ansehen. Am alten Schlosse *Cilli*, der Herrscherfeste der ehemaligen Grafen des Landes, wehten uns kühlere Lüfte und grauende Schauer

an. Welche Gräuel verübte hier nicht Kaiser SIGISMUND's Buhlin! wie viel Blut flofs durch die Herren des Schlosses! — Die Zinnen und Warten, von denen sonst Wächter in das Feld hinaus späheten, und, anstatt sich der schönen Gegend zu freuen, nur auf Ritter und Reisige lauerten, liegen jetzt in Trümmer zerfallen da. Die Menschheit hat bei dem Einsturze gewonnen. —

Grofse, viereckige, auf einander folgende Thäler leiten die Strafse von *Cilli* nach *Fränz* fort. Nirgends fällt ein solches regelmäfsiges Viereck stärker auf, als wenn man von *Sachsenfeld* weiter fährt. Mehr als Einmal glaubt man am Fufse der Bergreihen zu seyn. *Sanct Stephan* zur Rechten, *Sanct Christoph* zur Linken scheinen auf einmal das ganze Thal zu begränzen. Aber so wie sich der Wagen wendet, wird die bisherige Vorderwand des Thales zur Seitenwand eines neuen, durch das die Strafse hinläuft. Die alte Feste *Sonneck*, das Stammhaus der ehemaligen Herren von *Cilli*, mufs eine herrliche Aussicht gewäh-

ren, da es hier schon in einer beträchtlichen Weite gesehen wird. Ihre Mauern sind auf einer sonnigen Höhe gebauet, und geben noch einen ersterbenden Widerschein des Glanzes, in welchem vormals das Haus seiner Besitzer strahlte.

So wie sich der Weg dem Ausgange aus der Steiermark nähert, gewinnt die Gegend ein dem Eingange in die Ober-Steiermark ähnliches Ansehen. Die Berge steigen und verengen sich, und ein Gieſsbach schäumt mit lehmigen Wogen längs dem Wege dahin. Bald nachher sieht man an der von Bäumen überschatteten Felswand eine graue steinerne Pyramide, die durch ihre Einfachheit gefällt. Sie bezeichnet die Gränze zwischen Krain und der Steiermark. Weiter hin sieht man an den senkrechten Felsenwänden deutliche Spuren, daſs hier die Hand des Menschen und nicht die Natur, einen Weg gebahnt hat. Auch sagt das die Inschrift auf einer grauen Steintafel, die in dem Felsen, wie von Genien eingemauert, da steht. — Noch wehet Steiermärkische Luft vom Rücken

über das Gebirge her; aber unsere Nachtstation *Podpetsch* ist schon zu weit von der Gränze entfernt, als dafs der Gedanke, wir sind in Krain, nicht der herrschende werden sollte.

Da Sie den Weg durch einen grofsen Theil der Steiermark mit uns verfolgt haben, so sind Ihnen vielleicht auch einige Bemerkungen über die Einwohner selbst willkommen. Der Unterschied der beiden Völkerstämme, welche jetzt die Mark bewohnen, ist auffallend. Blühendes Aussehn, herrschende Kraft, schwelgende Fülle, lautlachender Frohsinn zeichnen den Bewohner der Obersteiermark aus. Die Männer haben, ohne herkulischen Gliederbau, eine herkulische Stärke; und, wenn das Schönheitsmaafs der Griechen für einen Busen — dafs er sich mit der hohlen Hand decken lasse — richtig ist, so sind die meisten Oberländerinnen hierin viel zu schön. Eine hochrothe glühende Gesichtsfarbe der Mädchen ist nicht selten, wohl aber jene sanfte Verschmelzung

des Teint, die uns der einzige Sänger der Grazien und Feen mahlt:

„Aus Lilienschnee und Rosenblüth gewoben."

Die gröſste Eigenthümlichkeit Steiermärkischer Mädchengesichter liegt in einem gewissen Etwas, das ihre Nasen mit einander gemein haben, und das sich besser fühlen als beschreiben läſst. Die Nase war bei den alten Physiognomikern der Sitz des Zornes; bei den Neueren ist sie das Hauptmerkzeichen des Geschmacks und Witzes. Ich überlasse es daher einem Manne, wie Herr G** in K***, der an dreitausend Nasen Eine Beobachtung, und über Eine Nase dreitausend Beobachtungen gemacht hat, die Gutmüthigkeit, den Geschmack und den Witz meiner Landsmänninnen richtig zu beurtheilen.

Anders ist der Umriſs der südlichen Bewohner der Steiermark, der Wenden. Schlankere, dünnere Formen, eine blasse oder braune Gesichtsfarbe, groſse Gesprächigkeit, üppiger Muthwille, scherzender

Witz und spielende Freude sind das Erbtheil, mit dem die Natur sie vor den übrigen Bewohnern der Steiermark bedacht hat. Wir wurden angenehm überrascht, als wir in den Wendischen Büheln einigen Schaaren solcher Landleute, die auf Hirtenflöten und Schalmeien spielten, begegneten. Es ist eine Freude, von der Lebhaftigkeit ihrer Unterredungen Zeuge zu seyn. Überhaupt scheinen sie mehr Geschmeidigkeit und Leichtigkeit im Erlernen der Sprache zu haben, als die übrigen Bewohner der Steiermark. Alle unsere Postillione, Wirthe und Kellnerinnen waren, wie Horaz sagt, „beider Sprachen kundig:“ *Sermonis utriusque docti.* Und wenn Horaz dem Mäcen darüber, daſs er zwei Sprachen verstand, in einer schönen Ode ein sehr feines Compliment machen durfte, so werden Sie mir wohl erlauben, diesem Talente meiner südlichen Landsleute einen besonderen Lobspruch in schlichter Prosa zu geben. Vor andern verdienen dieses Lob auch die Schönen in der Hauptstadt des Landes, die

seit einigen Jahren zum Theil mit den Zungen der *Seine* und der *Themse* gleich vertraut sind. Flüchtlingen aus Italien, von denen sich dort mehrere angesehene Männer, unter andern auch der HERZOG VON MODENA aufhalten, gelingt es vielleicht, auch ihre Sprache, so wie sich selbst, den Damen beliebt zu machen. — Und so erlauben Sie mir auch zu sagen, daſs sich viele Frauenzimmer in *Grätz* den gebildetern Einwohnerinnen von *Wien* zur Seite stellen dürfen. Dafür aber will ich keineswegs behaupten, daſs der Ton der gesellschaftlichen Unterhaltung in *Grätz* eben so gerundet sey, als in der Kaiserstadt; ja, ich sage vielmehr, daſs die Trennung der obern und mittlern Klassen dort noch zu groſs ist, als daſs sich bis jetzt ein schönes Ganze hätte bilden können. Ich habe keinen Cirkel kennen lernen, worin Spiele des Witzes und eines gebildeten Verstandes die Karten- oder Pfänderspiele verdrängt hätten; keinen Cirkel, in welchem Sie, mein Fraulein, als Vorsitzerin geglänzt haben würden, und des-

sen einzelne Glieder sich so gern durch die Übergewalt Ihres Witzes hätten beschämen lassen, als

Ihr u. s. w.

V.

An den Herrn Official J**
in W*.

Triest.

Anstatt einer Entschuldigung dafür, daſs ich Ihnen noch nicht geschrieben, sollen Sie heute einen langen Brief mit genauen Nachrichten von allem bekommen, was ich am Sanct - Peterstage gesehen und gedacht — am St. Peters-, das ist an Ihrem Namenstage, den Sie vermuthlich in W** oder H*** — im ersten Falle mit einiger, im zweiten mit keiner Erinnerung an mich — zugebracht haben.

Wir kamen früh um neun Uhr nach *Laibach.* Unser Wagen muſste Schritt für Schritt durch die Menge von Landvol-

ke fahren, das die Strafsen füllte, und heute aus allen umherliegenden Gegenden hier versammelt zu seyn schien: die Mädchen und Weiber in weifsen Kleidern, und in weifse Schleier gehüllt, sehr einfach und reinlich, mit lieben freundlichen Gesichtern, deren weifser Teint durch das schwarze breite Stirnband, welches unter der Haube anstatt der Stirnlocken hervorsieht, noch mehr gehoben wird; die Männer in langen braunen Röcken, zu denen das rothe Unterfutter und die rothen Gürtel sehr glücklich gewählt sind.

Wir sahen verhältnifsmäfsig hier mehr artige Mädchengesichter als in Steiermark und dessen Hauptstadt, wenn gleich von den Männern das Gegentheil gilt, da ihr schlankerer Wuchs mit dem blühenden Aussehn und dem stärkeren Gliederbau der Steiermärker nicht in Vergleichung gesetzt werden kann. Auch läfst sich nicht läugnen, dafs die reinliche, einfache Kleidung das Auge des Fremden mit einem günstigern Vorurtheile besticht.

Die Stadt hat zwar keine besonderen

Schönheiten; sie gewinnt aber sehr durch die freie offene Miene, mit der sie (wie ein freundliches Weib) ohne durch Mauern und Gräben (wie durch die steife Etiquette) eingezwängt zu seyn, die Fremden empfängt. Diese höheren Gebäude, diese Plätze, Kirchen u. s. w., diese Schaaren von Menschen erwecken das Bild angehäufter Thätigkeit, engerer gesellschaftlicher Verbindung, und eines humanern Verkehrs, ohne durch den Anblick der Wälle und Basteien zugleich die Idee von Gewalt und Nothwehr, von Übermacht und Selbstvertheidigung daran zu knüpfen.

Der Berg, auf dem das alte, doch nicht sehr alte, Schloſs liegt, gewinnt durch seinen hohen Eichen- und Buchenwald auf der Stadtseite einen weit feierlichern und angenehmern Anblick, als der Schloſsberg in *Grätz* mit seinen Mauern und Felsen zu geben im Stande ist.

Dieser Eichenhain gebeut Ehrfurcht, jene Mauern nur Unterwürfigkeit. Nebst einem Gebäude, das neuer zu seyn scheint,

und worin jetzt das Verpflegungsamt ist, steht nur die einfache Mauer einer einzigen Seite von der vorigen *enceinte*. So wie man hinaufsteigt, glaubt man durch das diesseitige Thor in den inneren Hof des eigentlichen Schlosses zu treten. Die Überraschung ist groſs, wenn man unter dem Thore steht, und auf einmal, anstatt eines ummauerten Hofes, die freie Aussicht auf die Vorstadt von *Laibach* und auf die fruchtbaren, mit Bächen durchschnittenen Felder vor sich hat. Auf dieser Seite deckt kein Wald den sanfteren Abhang des Berges, und wer von hier hinaufstiege, in der Meinung, durch das diesseitige Thor in den inneren Hof des Schlosses zu kommen, würde eben so befremdet seyn, wenn er nicht Höfe, sondern nur die einfache Mauer und den schattigen Eichenhain fände.

Der Berg kehrt seine Wiesenfläche dem schöneren Theile der Gegend, die waldige Seite aber der Stadt und den sie hier begränzenden Sümpfen zu. Heiter sieht er in die reichen Gefilde, finster in die un-

fruchtbaren Heiden hinaus. Die Stadt und der Fluſs desselben Namens umschlingen seinen Fuſs. Unter den Gebäuden, die ich beim Umhergehen sah, gefiel mir das Lycäum und die ehemals Grubern gehörige Warte, unter den Kirchen der Dom und die Jesuitenkirche am besten. Der Dom ist zwar gröſser, und mit vielem Schmukke der Kunst bekleidet; aber doch gefiel er mir weit weniger, als die vormalige Jesuitenkirche, die einfacher und mit viel mehr Geschmack angelegt ist: ein Lob, das die Kirchen der Jesuiten fast an allen Orten, und mit Recht, behaupten. Die Seitenaltäre sind Marmor. Nur die Säulen des Hochaltars, dessen Tabernakel Stein ist, sind — gemahlt, so daſs die Altäre der Heiligen, besonders des Heil. *Xaverius*, den Altar des Allerheiligsten an Schönheit weit übertreffen. Die Gesellschaft der Väter scheint in der Politik der Höfe und der Andacht dieselben Grundsätze befolgt zu haben.

In *Laibach* wurden uns unsere Pässe abgefordert, und durchgesehen, weil es

die erste „Ausbruchsstation" aus den Kaiserlichen Ländern ist. — Je weiter man sich von dieser Stadt entfernt, desto unfruchtbarer wird der Boden, desto ärmer das Land. Grofse Strecken mit spärlichem Grün oder unfruchtbaren Kalk - und Sandfelsen, ermüden den Blick des Wanderers, der forschend umherstreift. Zwischen den Felsen zeigen sich hier und da Spuren von gewaltiger Verwitterung. Eingestürzte Gipfel, zertrümmerte Wände, zerbrökkeltes Gestein. —

Schon von *St. Oswald* nach *Podpetsch* bietet sich die Gelegenheit zu solchen Bemerkungen dar. Die Strafse ist an einigen Orten so verengt, und durch das rollende Gestein so eingeschachtet, dafs die Natur hier erst vor Kurzem eine redende Probe gegeben zu haben scheint, wie die Berge verwittern und die Felsen zertrümmern. Auch der *Reinick* (so, glaube ich, nannte der Postillion einen Berg, über den wir bald hinter *Oberlaibach* fuhren) ist auf beiden Seiten mit vielfachen Felsentrümmern bedeckt, die der Gegend ein

wüstes Ansehen geben. Die meisten haben eine regelmäſsig viereckige Gestalt, und sind mit Gras und Gebüsch überwachsen. Das sind nicht Felsentrümmer, glaubt man beim ersten Anblick; es sind die Ruinen groſser Gebäude, welche die Zeit mit Gewalt zerstört hat. Tempel und Paläste sind hier zusammengestürzt; Altäre und Sarkophagen liegen hier übereinander; Moos und Riethgras hat die Inschriften überwachsen; Baumwurzeln haben die Steine gespalten. — Aber warum soll die Phantasie zu solchen Bildern flüchten? Das Beschauen der Gegenwart wirket für sich allein mächtig genug. Ist das Bild zertrümmerter Städte deswegen, weil, was Menschenhände gebauet haben, Menschenaugen zerstört sehen, vielleicht gröſser, als das Schauspiel, welches uns die Natur ohne Beziehung auf den Menschen giebt, wenn sie Berge verwittern, Ströme versiegen, Vulkane verdampfen läſst? Wer mag noch die Unsterblichkeit von Menschenwerken preisen, oder über ihre Vernichtung trauern! — Nirgends sagt eine

Inschrift das Jahr, in welchem die Muscheln auf den Bergen geschichtet, und die Seethiere in den Tiefen der Schachten versteinert wurden. — Wen lüstet es noch, seine Thaten durch Inschriften zu verewigen? —

Abends um zehn Uhr kamen wir in *Planina* an. Der Mond war aufgegangen; auf den Bergen war es hell, nur in den Thälern lagen noch einförmige Schatten. Wir setzten unsere Reise fort, weil wir am folgenden Tage die berühmten Grotten von *Adlsberg* besehen wollten. Die Strafse zog sich langsam über den Berg, und ich ging langsam vor dem Wagen her. Welch ein Unterschied zwischen dieser Beleuchtung, und den Mondscenen eines gewöhnlichen Spazierganges! — Jedes Wölkchen, das über den Mond zog, veränderte die Scene mit jedem Augenblick. Hier versiegten Luftströme, und dort gossen sich neue herunter. Felsen schienen aufzusteigen, und Abgründe in das Reich des Nichts zu sinken. Wolken gebirgten sich zusammen, Berge ruheten auf

Bergen; Nebel zerflossen im Mondenschein; Wasser und Licht durchquollen einander.

Lange Zeit verdeckte ein schmales, aber dichtes und unbewegliches, in der stillen Luft ruhendes Gewölk den Mond, der vor zwei Tagen gerade voll geworden war. Das Auge verweilte im groſsen erleuchteten Himmelsgewölbe, ohne von dessen Schimmer geblendet zu werden. Die ganze Gegend schien im sanften Silberlichte ein weiter Ruhesaal der Natur, mit grünen Tapeten bekleidet, und mild erhellet.

Der Gedanke, daſs wir uns den Grotten näherten, diesen heiligen Stätten, wo die Natur dem Menschen ihre Orakelsprüche ans Herz legt, begeisterte mich zu einer eigenen Stimmung, mit der ich mich der Höhle von *Delphi* oder *Antiparos*, der Grotte Fingals, oder der Cumäischen Sibylle genähert haben würde.

Zwischen Bergen und Nebeln, durch Klüfte und Mondenschein ging der Weg gleichsam die Vorbereitungsstraſse zu den

Eleusinischen Mysterien der Schöpfung. — Um Mitternacht kamen wir in *Adlsberg* an. Wir schliefsen wenig; schon in der Frühe eilten wir, längs dem Fuſse eines unfruchtbaren Gebirges, zu der ersten Grotte, die nahe am Flecken liegt. Auf dem Berge neben uns stehen die Trümmer des alten Schlosses von *Adlsberg*. Ein langer herabgerollter Schutthaufe zeichnet die Straſse hinan. Zerschütterte Gewölbe drohen einzustürzen: Alles zeigt ein Bild der Verwüstung. Noch vorgestern hat ein Blitz in den Thurm geschlagen, ihn zerrissen, den Felsen, auf dem er stand, zersplittert, und einen Stein herabgeschleudert, der zehn Häuser hätte zertrümmern können. Weiter hin schäumt der *Poyk*, der sich durch die Ebene mahlerisch fortschlängelt. Er windet sich durch die Räder einer ansehnlichen Mühle, und durch eine Brücke, die in einer geringen Höhe von einem Felsen zum andern gespannt ist, und stürzt sich endlich mit Brausen in den Abgrund hinunter, an dessen Seite man zu der Grotte eingeht. Sonst fallen

die Flüsse von den Bergen; hier fällt der Flufs in den Berg. Ein hohes gothisches Felsengewölbe ist sein Eingang. In der Höhe hangen Schwalbennester, und in der Tiefe ragen schäumende Baumgerippe und moosige Steine hervor. Eine Schaar von Vögeln fliegt oben und unten aus und ein.

— — Variae circumque supraque
Adsuetae ripis volucres et fluminis alveo
Aethera mulcebant cantu, lucoque volabant.

Virgil.

— — — Gathered play
The swallow-people; and tofs'd wide around
O'er the calm sky, in convolution swift
The feathered eddy floats.

Thomson.

Ist dies der Eingang in die Tänarischen Schlünde? — Sind dies die Seelen, die

zur Unterwelt fliegen, die leichten Schaaren der Schatten? Sind es die heiligen Vögel Proserpinens, der Königin der Unterwelt? — Rauch und Dampf dringt aus dem Eingange der Höhlen; an den geschwärzten Felsen lecken rothe Flammen. — Es sind die brennenden Baumäste unserer Führer, die uns damit, anstatt mit Fackeln, durch die Regionen der Finsternisse leuchten wollen. Gleich am Eingange links ist der Felsen durchgeschlagen; man erblickt noch einmal im dürftigen Dunkel des schwindenden Tageslichtes die hereinstürzenden Wasser, und man vernimmt noch einmal ihr Getöse; dann verliert es sich allgemach, so wie man weiter fortschreitet, bis eine feierliche Stille ringsum zu herrschen anfängt. — Wo wandeln wir hier auf den Pfaden der Nacht, und durch das Grauen des erstorbenen Lebens? — Sind diese Wände aus dem Eise der Mitternacht, oder mit dem grauen Mörtel zerschlagener Gebeine aufgeführt? — Hat sich hier die Ewigkeit mit dem Tode, oder nur die Nacht mit dem

Stillschweigen vermählt? — Nein! denn ein dumpfes Brausen schallt zu uns herauf, indeſs wir mit wankenden Knieen abwärts steigen. — Immer weiter steigen wir hinunter, und immer lauter brauset die Tiefe —

Amazing scene! Behold! the glooms disclose,
I see the rivers in their infant beds!
Deep, deep, I hear them lab'ring to get free!

Hier ist das Reich des Avernus! — Hört ihr den Phlegeton sich über die Felsen wälzen? seht ihr die Fackeln, von den Erinnyen geschwungen? Hört ihr ihre Schlangen emporzischen? — Sprühend fallen die Funken in den Schlund der Nacht: dies sind die Sterne des Erebus; so schwammen einst Sonnen im Grausen des Chaos. — Zur Rechten und zur Linken toset der Abgrund; die Fackeln leuchten hinunter, daſs die Finsterniſs sichtbarer werde. — Umsonst! — Das Auge schweifet umher auf luftigen Schattenbildern, die steigend

und sinkend in einander zerrinnen; das Ohr horcht Tönen der Geister.

Multa modis simulacra videt volitantia minis,
Et varias audit voces, fruiturque Deorum
Colloquio, atque imis Acheronta adfatur Avernis.

Von hier aus ist es dem kühnsten Sterblichen nicht vergönnet, weiter zu dringen. Steil stürzet der Felsen hinab in die Fluthen, die zu seinen Füſsen zürnen. Wir haben blutigen Fackelschein in die Tiefen gesendet; aber der Schimmer zitterte zurück: wir haben Steine in den Abgrund geworfen; aber erst spät vernahmen wir das Aufrauschen der Fluthen. So haben wir denn, wie Young sagt, die Geheimnisse der Natur durchforschet, und an die innerste Kammer des Todes geklopft; allein wir konnten sie nicht ergründen, und die Pforten des Todes blieben verschlossen.

Von hier ging der Weg zu der, eine Stunde davon entlegenen, *Magdalenen-*

Grotte. Er war steinig, rauh, öde. Die Plätze, wo sich hin und wieder etwas Gras zwischen den Felsen hervorgedrängt hatte, waren mit Kreisen aus zusammengeschichteten Steinen eingeschlossen.

Längs solchen Zauberkreisen gingen wir einen steinigen Pfad, an dessen Seiten hier und da niedriges Gebüsch die Felsstükke zum Theil verdeckt. Wir bogen in einen unermeſslichen Wald ein, worin nur Stürme und Bären hausen. Ein enger halbverwachsener Fuſssteig war die Spur, der wir zur zweiten Grotte folgten. Wir kamen zu einem dunkeln, auf allen Seiten mit dichten Baumwänden geschlossenen Platze.

— — — Hunc tegit omnis
Lucus, et obscuris claudunt convallibus umbrae.

Unsere Führer zogen auf einer Seite die verworrenen Ranken der Gesträuche aus einander, und bahnten uns den Pfad über einen engen, mit niedrigem Gebüsche bewachsenen Abhang, von dem wir bald den wahren Eingang zu der Höhle

sahen. Er ist furchtbar-erhaben. Wir befanden uns, wie wir jetzt bemerkten, in einem kleinen Felsenkessel, den wir noch weiter hinab steigen mufsten. Den Boden decken Disteln, Dornen und Nesseln. Die unserem Wege entgegen gesetzte Felswand ist unbekleidet, bis auf den Gipfel, den ein Wald krönt; auf der andern Seite stehen Bäume auf Bäumen, wie senkrecht über einander. Dieser vorbereitende Anblick erstarret den Kommenden. Es ist unmöglich, in der ersten Minute einen Schritt weiter zu thun. Endlich wanken die Füfse mechanisch fort. Und nun gähnet in der tiefsten Tiefe des Kessels die Erde, als wollte sie alle ihre Kinder, und das ganze Leben des Himmels auf einmal verschlingen. Nur die Annäherung zu diesem Schlunde des Schreckens kann mit dem Gedanken, hinein zu treten, vertraut machen.

„Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
„Uns eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund

„Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
„Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
„Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
„Herab nickt und im Widerschein
„Als grünes Feuer brennt:

Oberon.

Hier brauset kein Flufs, hier fliegt kein Vogel; am Eingange verstummet das Leben, erblindet der Tag. Aber einige Schritte weiter hin wird das Leben und Wirken der Natur in diesen einsamen Werkstätten den menschlichen Sinnen vernehmbar. Von allen Wänden fallen dicke, breite, schwere, mit Erde geschwängerte Tropfen plätschernd nieder. Man glaubt das Picken der grofsen Zeitenuhr zu hören, die Pulsschläge der Gebirgsadern, oder die Fufstritte der Gnomen zu vernehmen. Ist hier nicht der Palast, sind hier nicht die Zaubergärten ihres mächtigen Königes? — Säulen streben empor in mancherlei Ordnungen, mit wundersamen

Knäufen und Stühlen; sie tragen seltsame Gewölbe und prächtige Hallen. Bald vereinzelt, und bald in Schaaren zusammengedrängt, bilden sie Gänge, Säle und Bogen; Festonen, Blumenkränze und mäandrische Gewinde verzieren sie.

Hier und da scheinen gewaltige Umwälzungen und fürchterliche Erdbeben den Palast und seine Grundfeste erschüttert zu haben. Gewölbe sind eingestürzet, und Mauern zerspalten. An der Decke hangen Knäufe von Säulen, deren Schäfte nicht senkrecht unter dem Kopfe derselben, sondern einen Schritt weit, und noch mehr, seitwärts, darüber hinaus hangen. Zwischen den Palästen scheinen weite Gartenanlagen durch die Zeit in Verfall gerathen zu seyn: grofse Cascaden, die, im Augenblicke des heftigsten Sturzes und der schäumendsten Brandung, ergriffen und in Stein verwandelt worden sind; Bienenkörbe, grofs wie weite Säle der Menschen, und Zimmer, klein wie gewöhnliche Bienenkörbe; Tropfquellen, rieselnde Fäden von Wasser, und kleine Bäche, die sich in

Weiher und Teiche sammeln; ein Heilbrunnen, dessen Wasser den Fieberkranken augenblickliche Genesung gewährt; steigende und sinkende Parterre; Alleen und Irrgärten — Alles sagt: dies sind die Paläste, die Zaubergärten des Königs der Gnomen. In dieser Überzeugung kehrten wir an das Tageslicht zurück. Als wir wieder eine Weile die freie Luft geathmet hatten, schien es uns freilich, daſs der Vers des Ovid:

Antra vident oculi scabro pendentia tofo,

auf diese Grotten weit anwendbarer sey, als Alles, dessen wir uns aus Thomson und Virgil erinnerten; doch fanden wir auch die Vorstellung von dem Palaste des Gnomenkönigs weit natürlicher, als die hier zu Lande gangbare Idee, daſs die Natur diese Grotte zu einer Kapelle für die heilige Magdalena geweihet habe. Noch lange schwebten uns die prächtigen Traumgestalten vor Augen; wir unterhielten uns lange davon, und würden uns aus solchen Gedanken nicht herausgefunden ha-

ben, wenn uns nicht die Idee, daſs wir noch heute das Meer sehen sollten, mit aller Lebhaftigkeit ergriffen hätte. Ja! wir sahen es auch wirklich, als wir auf dem Berge von *Optschina* standen. Es floſs mit dem Himmel zusammen; wir wuſsten nicht, ob zu unseren Füſsen der Himmel, oder über unserem Haupte das Meer schwimme. Im ersten Augenblicke fühlten wir uns in Entzücken verloren. Es war, als ständen wir hoch über der von Luft umflossenen Erde, und flögen zur Unendlichkeit auf. Dann flogen wir mit unseren Blicken hinab in das unendliche Meer. — — Gewiſs! dieser Tag war einer der genuſsreichsten meines Lebens! Ich habe im Anschauen des Gröſsten, Höchsten, Erhabensten, Furchtbarsten, was ich bisher sahe, geschwelgt. *Adlsbergs Grotten*, und *das Meer*! — an Einem Tage! — in dem Zwischenraume weniger Stunden! — Und an diesem Tage, bester J**, habe ich inniger und feierlicher als sonst an Sie gedacht. — In der Grotte von *Adlsberg* schlug ich Stücke Tropfstein ab, die ich

mit Ihnen theilen werde; und als ich das Meer sah, wünschte ich, auch meine Empfindungen mit Ihnen theilen zu können. Sie würden dieselben besser ausgedrückt haben, als

Ihr u. s. w.

VI.

An den Herrn Grafen Karl von H** in W*.

Triest.

Als ich Wien verliefs, war ich fest entschlossen, nicht eher an Sie zu schreiben, als bis mir ein Gegenstand zu Gesichte käme, der, wenn nicht um seiner Neuheit willen — denn welcher unter allen, die sich auf unserer Lustfahrt sehen lassen, ist Ihnen wohl neu? — doch wegen seiner Gröfse und Erhabenheit in Ihre Erinnerung zurückgerufen zu werden verdiente.

Dieser Augenblick ist nun gekommen. Ich schreibe mit froher Zuversicht an Sie, und um so mehr, da sich wohl auf un-

serm ganzen Wege nichts Groſses, nichts Erhabenes darbieten kann, das zu einem Briefe an Sie solchen, Ihrer würdigen, Stoff gäbe, als — das Meer.

Aus dem Fenster, an welchem ich dieses schreibe, sehe ich hinaus in die Unendlichkeit, in diesen gränzenlosen Wasserhimmel, der mit dem Wolkenhimmel in Eins zusammen flieſst, so daſs die Schiffe, wie eben so viele unter die Sterne versetzte *Argo's*, in den Wolken zu segeln, und die vom Monde versilberten Wolken des Himmels wie wahre Silberflotten auf dem Meere daher zu schwimmen scheinen.

Wahrlich, mit Recht nannte der göttliche Sänger das Meer heilig; und nicht umsonst sagte der göttliche Seher: der Geist Gottes schwebte auf den Wassern; denn was ist groſs und heilig und göttlich, wenn es das Meer nicht ist!

In dem Meere erlöscht und entzündet die Sonne ihre Fackel. Aus dem Meere stieg der allbelebende Hauch der Wesen,

die Göttin der Liebe, und auf den Wassern schwamm Brama's Lotosblatt. An dem Meere hat Archimedes die Körner des Sandes zählen, und Augustin den Ewigen ergründen wollen! — —

Grofs und erhaben stellt sich das Meer uns dar durch den Begriff des Unendlichen, den es vermittelst des sinnlichen Erkenntnifsvermögens vor die Phantasie bringt; aber noch gröfser wird es durch die Vorstellung, wodurch es als Werkzeug menschlicher Thätigkeit und Wirkung erscheint: als Mittel der Verbindung zwischen Menschen und Menschen; als ein Sklav, der seinem Herrn die Bedürfnisse der Erhaltung und des Luxus auf seinem Rücken zuführt; als ein elektrischer Leiter, der den prometheïschen Funken geistiger Kenntnifs und wissenschaftlicher Entdeckung von Individuen zu Individuen, von Völkern zu Völkern fortleitet.

So grofs und erhaben auch die Idee des Unendlichen — der Ewigkeit — der Gottheit — ist, so wird das reine Wohl-

gefallen an dieser Vorstellung doch sehr durch den Nebengedanken gestört, daſs diese Anschauungsweise gerade bei denen, welche alles Groſse und Schöne des Meeres durch den vertrauten Umgang mit demselben inniger empfinden sollten, nehmlich bei Schiffsleuten und Seefahrern, am wenigsten gäng' und gebe ist. Nicht als ob deshalb das Meer weniger heilig, weniger groſs, weniger göttlich wäre. Nein! denn näherer Umgang macht auch mit dem Allerhöchsten vertraut, und mindert die gröſste Ehrfurcht. Der Priester, der sich täglich dem Allerheiligsten nahet, betet weniger an, als der Ungläubige, den ein überwältigender Eindruck von Begeisterung in das Unendliche fortreiſst. Der Kirchendiener von *Maria-Zell* wischt und stäubt ganz ruhig die göttliche Mutter ab, indeſs der Wallfahrter es nicht wagt, seine Augen zu ihr zu erheben; und endlich ist ja selbst bei dem gröſsten Manne das Wort wahr: *Il n'y a point de grand homme pour son valet de chambre.*

Nicht also deswegen, weil nur wenige

Menschen bei dem Anblicke des Meeres diese Versinnlichung der Ewigkeit, diese Gegenwart der Gottheit, fühlen, und weil diese Anschauungsweise zu individuell ist, ein allgemeines Interesse zu erregen; sondern vorzüglich deswegen, weil ähnliche Vorstellungen von der Gottheit Nothbrücken sind, die den Zutritt reiner Vernunftbegriffe stets erschweren, und weil diese Ansicht zuletzt doch für das handelnde Leben des Menschen kahl und unfruchtbar ist: — gefällt es mir weit besser, das Meer als das grofse, physische Medium, wodurch Licht und Waaren von Einem Ende der Erde zum andern gehen, und worin die Strahlen des Interesse aller Völker gebrochen werden, zu betrachten. Diese Idee verfolge ich vorzüglich gern Ihnen gegenüber, Herr Graf; das heifst vor den Augen eines Mannes, der, wie das Meer, Alles umfafst, und seine Schätze Allen mittheilt. Ich würde Ihnen Persisch schreiben, und möchte Ihnen — wenn es Ihre Bescheidenheit und Ihr geläuterter Geschmack erlaubten — nach dem gewöhnli-

chen Curialstyle der Perser sagen: „dafs Sie ein Bergwerk der Tugenden, und ein Meer der Wissenschaften sind, aus dem der Taucher der Freundschaft viele köstliche Perlen heraufholen kann." Aber seitdem ich in *Triest* bin, sind mir alle Völker der Erde so ganz gleichgültig geworden, dafs ich mich für keins, und für keine Sprache, mehr insbesondere interessire; oder, besser gesagt, alle Völker der Erde sind mir so lieb, so werth, so wichtig geworden, dafs ich es, nach meinem Weltbürgersinne, gar nicht schicklich finden würde, für ein einzelnes besondre Vorliebe merken zu lassen, und Ihnen in einer andern als meiner Muttersprache zu schreiben.

Und wer wäre der beschränkte Mensch, der in diesem Berührungspunkte von so vielen Nationen, von so verschiedenen Vortheilen, von so mannichfaltigen Produkten des Bodens und der Manufakturen, sich in einen Winkel zurückziehn, und daraus nicht eher hervorgehen möchte, als bis ihn Eigennutz und persönliche Wich-

tigkeit locken? Wo ist der Inquisitor, dessen Verfolgungseifer durch die hier herrschende Freiheit nicht zuletzt, auch gegen seinen Willen, humaner Toleranz angenähert werden müſste? Wohin man auf den gröſseren Plätzen und Straſsen die Augen wendet, zieht sie ein Menschengewühl an, dergleichen man in den volkreichsten Straſsen von *Wien* selbst bei feierlichen Gelegenheiten kaum findet. So viele Gruppen: so viele Versammlungspunkte von Menschen aus den entlegensten Ländern, die durch ihre Gesichtszüge, und den darin liegenden Charakter nicht weniger als durch ihre Kleidungen verschieden sind; denn viele benutzen die hier herrschende Freiheit auch dazu, daſs sie die in ihrem Vaterlande angenommene oder vorgeschriebene Kleidertracht mit einer andern vertauschen. Besonders lieben die Morgenländer und ihre Nachbarn solche Verwandlungen. *Slavonier* sind wie *Albaneser*, und *Albaneser* wie *Slavonier* gekleidet. *Armenier* und *Griechen* tragen nicht nur die weiſsen Turbane der *Türken*,

die ihnen in *Constantinopel* bei Todesstrafe verboten sind, sondern zeigen sich sogar mit grünen, die in den osmanischen Staaten nur von den *Emiren*, d. i. von den Nachkommen des Propheten, getragen werden. Doch ungeachtet dieser Vermischung der Kleider ist der jedem Gesichte eingegrabene Nationalcharakter unverkennbar, ist Bildung und Körperbau unendlich verschieden.

Der grofse, kühne, freie *Dalmatier*, der ernste indolente *Türke*, der schlaue schalkäugige *Grieche*, der lebhafte dramatische *Italiäner*, der bedachtsame fleifsige *Deutsche*, der gurgelnde braune *Araber*, der breitwangige witzige *Krainer* können nicht leicht mit einander verwechselt werden. Alle diese Nationen auf den Strafsen und den Kaffeehäusern durch einander geworfen, die Schaaren von Matrosen mit rothen Kappen und langen Beinkleidern, die sich überall einmischen, und endlich die Menge von Stadt- und Landmädchen, denen üppige Form und ein freundliches Gesicht einen ganz eigenen Reitz geben, ma-

chen den Spaziergang durch die volkreichen Strafsen und Plätze für den Menschenkenner und Menschenbeobachter zu einer der anziehendsten Vergnügungen. Was sind dagegen Prater und Graben, wo sich jedes besondere Gesicht in der Menge der einförmigen verliert, oder sich gar durch Nachahmung aus seiner Eigenthümlichkeit herauszureifsen, und in eine fremde Form zu fügen bemühet! Hier sind alle Gesichter, wie alle Münzen, gäng' und gebe, und traulich wirken die Hände der Menschen aus den entferntesten Gegenden zusammen in dem Elemente des Handels und Wandels, wie ihre Schiffe im Hafen vertraulich neben einander auf demselben Elemente ruhen. Die Freiheit, welche im Hafen die Geschäfte begünstiget, äufsert auch im gesellschaftlichen Umgange ihren wohlthätigen Einflufs. Des Adels ist, einige Patrizier ausgenommen, hier wenig, und die gesellschaftlichen Kreise sind nicht so scharf, wie an vielen andern Orten, von einander abgeschnitten. Im Tone des Umganges herrscht eine gewisse Unge-

zwungenheit und Einfachheit, die jeden Menschen, besonders aber den Kaufmann, vortheilhaft kleidet. — Die Eingebornen selbst sind schon durch ihr Äufseres von ihren Nachbaren, den *Deutschen* und *Wenden*, ausgezeichnet unterschieden: ein Unterschied, der um so auffallender ist, da man bei der Herreise nicht stufenweise darauf vorbereitet wird, sondern ihn erst mit dem Eintritt in *Triest* zu bemerken anfangt. Vorzüglich fallen die schwarzen Haare auf; ich habe hier noch nicht Ein blondes Mädchen oder Weib, und eben so wenig einen blonden Mann zu Gesichte bekommen. Auch braune Haare sind selten. — Die Mädchen und Frauen haben wohl Form, Gang, und Wuchs der Italiänerinnen, sind aber mehr Deutschen Sitten, als der Gemüthsart ihrer südlichen Nachbarinnen, anverwandt. Die erste Äufserung, oder richtiger gesagt, den ersten Abdruck Italiänischer Sitten, sah ich am ersten Tage meines Hierseyns im Theater, wo von einer herumziehenden Truppe, die heute ihre vierzigste und letzte

Vorstellung gab, die *Madre di famiglia* von GOLDONI aufgeführt wurde. Schon lange hatte ich mich auf diese Komödien *di carattere*, wie die Italiäner sie treffend nennen, gefreuet. Ich hoffte, in dem Spiele derselben weit mehr, als in einem Französischen oder Deutschen Lustspiele, den wahren Charakter der Nation dargestellt zu sehen. Zu dieser Erwartung berechtigte mich Alles, was ich bisher vom Italiänischen Theater gelesen, und in dem Umgange mit Italiänern als wahr und anwendbar gefunden hatte. So oft ich bisher eine Italiänische Komödie las, sah ich darin nicht, wie in vielen Französischen und Deutschen Stücken, einen Lügner, Schwätzer, Menschenfeind oder dergleichen vor mir stehen, zu dem sich das Urbild eben sowohl in *Paris* als in *London*, oder an jedem andern Orte finden kann; sondern ich sah gerade nur einen lügenhaften, geschwätzigen, menschenscheuen Italiäner. Der gröſste Reitz ging für mich verloren, so oft ich diesen Charakter einer anderen Nation unterschob;

und umgekehrt wieder: so oft ich im Umgange mit Italiänern hervorspringende Züge einzelner Charaktere entdeckte, stand vor meiner Einbildungskraft ein *personaggio* einer Komödie in voller Lebhaftigkeit da. Gewifs besteht auch Goldoni's gröfster Werth in dieser meisterhaften, ins Kleine gehenden Zeichnung der Charaktere seiner Landsleute. Des einzigen Vergnügens wegen, das er hierdurch verschafft, drückt man bei der oft seltsamen Anlage seiner Stücke, der äufsersten Inconsequenz seiner vorzüglichsten Charaktere, der Herbeiführung seiner Situationen ein Auge zu, und lächelt über die zuweilen recht ästhetisch komische Lösung seiner Knoten. Wie oft befand ich mich in diesem Falle, wenn ich während des Lesens auf die Schaar seiner Schauspieler, oder auf die sonderbaren Gesellschaften, welche er auf das Theater bringt, aufmerksam ward! — Diese Bemerkungen wurden durch das hier gesehene Spiel noch um vieles einleuchtender für mich, und die Erwartung des Vergnügens, das mir eine auch nur mittelmäfsig

gespielte Komödie gewähren sollte, wurde durch den Erfolg vollkommen gerechtfertiget.

Ich kam etwas nach dem Anfange des Schauspiels. Bei dem ersten Blicke aus der Loge sah ich auf dem Theater fünf Frauenzimmer in einem Kreise sitzen: eine Gesellschafts-Scene, die besonders für die Vignetten der Ausgabe von Goldoni bei Zatta in *Venedig* sehr oft gezeichnet ist. Schon dort schien sie mir wegen des sonderbaren Ansehens der Herren und Damen immer äufserst komisch; noch mehr aber mufste ich lachen, als ich hier die in der Mitte sitzende Mutter ihren vier Töchtern Vorstellungen über die Ehe machen hörte. Was sie sagte, war im eigentlichsten Verstande eine Predigt: sie deklamirte deutlich, aber ganz im Tone der Kanzel. Und dies galt das ganze Stück hindurch nicht nur von ihr, sondern auch von den meisten der übrigen Schauspielerinnen. Doch kam nicht eine einzige auch nur dem oratorischen Pathos nahe. Ich schlofs die Augen, und glaubte, den Kapu-

ziner zu hören, der voriges Jahr in *Wien* die Italiänischen Predigten abkanzelte. Die Männer spielten noch unvergleichbar schlechter; besonders tobte der Neapolitaner, der hier für den besten Schauspieler galt, mit einem zwecklosen Ungestüm auf dem Theater umher. Der einzige *Signore* Bellandi, Impressär (Director) der Gesellschaft, ein Mann von acht und sechzig Jahren, der den hundert und vierjährigen „*Nono*" vorstellte, ist in jeder Hinsicht ein vortrefflicher Schauspieler. Sein Geberdenspiel, sein Ausdruck ist meisterhaft. Ich wage es nicht an ihm zu tadeln, daſs er mit einer Stimme schrie, wie Stentor; denn dieses äuſserst heftige Schreien, so wie die fürchterliche Lebendigkeit der Geberden, ist der Nation im täglichen Leben eigen, und kann folglich vom Theater nicht wohl verbannt werden, so lange die Italiäner Italiäner sind, und ihr Theater national seyn soll. Es ist um so mehr Schade, daſs diese falsche Deklamation bei ihnen herrscht, da der

Italiäner überhaupt besondere Anlagen für die Bühne hat.

Zu Ende des Stücks hielt Madame ANDRO eine Dankrede an das Publikum, die Anfangs auf Stelzen daher schritt, und in der es mir besonders auffiel, daſs das Theater eine *Arena gloriosa*, gleich nachher aber die Schauspieler *servi umili dei spettatori generosi* genannt wurden; — aber gegen das Ende überlieſs sich die Rednerin ihrem natürlichen Talente: sie sprach mit so viel Feuer und Empfindung, daſs, als sie mit dem lebhaftesten Ausrufe: *abbondonarti ah Trieste!* schloſs, das ganze Schauspielhaus, und auch ich, wirklich gerührt war. Doch bald folgte darauf ein so entsetzliches Schreien, ein solches Toben mit Händen und Füſsen, daſs jeder Deutsche, so wie ich, die ganze Versammlung eher für eine wüthende Tribune, als für Beifall gebende Zuschauer, gehalten hätte.

Ich möchte beinahe fürchten, daſs meine Bemerkungen über das Theater hier am unrechten Orte stehen, weil mein Brief

dadurch zu lang wird, und Ihnen mehr Zeit kostet, als er werth ist. Doch, da ich weiſs, Herr Graf, daſs Sie, im edelsten Sinne des Wortes, Allen Alles sind, daſs Sie jeden kleinen Faden, der an das allgemeine Interesse der Gesellschaft angesponnen ist, mit Freuden in das reiche und weit umfassende Gewebe Ihrer Kenntnisse aufnehmen, so hoffe ich, daſs Ihnen diese Nachrichten eben so willkommen seyn werden, als einige Worte über den hiesigen Handel und das jetzige Verhältniſs zwischen *Triest* und *Venedig*, die ich aus Unterredungen mit hiesigen Geschäfts- und Kaufleuten niederschreibe.

Triest ist seit dem Augenblicke seines Entstehens bis jetzt für seine ältere Schwester *Venedig* eine unangenehme Nachbarin, die ihr mit jedem Jahre mehr von ihren treusten Freunden und Bekannten zu entziehen, und dieselben nicht durch bloſse Koketterie, sondern durch wahre, ihnen gewährte Vortheile, fest zu halten wuſste. Die bequemere Einfahrt und die gröſsere Tiefe des Hafens, die Freiheit im

Umgange und Verkehre, die mindere Bedrängung von Zöllnern und andern Mauthbedienten, haben bisher diesem Hafen entschiedene Vorzüge vor *Venedig* gegeben, und werden sie ihm auch noch künftig zusichern, wenn die Verhältnisse der beiden Häfen dieselben bleiben. — — Das Einzige, was man mit Grunde fürchten könnte, wäre, daſs *Venedig* zu einem Freihafen erklärt würde; und auch noch in diesem Falle kann *Triest*, wenn es nicht gewaltsam eingeschränkt wird, vor *Venedig* einigen Vorzug behaupten, weil groſse Schiffe, die hier frei ein- und auslaufen, dort erst mit beträchtlichen Kosten auf- und abgeladen werden müssen.

Der gröſste Zweig des jetzigen levantischen Handels ist die Baumwolle, die nicht nur aus Europa, sondern auch aus Asien und Africa, aus *Thessalonich* nehmlich, aus *Smirna* und *Allessandria*, hergeholt wird. Über *Allessandria* hinaus erstreckt sich der Ägyptische Handel gegenwärtig nicht. Schon mehrmals haben Privatpersonen und Commerzialgesellschaften

versucht, ihn in Umschwung zu bringen, ohne daſs ihr Unternehmen einen günstigen Fortgang gewonnen hätte. Die Rückfracht von dort kommt nicht vor zwei Jahren wieder, und wegen des beständigen Wechsels der dortigen *Beghen* und *Emire* hat noch kein dauerhafter Handlungsvertrag geschlossen werden können. Indeſs stehen doch mehrere Venezianische Häuser mit *Kairo* in Verbindung.

Es scheint also, als ob das bisherige Miſslingen an noch anderen Umständen, als an dem nur kleinen Vortheile, den dieser Handel seiner Natur nach bringen könnte, liegen müsse. Man schätzt ihn hier, wie mich dünkt, zu gering, Theils, weil man bisher noch keinen vortheilhaften Barathandel hat zu Stande bringen können, Theils weil die hier eingeschifften Ladungen nur in *Alessandria* oder *Kairo*, und dort erst nach längerer Zeit, veräuſsert werden. — Wie wichtig wäre es also, dem Karawanenhandel über *Kairo* und *Maskat*, nach *Indien* mehr Seele zu geben! Und wenn auch die Deutschen Tücher nie den

Französischen, aus denen gegenwärtig die Ladung dieser Karawanen gröfsten Theils besteht, den Rang abgewinnen können; so leidet es doch keinen Zweifel, dafs andere, von dieser Seite noch unbenutzte, Handlungsartikel der Kaiserlichen Staaten den stockenden Kanal eines bisher durch Unthätigkeit verschlossenen Commerzes zu öffnen im Stande sind.

Triest wird, wenn es sich der bisherigen Freiheit auch künftig erfreuen darf, mit jedem Jahre an Geschäften, und folglich auch an innerem Wohlstande und an Schönheit, gewinnen. Dann wird wohl auch der gleich zu Anfange entworfene, aber noch nicht ausgeführte Plan vollendet, die Stadt erweitert und der Hafen geschlossen werden. — Schon jetzt zeigt die Menge der einlaufenden und im Kanale dicht an einander gedrängten Schiffe, dafs man bei der Anlage des Hafens Unrecht gethan hat, ihm ein so kleines Ziel zu stecken, und dem Kanale — was wohl mit geringem Aufwande hätte geschehen können — nicht wenigstens eine doppelt so

grofse Breite zu geben. Seit zehn Jahren hat sich die Stadt sehr ausgedehnt; die Begräbnifsstätte der reformirten Kirche, welche ehemals aufserhalb der Stadt lag, wird nun von ihr eingeschlossen. Auch ist der Werth der Häuser seitdem um mehr als die Hälfte gestiegen. So gewinnt jedes nützliche Unternehmen des thätigen Talentes, wenn günstige Umstände es begleiten, in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte; und nur so wird mir der grofse Vorsprung, mit dem auch Sie, Herr Graf, sich in jedes Fach der Wissenschaften hinein zu versetzen wissen, erklärbar. Unfähig Sie nachzuahmen, bewundert Sie nur

Ihr u. s. w.

VIII.

An Herrn Secretair Ch** in W*.

Triest.

Die freundliche Aufnahme, die wir in dem Hause Ihrer liebenswürdigen Base, und bei dem Freunde desselben, Herrn P**, gefunden haben, hat gewiſs nicht wenig dazu beigetragen, uns den Aufenthalt in *Triest* so angenehm zu machen, als wir es nur immer wünschen und erwarten konnten. Die wenigen Tage, die wir hier sind, wechselten zwischen dem Genusse der gröſsten Ansichten, die uns das Meer und der immer thätige Speculationsgeist der hiesigen Menschen gaben, und zwischen angenehmen Stunden, die

wir in der Gesellschaft Ihrer Freunde verlebten.

Wir haben wenige, aber grofse Dinge gesehen: Dinge, die den Geist und das Herz des Menschen so sehr erweitern, dafs — wenn er seine Lebenszeit nicht nach der Zahl verflossener Stunden, und auch nicht nach der Menge der Quellen, die sich für ihn zum Genusse öffneten, berechnet, sondern blofs nach den Stufen, auf denen er sich zu der ihm möglichen Selbstständigkeit und Vervollkommnungsmethode erhoben hat — dafs eine Woche des Aufenthaltes in *Triest*, oder in jedem anderen grofsen Seehafen, in der Chronik seines Lebens eine wahre Danielswoche seyn wird, welche sieben in Ruhe und Stille verlebte Jahre aufwiegt. Ich habe noch keine andern Häfen gesehen, und kann folglich über das, was den Unterschied zwischen ihnen und *Triest* im Betriebe der Geschäfte betrifft, keine Vergleichung anstellen. Aber Eins weifs ich, was sich in der Nähe keines andern Hafens findet, Eins, was diese Seestadt

nicht dem Handelsmann allein, sondern Jedem werth macht, dem die Meisterstücke wichtig sind, welche die Natur, zum Hohne menschlicher Kunst, und zur Lust ihrer Verehrer, d. h. gefühlvoller Menschen, hier und da zur Schau ausgestellt hat. Es ist die Grotte von *Corgnale* oder *Basavizza*. Wie weit diese Grotte den Berghöhlen von *Adlsberg*, und selbst den Grotten des südlichen Italiens vorgezogen werden müsse, ist durch das einstimmige Urtheil aller Reisenden, welche die einen und die anderen gesehen haben, hinlänglich entschieden, und noch neuerlich durch das Urtheil des Königs von Neapel bestätigt worden, der, durch den mächtigen Eindruck derselben fest gehalten, gestand, dafs in seinen Staaten die Natur sich kein solches Heiligthum eingeweihet habe. Auch kehrte er, als er in die Grotte von *Adlsberg* getreten war, schnell wieder um, weil er das grofse Bild von *Corgnale* in seiner Seele, nicht durch ein kleineres schwächen wollte. — So kehrte jener Engländer von *Constantinopel* zu-

rück, als er die äufsere Ansicht der Stadt gesehen hatte.

Wir fuhren zwei Stunden, über den Berg *Poliso*, nach *Corgnale*, dem Orte, von welchem die Grotte nur eine Viertelstunde entfernt ist. Auf der Seite des Weges bis zum Gipfel des Berges liegen die *Mandrien* (oder *Villen*) der Triestiner, welche aus Weingärten mit einfachen Häusern bestehen, und sowohl jede für sich, als alle zusammen, ein sehr einförmiges Ganze bilden. Vom Gipfel des Berges umfafst die Aussicht das Meer, mit den daran gelegenen Salinen und den Küsten von *Friaul* und *Istrien*. Das Meer war eben so heiter und blau, wie der Himmel über demselben. Es wölbte sich wie ein spiegelheller Harnisch aus gewässertem Stahl. Die weifsen Punkte der Segel, welche an allen Enden des Horizonts aufglänzten, und die Funken der Sonne, die von Welle zu Welle hüpften, waren wie silberne Rosen und goldene Sterne darein verschmolzen. Die Wölbung des Himmels ruhte darüber, wie eine sapphirne hohle

Kugel, die den Panzer umschloſs; und die Sonne stand darin, als das goldene Sinnbild des Gewaltigen der Gewaltigen, dessen Harnisch das Meer ist, dessen Pfeile Kometen sind.

Das Erste, was wir in *Corgnale* sahen, waren einige sehr alte Gothische oder Longobardische Gebäude, unter denen uns besonders ein ungeheuer groſser runder Thurm, ohne alle Fenster und mit einer einzigen Öffnung, auffiel. Unser Führer versicherte, er schriebe sich aus ATTILA's Zeiten her; wir waren aber nicht im Stande, uns darüber näher zu unterrichten. Solcher Gebäude sollen längs der westlichen Küste des Meerbusens von *Venedig* eben so viele seyn, als auf dem entgegengesetzten Gestade *Istriens* Römischer Gebäude und Alterthümer.

Mit unbefriedigter Neugierde gingen wir unsern Weg fort, zwischen den unfruchtbarsten Felsen, die wir bisher noch gesehen hatten. Ungeheure, unregelmäſsig gebrochne Trümmer lagen auf beiden Seiten. Sie schienen nicht herabgerollt zu

seyn (denn wir gingen auf der Höhe des Gebirges), sondern lagen da, als wären sie Trümmer der Berge, mit denen einst die Giganten den Himmel bestürmten. Jeder Schritt war durch die spitzen Steine, zwischen denen sich der Fuſs oft mühsam fortwinden muſste, nicht ohne Schmerzen zu fühlen. Der ärmliche Wald, der sich rechts, längs einem schmalen Wege, hinzieht, ist das einzige Merkmahl von Leben auf diesem Schauplatze der Verwüstung. Hier scheint ein Donner des letzten Gerichtes Berge zersplittert, und unter ihren Trümmern fruchtbare Länder begraben zu haben.

Auf einmal standen wir an dem Rande eines sehr weiten Felsenbrunnens, oder, vielleicht richtiger gesagt, einer Grube, die in den Felsen gehauen, und deren innerer Umkreis nur hier und da durch hinüberhangendes Gestrüppe, welches sich zwischen die Felsen eingenistet hat, bekleidet ist, so daſs sie unsern Augen, wenn der Führer uns nicht hinzu gerufen hätte, entgangen seyn würde. Mit Händen und

Füſsen stiegen wir zuerst auf Stufen, die in den Felsen gehauen sind, und zuletzt auf einer senkrechten Leiter, hinunter. Die Sonne schien freundlich auf uns herab, und wir waren gutes Muthes, wie Daniel in der Löwengrube. Unten am Boden dieses Kessels sperrt sich der finstere, nur mannshohe Rachen auf, und zieht sich längs dem ganzen halben Umkreise des Kessels hin, wie der weite, grinsende Schlund eines Ungeheuers. Halberleuchtete Gruppen zusammengeschichteter Felsen stehen darin, als die Zähne, mit denen die Zeit Himmel und Erden zermalmet. Man sieht, wie sich die Höhle langsam in die Tiefe senkt, und wie die grauen Schatten nachfliefsen. Da hinein hat sich die Nacht mit dem Heere ihrer Schrekken geflüchtet; an der Gränze kämpfen die letzten Schaaren ihres Gefolges in tausendförmigen Gestalten mit den ersten Strahlen des Tages. Ein ungeheurer Felsenpfeiler, der das hohe Gewölbe trägt, steht hinter dem Eingange, und das durch diesen hereinfallende Licht wird also in zwei Strö-

me getheilt, die rechts und links in besondere Höhlen, wie erlöschender Sternenschimmer, hinabgleiten.

Welche Herrlichkeit! — welche Pracht! — welche Majestät! — Wir haben die Grotten von *Adlsberg* gesehen; aber diese Gröſse erwarteten wir nicht: es schien uns unmöglich, sie nur zu denken. — Irren wir in den Gängen des *Dädalus*, oder in dem Labyrinthe Ägyptens? — Sind dies die verlassenen Hallen *Saturns*, der über das Meer und die Erde und den Himmel herrschte, ehe sich *Poseidon*, und *Zevs*, und *Pluton*, im Himmel, in dem Meere und auf der Erde nach diesem Vorbilde künstliche Thronensitze erbauten? — Dies sind nicht Ruinen vergrabener Städte oder verzauberter Schlösser; denn hier haben nicht Menschen oder Dämonen, sondern Götter gebauet. Nach solchen Grotten formten die Meister der Baukunst ihre ersten Umrisse, und setzten das Volk durch Werke in Erstaunen, die sich damals zu diesen Hallen verhielten,

wie der Bau des Bibers zu einem Palaste von PALLADIO oder SANSOVINO.

Gothische St.-Stephans-Gewölbe, Peters-Dome, und Markus-Kuppeln wechseln hinter einander mit mannichfaltigen architektonischen Abänderungen, doch an unermeſslicher Höhe einander gleich. Wir stiegen Treppen hinauf und Treppen hinunter, gingen durch luftige Arcaden, in fliegende Gewölbe, von einem Palast in den andern. Unsere Führer hatten, auſser den Fackeln, an verschiedenen Orten Strohfeuer angezündet, die zu gleicher Zeit immer aufflammten, und den weiten Umkreis der Halle, in welcher wir uns eben befanden, erhellten. Einige, die vorausgingen, bereiteten diese Feuer so, daſs wir, wenn wir nachkamen, schon Alles erleuchtet fanden. Dies that eine zauberische Wirkung. Wir betraten eine Rotonde, welche rings umher Säulenbogen umgaben, zwischen denen sich einzelne Blenden (Nischen) vertieften. In diesen Blenden flammten die Feuer. Es war keine Spur eines Menschen zu sehen, und sonst

kein Laut zu vernehmen, als das Knistern der Flammen. Unsichtbare Hände schienen diese Fackeln angezündet zu haben. — Wir waren in einem der tausend und einen bezauberten Säle, von denen in den Mährchen der tausend und einer Nacht so viel erzählt wird. —

Auf zwei Säulenbogen, durch deren Mitte wir gingen, standen gigantische Statüen, deren Umrifs durch die Höhe, von der sie herabschauten, undeutlich ward. Sie bewachen den Eingang in die weiten Labyrinthe dieses geheimnifsvollen Palastes; denn einige Schritte davon ist ein Abgrund, der uns weiter zu gehen verhinderte. Ehemals leitete auch hier eine Treppe hinunter: sie ist aber jetzt verwittert. Hinge sie auch unversehrt da, so führte sie uns doch nur einige Schritte weiter, bis zu dem Rand einer unergründlichen Tiefe. — Ich stand noch einige Minuten an dem Rande des schaurigen Thales, das durch viele hinabgeworfene Strohfeuer zu dämmern anfing. Mein Gefährte hatte indefs mit einigen Führern den Rückweg

angetreten. Als er mich rief, und ich zurücksah, stand er in einer grofsen Höhe von fern im rothen zitternden Schimmer der Fackeln, zwischen denen umrifslose Schatten schwankten. So wandelte einst EURIDICE zwischen den Fackeln der Errinnyen, mit dem Geleite der Geister, aus dem Erebus.

Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum. —

Wer nach VIRGIL die Rückkehr der EURIDICE noch einmal besingen will, besuche zuvor mit seiner Geliebten die Grotte von *Corgnale!* Er höre von der grausen Tiefe ihre Klage zu ihm auftönen:

Jamque vale. Feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu non tua, palmas!

Als ich weiter heran kam, warteten die Fackeln auf beiden Seiten, und von der letzten Höhe fiel der erste Strahl des Tageslichtes durch einen kleinen Theil der grofsen Öffnung herein. Täuschender habe ich nie das Mondlicht gesehen, wie es

mit dem Scheine der Fackeln, welche bei grofsen Fêten die Paläste und ihre Zugänge erhellen, zusammenfliefst. — Seitwärts lenkten wir noch einmal ab, um in ein kleines Cabinet zu dringen, zu dem nur ein sehr enger Zugang führt. Wer in Balde'ns Ode an die Magerkeit*) nicht eine Lobrede auf seine eigene Leibesbeschaffenheit findet, kann hier nicht vordringen; denn wir, ich und mein Reisegefährte, wanden uns beinahe nur mit grofser Mühe durch. Der Tropfstein spielt darin die mannichfaltigsten Farben; und das Vergnügen, die flimmernden Wände desselben zu betrachten, wäre noch gröfser, wenn nicht die Hände der Reisenden so habsüchtig wären. Die schönsten Festone und Gehänge sind abgeschlagen, um als Seltenheiten in alle Gegenden zu wandern, aus denen Fremde kommen, diese Grotte zu besuchen. Unser Lohnbedienter schlug auch diesmal ein halbes Dutzend beträchtliche Stücke ab, mit denen er sich

*) In Herders Terpsichore.

bei hier durchreisenden Engländern in grofsen Ruf zu setzen hoffte.

Durchkältet und durchnäfst, kamen wir endlich zu dem Ausgange der Höhle. Die Brände der halb erloschnen Fackeln erzeugten einen dicken Qualm, der vor uns durch den Eingang hinauszog. Die Fakkeln verglimmten, der Athem ward in der wachsenden Dämmerung sichtbar. Wir gingen aus den Regionen der Kälte und der ewigen Erstarrung wieder in das Reich der Wärme und des thätigen Lebens; und doch gab uns die weit umher unfruchtbare Gegend nicht Eine so grofse Ansicht, wie wir ihrer in den Tiefen der Erde so viele gesehen hatten. Diese grofsen Bilder schwebten noch immer vor unsrer Seele. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, setzten wir uns in den Wagen. Als wir uns *Triest* näherten, zeigte uns der Bediente links den Berg, in welchem die kleine Grotte von *San Servolo* ist, worin die andächtigen Landleute einen Altar gefunden zu haben glaubten, auf den sie dann ein Bild des *heiligen Servolo* hinsetzten. Die

Idee, dafs ein solcher Ort besser zu den feierlichsten Stätten der Andacht passe, als Kirchen und Katakomben, war schon ehemals in uns lebendig geworden. Griechenland wäre zu diesen Grotten, wie nach denen von *Delphi*, gewallfahrtet, und vielleicht hätten neue Mysterien darin angefangen wohlthätig auf die Menschheit zu wirken. Aber dafs der Aberglaube in der Grotte eine Heiligenblende sah, schien uns eben so lächerlich, als dafs man, wie wir hörten, die gigantische Statüe in der Grotte zu *Corgnale* „den Bischof" nennt. Überhaupt war mir die Idee von Intoleranz und Gewissensbeschränkung niemals lächerlicher, als wenn ich während unseres Aufenthaltes in *Triest* zufälliger Weise daran erinnert wurde. Wo so viele Menschen, mit so mannichfaltigem Interesse, unter einander in Beziehung sind, schleift sich die harte Rinde der Unduldsamkeit, mit der sie sich nicht wohl zusammenfügen lassen, glatt und eben weg. Auch sollte man denken, dafs der Einflufs davon auf die Denkungsart in Reli-

gionsmeinungen grofs und merklich seyn müfste. Doch davon habe ich nichts gefunden. Alles hängt mit Innigkeit an seinen Lehren, und wirkt in seinem Kreise, so viel es kann. Katholische, Griechische, und Armenische Priester arbeiten eben so eifrig als wirksam an der Leitung ihrer Schäflein. Ich habe das Kloster und die Buchdruckerei der letzten besucht, weil ich dort manches Neue zu finden hoffte. Die innere Einrichtung des Hauses, das sie bewohnen, fand ich so, wie ich die Armenier-Klöster schon lange aus Tavernier und Chardin gekannt habe. Das Anziehendste für mich waren die Pressen, die gerade bei dem Leben des bekannten Comidas seufzten. Auch ich seufzte über den Wundermann, und noch mehr über seinen Biographen, den Armenischen Bischof in *Constantinopel* Afdjerans Badabat. Es ist schlicht Türkisch, mit Armenischen Buchstaben gedruckt. Auf mein Ersuchen versprach mir der Aufseher der Buchdruckerei, Pater Andreas, ein Verzeichnifs von allen bis

jetzt gedruckten Armenischen Schriften zu machen, und mir bei der nächsten Gelegenheit einige Exemplare davon nach *Wien* zu schicken. — Dies war der einzige litterarische Gegenstand, über den ich in *Triest* meine Neugierde befriedigen konnte. — Einer andern Art von Wifsbegierde habe ich eben jetzt mit Aufopferung von ein Paar Stunden Genüge gethan, ohne dafs mir das Gefundene für die verlorne Zeit Ersatz gegeben hätte. Ich sah nehmlich, dafs die niedere Klasse der Männer und Weiber sich durchgängig gewisser Fächer bedient, die aus einem Blatte von steifem, an einem Stiele befestigtem, Papiere bestehen. Auf beiden Seiten sind Canzonetten aufgeklebt, und diese Quartblätter dienen also zugleich auch als Liederbücher, Notenblätter, und Musenalmanache. Ich habe über funfzig angesehen, und ein Volkslied gefunden, das ich Ihnen seiner Originalität wegen, nebst einer Übersetzung, die wenigstens dem Sylbenmafse, dem Sinne, und den Reimen

nach treu ist, beilege *). Ihrer Frau Gemahlin werde ich ein Paar solche Fächer, und eine ganze Menge herzlicher Grüſse von *Triest* mitbringen.

Ich bin u. s. w.

---

*) Es ist, wie ich erst hinterher erfahren habe, das beliebteste und gesungenste von allen Venezianischen Volksliedern. Auch die Melodie dazu ist sehr lieblich und originell.

Canzonetta nuova sopra un giovine che amava la sua Bella sotto una pergola.

Nella stagion dei boccoli,
Nel tramontar del dì
Sentai sotto una pergola
Ghiera Marietta e mi.

Mai più l'aveva vista
Solo in quel giorno bella
Fissando gl'ochi in ella
Mi ghe dissea cossi.

Levava in ciel la luna
Ma ghiera un bel seren
Mi ghe disse Marietta
Mostreme il vostro ben.

Za semo quì soletti
La notte gia s'avvanza
Scusi la mia baldanza
De stringervi al mio sen.

Neues Lied von einem Jünglinge, der seine Schöne in einer Laube liebte.

Jüngst, zur Zeit der Rosenknospen,
(Dunkel war es für und für)
Safs ich unter einer Laube,
Und Schön-Käthchen neben mir.

Nie so, wie an diesem Tage,
War sie lieblich, war sie reitzend
Meine Augen suchten geitzend
Ihren Blick; ich sagte ihr:

„Heiter glänzt der Mond am Himmel,
„Schön des Abends Rosengluth.
Weiter sprach ich zu Schön-Käthchen:
„Käthchen, sey mir hold und gut!"

„Sieh, wir sind allein im Garten;
„Schon verhüllt die Nacht die Grüne.
„Ach, verzeihe, wenn der kühne
„Mund an deinem Busen ruht!

Fra quell dolce freschetto
La voleva dormir:
E mi za di suegliarla
Non me potèa tegnir.

Dal sonno la cascava
Sul brazzo la tegniva
Col cuor mi ghe diceva
Desmisciatte il mio ben.

Dal bel dormir la bella
La me andava in sudor
Allora più tormento
Provava mi nel mio cuor.

Voleva sù quel viso
Dell' acqua za sbrufarghe
Voleva dispirarghe
Dal busto ogni cordon.

Ella sa dismiscià
Con dir ze notte o dì?
La m'ha dito chi ze lo!
Sto sior arrente mi?

In der süſsen Abendkühle
Drückt der Schlaf ihr Auge zu,
Und ich konnte kaum mich halten,
Sie zu wecken aus der Ruh.

In dem Schlummer sank sie nieder,
Ward von meinem Arm getragen;
Und mein Herz schien ihr zu sagen:
Wache auf, du Liebe, du!

Ruhig schlief mein süſses Käthchen.
Welcher Schweiſs da von mir rann,
Weil mein Herz vermehrt Leiden
Zu empfinden jetzt begann!

Willens war ich, Wassertropfen
Ihr in das Gesicht zu gieſsen;
Willens war ich aufzuschlieſsen
An dem Busen jedes Band.

Sie erwachet plötzlich wieder,
Wendet sich zu mir, und sagt:
„Herr! wer seyd Ihr? Sprecht geschwin-
de,
„Ob es dunkelt oder tagt." —

Go dito il vostro Toni
Che spasima e che muor
Che vorare Marietta
Mio ben farme l'amor.

La fava la' ritrosa'
Ma la m'ha dito sí:
Tonin dell amor mio
Ze questi il premier dì.

Za tutte ste Mariette
Li ze del buon sestin
Le porta proprio in petto
L'odor del zenzamin.

„Ich, dein Toni, sagt' ich, bin es,
„Der sich härmt ob seinem Mädchen,
„Der dich, liebes, süfses Käthchen,
„Fest und treu zu lieben wagt.

Sieh! da wandte sich die Spröde,
Liebe winkend, hin zu mir.
„Toni!" sprach sie; „meine Liebe
„Glüht von heute an nur dir.

Ja, ich lobe mir die Mädchen;
Denn sie schaffen Herzenslust,
Und zumal mein liebes Käthchen
Mit der Balsaminen-Brust!

IX.

An Herrn Oberconsistorial-rath B*** in W**.

Venedig.

Ich habe während der sechs und dreifsig Stunden, die unsere Überfahrt von *Triest* nach *Venedig* dauerte, das Meer in Veränderungen und Abwechselungen gesehen, die mir Stoff genug zu einem halben Dutzend ganz artiger poëtischer Beschreibungen gäben. Indefs will ich Ihnen, theuerster Freund, lieber ganz einfach erzählen, was ich auf der Reise und bis jetzt hier erfahren habe, weil ich jene Bilder vielleicht anderswo besser gebrauchen kann, als in einem freundschaftlichen Briefe, wo sie nicht einmal conventionellen

Werth hätten. Ich weiſs, Sie sind damit zufrieden.

Bei einer gänzlichen Windstille fuhren wir nach Sonnenuntergang auf einer dreimastigen *Bracciera* von *Triest* ab, und erreichten durch vieles Anstrengen der Ruderer Morgens um acht Uhr den Hafen von *Piráno*. Zwei Stunden nachher segelten wir schon weiter, ohne daſs ich Zeit gehabt hätte, den auf dem Berge gelegenen Dom, oder die schöne Gegend des *porto delle rose* zu besuchen. Ruhig glitten wir fort in der Mitte des Meeres zwischen den Küsten von *Friaul* und *Istrien*.

„Sanft wiegend schwamm, gleich einem stolzen Schwan,
„Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
„Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.

Oberon.

Mit Sehnsucht sahen wir hinüber nach den Rebenhügeln des östlichen, und den Olivenwäldern des westlichen Gestades, und bedauerten, daſs wir nicht zu gleicher Zeit auf dem Meere fahren, und die Reste

der Gebäude sehen konnten, die auf dem Lande zur rechten Hand noch aus den Zeiten der Longobarden und Hunnen, und zur linken aus den Tagen der alten Römer stehen. Wir umfingen mit unseren Gedanken die patriarchalischen Mauern von *Aquileja*, und bestiegen die Stufen des Amphitheaters von *Pola*, indeſs wir in der Wirklichkeit nichts als das Städtchen *Grau* mit seinem spitzen Thurme zur Seite, und das freie *Triest* mit seinem breiten Busen hinter uns sahen. Abends bezog sich der Horizont zur Linken. Unsere Schiffer sagten, es hätte nichts zu bedeuten, und gegen Mitternacht setzte sich mein Gefährte mit mir ganz ruhig in unsern auf dem Verdecke stehenden Wagen. Nach einigen Stunden weckte er mich mit den Worten: „der Sturm ist da!" — Der Ton seiner Stimme verklang im Rollen des Donners. Ich öffnete das herabgelassene Vordach, und sah den Himmel in Feuer, und hörte das Heulen der Winde, das Tosen der Wogen, das Schreiender Schiffer, das Knarren der aufge-

rollten Segelstangen, und das Jammern der unter dem Verdecke eingeschlossenen Reisenden. — Das Schiff schwankte fürchterlich. Der Sturm tobte heftiger; aber der Regen hatte aufgehört. An einander geklammert stiegen wir, mein Gefährte und ich, aus dem Wagen auf das Verdeck, um des feierlichen Schauspiels im Freien zu genieſsen, und legten uns, da wir die heftige Bewegung nicht aushalten konnten, nieder. Die Matrosen stiegen über unsern Köpfen weg; die Wogen spritzten über uns zusammen. Es wandelte uns Übelkeit an; doch empfanden wir sie weniger stark, als die andern Reisenden unter dem Verdecke. Nach einer Stunde ward das Meer ruhiger; die Wolken zerrissen, und ein Strahl des Mondes versilberte das schäumende Meer. Der Sturm veränderte sich in einen *vento fresco*, der uns mit vollen Segeln dem prächtigen *Venedig* zuführte, das nun bald mit seinen Inseln und Lagunen, mit seinen Domen und Palästen, in aller Herrlichkeit vor uns lag.

Ich habe mir bis jetzt Meyers *Be-*

schreibung von Venedig noch nicht verschaffen können, und kein anderes Buch zum Führer gehabt, als den 500 Seiten starken *Forestiero illuminato. Venez.* 1772. Es machte mich sehr unwillig, als ich sah, daſs er fast weiter nichts als Kirchen, mit ihren Einrichtungen und Reliquien, näher beschreibt, und über die andern Haupt - Gegenstände der Aufmerksamkeit flüchtig weggleitet. Aber seitdem ich *Venedig* etwas näher gesehen, und mich um dessen Seltenheiten und Meisterwerke bekümmert habe, bin ich mit dem Buche völlig wieder ausgesöhnt. Kirchen sind vielleicht die einzigen Gebäude, auf die *Venedig* mit Recht stolz seyn kann: fast jede ein Meisterwerk der Baukunst, ein Pantheon, in welchem unsterbliche Werke der Künste aufbewahret werden, oder wenigstens, ehe die Franzosen sie plünderten, aufbewahret w u r d e n. Herrlichkeit und Majestät, oder doch edle Einfalt und reiner Geschmack, zeichnen ihren Charakter, und fesseln den Fremden, der staunend von einer derselben zur andern

wandelt, und dann im Zurückkehren mit Unwillen an die gothischen Gewölbe und niedrigen Kapellen im nördlichen Europa denkt. Mit der Pracht dieser Kirchen stehen nur wenige von den öffentlichen Gebäuden in gehörigem Verhältnifs. Alle übrigen Gebäude scheinen in den früheren Zeiten der Republik stiefmütterlich vernachlässigt worden zu seyn. Nur einige Kirchen, welche vollendet sind, verdienen mit Wahrheit jene Inschrift, die auf dem angefangenen, aber nicht ausgeführten Dome steht: *Aere Romano et ausu Veneto.* Ob diese hervorstechende Herrlichkeit ein Werk des Zufalls, oder eine Wirkung wohlausgesonnener Staatsklugheit war, wage ich nicht zu entscheiden. Dürfte man glauben, dafs die Politik, so lange die Geschichte von ihr erzählt, bei grofsen Unternehmungen jemals einen andern Zweck als Vergröfserung der Macht und des Ansehens gehabt, dafs sie sich zugleich das Ziel, Menschenkräfte und Menschengefühle zu erhöhen und zu veredeln, vorgesteckt habe: so wäre es sehr natürlich, zu

vermuthen, daſs durch so mächtige sinnliche Eindrücke zuvörderst Reinigung der Religionsbegriffe und Läuterung der Gottesverehrung hätten bewirkt werden sollen. Aber ohne die Absichten und den Zweck solcher Anstalten näher zu beleuchten, urtheile Jeder darüber, wenn er aus eigner Erfahrung weiſs, wie dieses Volk sich und die Religion gegenseitig herabgewürdiget hat, und wie es — als ob seine Kirchen eben so viele B......e wären, worin wahre Gottesverehrung geschändet wird — in die tiefsten Pfützen der Religionsverächterei und des Pfaffenthums zugleich versunken ist. Das ehrfurchtsvolle Staunen, und die heilige Bewunderung, die den Menschen beim Eintritte in diese Hallen ergreifen, zerstört sogleich das Betragen derer, welche diese Gotteshäuser besuchen. Auf allen Seiten wird laut gesprochen, gelacht, gehandelt, gekuppelt, so daſs man nicht weiſs, ob man sich auf der Börse, im Theater, oder an einem öffentlichen Belustigungsorte befindet. Das laute Getöse und das dumpfe Murmeln

übertönen das Schellen der Glocken, und das Schreien der Prediger, die sich von den auf dem Markusplatze predigenden *Filosofi* wohl durch nichts, als durch die Kanzel, den langweiligen Vortrag, und die heftigere, aber weniger ausdrucksvolle, Geberdensprache unterscheiden.

Man hat die Zügellosigkeit des Betragens, und besonders die Unverschämtheit der Kleidung, mit der man seit einiger Zeit in der Kirche erschien, so weit getrieben, dafs gerade vor einigen Tagen eine besondere Kaiserliche Verordnung darüber ergangen ist, welche wir gestern in einer der Hauptkirchen ablesen hörten. Doch herrschte während des Lesens nicht mehr Stille, als vorher; und als wir zur Thür hinausgingen, stiefsen wir auf mehrere Frauen, deren Kleidung gerade wider die so eben vorgelesenen Gesetze sündigte. Eine der auffallendsten unter ihnen war eine *Signora* P***. Der Busenausschnitt ihres Kleides fiel in die unteren Regionen, in die Gegend des Nabels, hinab. Die zwei Rosenknospen, welche die Natur auf-

haucht, hatte sie mit zwei grofsen Nelken so künstlich zu verdecken gewufst, dafs man nicht errathen oder begreifen konnte, wie sie diese zweierlei Blumen in einander gepfropft haben mochte. An einem Kleidungsstücke safsen sie nicht; denn auch oben und auf der Seite war der Busen weit und breit ein freier Spielraum für die Zephyrn und — die Augen.

In der That ist die Kleidung mancher Venezianerinnen ein so seltsames Gemisch von Eingezogenheit und Ausgelassenheit, von Bigotterie und Üppigkeit, wie ihr Charakter selbst; und dies fällt nirgends mehr auf, als in den Kirchen. Den Kopf verhüllen sie in schwarze oder weifse Schleier (*sendali fazzoli*); aber ihre Beine sind oft durch die gar zu kurzen Röcke nicht genug verhüllt. Der Schnitt des Kleides geht tief unter dem entblöfsten Busen weg, über den an einer goldenen Kette ein prächtiger Ablafspfennig herabhängt. Ihre Augen rollen geschäftig hin und her, indefs die Finger die Korallen des Rosenkranzes abrollen lassen.

Die ehemals in Betreff der Lustmädchen bestehenden Gesetze sind sonderbar genug. An den zwei und siebzig öffentlichen Örtern, oder B.......n, die hierzu von der Regierung bestimmt sind, „sollen dieselben" — lautete das Gesetz — „Abends, mit einem Lichte vor sich, auf dem Fenster sitzen, die Brust Winters und Sommers entblöfst haben, und einen Fufs zum Fenster hinaus strecken." — Man denke, wie langsam und vorsichtig die Regierung zu Werke gehen mufs, um dem Sittenverderbnifs an einem Orte, wo solche Gesetze gegeben sind und wenigstens dem Geiste nach getreu befolgt werden, Schranken zu setzen!

Die Zahl zwei und siebzig ist übrigens in *Venedig* merkwürdig, weil es hier noch andere zwei und siebzig Dinge giebt, die, wenn sie mit jenen durch Ideen verknüpft werden, den Charakter und die Beschäftigungen des Venezianers mit wenigen Zügen mahlen.

Es giebt nehmlich in *Venedig* zwei und siebzig B......e (*posti di putane*), zwei

und siebzig Pfarren, und zwei und siebzig Überfahrten (*traghetti*). Dies ist das gewöhnliche Leben des gemeinen Mannes. Seine Lieblingsneigung führt ihn des Morgens in die Kirche, und des Abends in ein B....l; die Überfahrt bringt ihn von einem zum andern. *Un prete, una putta, ed una gondola* sind dem gemeinen Venezianer zum Leben nothwendig. Freilich kann hiervon auf die höheren Klassen der Gesellschaft keine Anwendung gemacht werden; denn von ihnen ist es in einem gewissen Sinne wahr, dafs sie in allen Hauptstädten Europens dieselben sind: dieselben in so weit, als die Art der gesellschaftlichen Belustigung und die Etiquette mit einander übereinkommen; die Manieren hingegen, und der Ton des Gespräches werden bei verschiedenen Völkern immer den Charakter der Nation annehmen, und sich durch keine allgemeine Übereinkunft verdrängen lassen. Hier herrscht in den Gesellschaften der gebildeten Klasse eine nachahmungswerthe Freiheit der Unterhaltung, die noch mehr ge-

lobt zu werden verdiente, wenn sie das Resultat vernünftiger Willkühr, freier Überzeugung, und nicht die Folge der auch unter diesen Klassen herrschenden Ungebundenheit der Sitten wäre.

Daſs hierzu die *Cicisbei* — ob sie gleich manche wohlberedte und nachsichtige Vertheidiger gefunden haben — das Meiste beitragen, ist vollkommen richtig. Glaubwürdige Männer, welche die Rückseite der vornehmsten Frauen sehr wohl kennen, haben mir das versichert. Wenn die Ehen vom Himmel — wo sie nicht geschlossen worden — mit einem Kinde gesegnet sind, so glaubt man, den Zweck derselben erreicht zu haben. Der Mann unterhält dann eine Maitresse, und die Frau einen Günstling. — *Venedig* ist eigentlich der Thron der Frauen, und die Heimath der Cicisbeen. Die ersteren haben hier von je her im Staate geherrscht; und die letzteren, wahre Amphibien zwischen Ehemännern und Hausfreunden, leben in dieser vom Meer umflossenen Badstadt recht in ihrem Elemente.

Sie mögen sich denken, welchen wohlthätigen Eindruck, mitten unter diesem Gewühle von Verkehrtheit, ein Paar Scenen auf mich machten, in denen sich auch unverderbte Weiblichkeit öffentlich darstellte, und die das durch tausend Karikaturen zurückgeschreckte Gefühl von Humanität wieder zu den Empfindungen mitleidiger Theilnahme und rührender Freude einluden: zwei Scenen, die ich am vergangenen Sonntage, die eine Vor-, die andere Nachmittages, sah, und durch deren Genufs ich diesen Tag im eigentlichsten Sinne heiligte.

Als wir Vormittags an der Kirche *San-Moisé* vorbeigingen, sahen wir vier oder fünf reinlich gekleidete Mädchen in weifsen Kleidern am Wege knieen. Ihre langen braunen Haare flossen über das Gesicht herab, und bedeckten es. Vor ihnen waren weifse Tücher ausgebreitet, auf denen hingeworfene Münzen lagen. Ihre Hände hatten sie ausgestreckt, um die Gaben der Vorbeigehenden zu empfangen. Kein Laut entflofs ihren Lippen; still und traurig

knieeten sie da, wie alabasterne verschleierte Statüen der Tugenden an den Grabmählern. Es sind die Gemahlinnen und Töchter ehemaliger *Nobili*, die von dem Senate Gnadengehalte bekamen, und jetzt auf diese Art ihren Unterhalt suchen müssen. Um von den Vorübergehenden nicht erkannt zu werden, verbergen sie das Gesicht. Zeigten sie es, so hätten sie vielleicht noch ein Mittel mehr, zum Mitleiden zu bewegen. Allein das zu thun, verbieten ihnen Scham und Hoffnung: sie schämen sich zu betteln, und hoffen, dafs auch die jetzige Regierung, wie die vorige, sich ihrer annehmen, und sie in den Stand setzen werde, ihre mifsliche Lage vor den Augen ihrer Freunde und Bekannten zu verbergen. Die Polizei kennt diese Mädchen und Frauen, und hat viele, die sich in gleichem Aufzuge zu ihnen gesellten, ohne gleiches Recht zu haben, eingezogen.

Ihre Männer erwerben sich ihren Unterhalt durch die Nahrungszweige der untersten Klassen. Sie machen Winkelschrei-

ber, verkaufen Abends auf dem Markte Zugemüse, und rudern Gondeln. So haben wir denn in unsern Tagen nicht allein in Frankreich die Vernichtung des Adels erlebt, sondern wir sehen auch, daſs viele Abkömmlinge edler Geschlechter in *Ungarn*, *Polen* und *Venedig* Heubauern, Handwerker und *Gondolieri* geworden sind! —

Nachmittags fuhren wir in das Conservatorium *alla pietà*, um dort des geistreichen Vergnügens der Musik zu genieſsen, auf das wir uns, dem zufolge, was wir in Meyers Darstellungen darüber gelesen hatten, schon im voraus freueten. Dieses Stift ist jetzt das einzige, worin noch Conservatorien gegeben werden. Auch die Concerte der *Mendicanti* haben aufgehört, Theils weil ihre besten Sängerinnen verheirathet, Theils weil sie durch den Verlust ihrer Kapitale, die in der *Zecca* lagen, aller Unterstützung beraubt worden sind. Dieser Unfall traf nicht nur diese beiden Stifter, sondern auch die *Convertite*, die *Zitelle* und meh-

rere andre. Ihre Einkünfte bestanden in den Zinsen der Kapitale, welche von den Franzosen aus den öffentlichen Fonds geraubt wurden, und jetzt nähren sie sich Theils durch die Freigebigkeit ihrer Wohlthäter, Theils mit der Hoffnung, daſs der Hof, nach den nöthigern Einrichtungen, auch ihrer nicht vergessen werde. Doch der Glanz, den die Protection der *Nobili* auf diese Häuser warf, ist verschwunden, und die Musiken der *pietà* können nicht mehr mit derselben Herrlichkeit, wie vormals, aufgeführt werden. Indeſs ist diese angenehme und nützliche Anstalt, und die Einrichtung des Stiftes, noch anziehend genug, um bei Liebhabern der Musik Interesse zu erwecken und zu unterhalten. Durch ein kleines Geschenk bahnten wir uns den Weg zu dem vergitterten Chore, worin die Mädchen — unter der Leitung ihres Musikmeisters, eines alten herzlichen *Abbate*, und ihrer verständigen Lehrerinnen — sangen, flöteten, geigten und orgelten. Sie unterhielten uns mit einem Tone von Anstand und geselliger

Freiheit, der von klösterlicher Scheu und muthwilliger Ausgelassenheit gleich weit entfernt war, und wir fanden, dafs mehrere eben sowohl durch ihre Reitze als durch ihre Talente, die wackeren Männer, an die sie verheirathet werden, verdienen.

Nach mehreren Ariosen aus Oratorien und Opern sang die bescheidene und liebenswürdige Nicoletta eine Bravourarie aus der Befreiung Judäas durch Gideon. Es that mir leid, dafs ihre Stimme durch die äufserst grofse Verkünstelung des Satzes mit der Zeit verderbt und aller Tiefe beraubt werden mufs. Als sie geendigt hatte, küfsten sie ihre Meisterinnen, mit dem höchsten Ausdrucke der Zufriedenheit, und von der Kirche herauf hallte ein undeutliches Getöse von Bravo und Händeklatschen, das sich in die wirbelnden Töne des Finale mischte. — Es war Abend geworden; auf dem Chor und in der Kirche brannten Kerzen. — Ich trennte mich ungern von diesen Jung-

frauen, die, nach der Schrift, den Herrn preisen mit Pauken und Cymbelton, mit Orgeln, Flöten, Geigen und Schalmeien.

X.

An Herrn Professor M** in P*.

Venedig.

Mein letzter Brief, und die Nachrichten meines Freundes J** haben mir bei Ihnen gewifs Verzeihung für meine anscheinende Saumseligkeit im Briefschreiben bewirkt. Vielleicht hätte ich Ihre Nachsicht noch länger nöthig gehabt, wenn ich anderswo wäre, als in *Venedig*: — in *Venedig*, wo nicht nur Hochachtung und Freundschaft mich zu einem Briefe an Sie aufrufen, sondern auch tausend Gegenstände der Einbildungskraft mich an Sie erinnern. Bianca Capello, und der Deutsche in Venedig sind hier durch

die Scenen, wo sie gespielt wurden, in meiner Seele lebendiger geworden, und haben oft vor meinen Augen gestanden. Aus Ihren Skizzen, die ich sehr früh in die Hände bekam, hat sich meine Phantasie zuerst ein Bild von *Venedig* geschaffen, das zehn trockne Topographien ihr nie so lebhaft ausgemahlt hätten.

Die Zeit, wo sich in *Venedig* ähnliche Scenen, als auf ihrem eigenthümlichen Schauplatze, darstellten, ist beinahe vorbei, und wird nach einigen Jahren gänzlich vorbei seyn; um so mehr danke ich meinem Schicksale, daſs es mich zu einer Zeit hieher führte, da die Einwohner zwischen der alten und neuen Form gleichsam mitten inne stehen: einer Zeit, wo fast noch Alles nach den Gesetzen der vorigen politischen und nationalen Schnellkraft fortwirkt, wie ein Rad durch die Nachwirkung des einmal gegebenen Anstoſses noch fortläuft, wenn es auch nicht mehr getrieben wird. Bis jetzt täuschen sich viele Einwohner über ihre gegenwärtige Lage, oder sie schmeicheln sich mit

falschen Hoffnungen für die Zukunft, und sind noch eigentliche Venezianer, weil sie es zu seyn vermeinen. Aber nach wenigen Jahren, wenn sie die neue Form, welche jedem Volke eine Veränderung seiner Regierungsart giebt, werden angenommen haben, muſs auch der Charakter ihrer politischen Eigenthümlichkeit verschwinden; und dann wird vollkommen wahr seyn, was P*** vor meiner Abreise aus *Wien* zu mir sagte: *Che questo giro non è così bello, che ve l'era un giorno; che il paese resta l'istesso, ma che gli nomini sono cambiati.*

Indeſs möchte ich mich doch gern aus einer anderen Ursache überreden, das hiesige Volk sey wirklich erst seit einiger Zeit verändert worden; meine Achtung für die Venezianer, und mein Glaube an die Humanität müſsten dabei sehr viel gewinnen. Ich würde mir vorstellen, ehemals habe ein edlerer Ausdruck den ganzen Charakter des Venezianischen Volkes bezeichnet: ein Merkmahl von etwas mehr sittlicher Cultur, als die ist, welche sich

jetzt in den Gesichtern und dem Äufsern des Volkes ankündigt; denn bisher — ich mufs es gestehen — habe ich darin sehr wenig Erfreuliches gefunden. Es ist nicht die Verderbtheit der Ausschweifung allein, jener charakteristische Familienzug grofser Städte, die hier die Köpfe des Pöbels zu Karikaturen macht, sondern eine tiefere Verkehrtheit, welche die Gesichter des grofsen Haufens verzerrt, und die straff gespannten Muskeln desselben in beständiger Thätigkeit erhält. — Ich kenne den Volkscharakter der *Londoner* und *Pariser* nicht genug, um mit denen Vergleichungen anstellen zu können; aber ohne alle Partheilichkeit kann ich sagen, dafs der *Wiener* durch den Ausdruck von Gutmüthigkeit in seinem Gesichte einen entschiedenen Vorzug vor den Bewohnern dieser Inselstadt behauptet. Wenn das wahr ist, was das Lateinische Sprichwort sagt: *omne malum a foemina et a clero;* so läfst sich die Ursache des vorher geschilderten Zustandes von *Venedig* sehr leicht auffinden. Man geht nicht drei

Schritte, ohne rechts auf Abbaten oder Bettelmönche, und links auf Mädchen und Frauen zu stoſsen, die eben so wenig den Namen eines guten Weibes, als jene den ehrwürdigen Titel eines echten Priesters verdienen. Beide treiben ihr Spiel auch frei genug. Die ersteren kündigen in öffentlichen Anschlagszetteln die Stunde an, in der die Reliquien des heiligen Johannes des Täufers, und der unschuldigen Kinder! zu küssen gegeben werden, und laden dazu, wie zu einem Marionettenspiele, förmlich ein. Die letztern begnügen sich nicht damit, in öffentlichen B......n kleine Freistätten zu haben und zu geben, sondern halten die Vorübergehenden mit einer Frechheit, einer Unverschämtheit an, dergleichen, wie man mir versichert hat, selbst in *London* unerhört ist, und in *Paris* wenigstens ehemals nicht erhört war. Die jetzige Regierung hat diesen Geschöpfen den Durchflug durch die Hallen der Procurazien verboten, und dadurch wenigstens das Vergnügen des ruhigen Spaziergängers gesichert. Wann aber

wird eine eben so heilsame und löbliche Verordnung auch die Miſsbräuche der *Abbati* und Bettelmönche beschränken?

Der beständige Anblick solcher Fratzen, die Unregelmäſsigkeit der meisten Häuser (wenn man die Vorderseiten einiger Paläste ausnimmt), und die trüben Kanäle, auf denen die schwarzen Gondeln, wie Barken des Todes auf dem schlammigen Wasser des Cocytus, umherfahren, — sind nicht dazu geeignet, den Fremden, dem sie zuerst in die Augen fallen, mit einem günstigen Vorurtheile für *Venedig* zu bestechen. Doch wenn er Abends, bis spät nach Mitternacht, auf den engen aber reinlichen Fuſspfaden der Stadt durch die beleuchteten Kramläden, die glänzenden Kaufmansbuden, und in den geschmakvoll verzierten Frucht- und Blumengewölben umhergeht, bekommt er Eindrücke von ganz anderer Art. Er zweifelt, ob er sich in demselben *Venedig* befinde, dessen Kanäle und öffentliche Spaziergänge am Tage seine Nase, wie seine Augen, mehr als Einmal beleidigt haben. Ihn dünkt, es gehe

ihm, wie den Leuten in den *Contes persans*, die so oft in Wüsten und Sümpfe gerathen, aus denen, sobald die Nacht ihren Schleier senkt, funkelnde Paläste und schimmernde Gärten hervorgehen. In der That glaubte ich mehr als Einmal, an einen bezauberten Ort versetzt zu seyn: so neu, so ungewöhnlich war mir Alles! Ich sah in die Höhe, um mich zu überzeugen, dafs ich wirklich in den engen Gassen dieser vom Meer umflossenen Stadt trockenes Fufses umherwandelte; aber ich sah keine Häuser: denn über den Dächern der Buden herrschte Dunkelheit und Öde; es war kein Licht zu sehen, keine Stimme zu vernehmen, während in dem dichten Gewirre rings um mich her schimmernder Glanz und lärmende Thätigkeit herrschten. *Venedig* ist eine bezauberte Stadt, dachte ich noch einmal; oder, besser, — weil es keine bezauberten Städte mehr giebt — es ist, wenigstens des Abends, ein grofser Redouten-Saal. Diese Idee hielt ich fest, und fand sie gänzlich passend. Die schmalen Gäfschen, die von Menschen

wimmeln, sind eben so viele Gallerieen, in denen sich tausend Tänzer und Zuschauer durch einander drängen. Die reinlichen und eleganten Buden schimmern in strahlendem Glanze, und laden die Vorübergehenden ein, sich etwas aus ihnen zu holen: die schönsten Credenz - Tische könnte man nicht geschmakvoller ordnen. Vor allem aber stehen die Blumen- und Fruchtgewölbe, als wahre Altäre der FLORA und POMONA, da. Fruchtkörbchen und Blumensträuſse durchflechten einander, und versprechen durch das Vergnügen, das sie dem Auge gewähren, auch dem Gaumen den angenehmsten Genuſs.

So lange ich in dieser Täuschung blieb, zog ich auch die Menschen, die mich umgaben, sehr leicht mit hinein: ich sah Masken, Larven, und seltsame Fratzen, die durch einander rannten, schlichen, lärmten, flisterten, repräsentirten und gaukelten. Sie schienen eine nur für diesen Augenblick gelernte Rolle zu spielen. Endlich muſste mich freilich der Gedanke trösten, daſs dieses Volk, welches sich nur

für jetzt in die Maske der Verkehrtheit und Ausschweifung gesteckt habe, sie einst von sich werfen, und wieder in seiner reinen humanen Gestalt erscheinen werde. Und dies könnte, dünkt mich, vielleicht so geschehen, daſs die Venezianer den gröſsten Theil ihrer Eigenthümlichkeit behielten, — obgleich die bisherige Bildungsgeschichte der Völker eher für das Gegentheil beweiset.

Der Kaiserliche Hof ist hier auf einem ganz andern Wege, als den die Franzosen bisher bei dem Umschaffen der besiegten Länder einschlugen, zu Werke gegangen: das heiſst mit Nachsicht, Milde und Schonung, selbst in den geringsten Kleinigkeiten. So sind z. B. alle von den Franzosen zertrümmerte Statüen und Löwen wieder hergestellt; die eingeführten festlichen Gebräuche haben sich bei ihrem Bürgerrechte erhalten; in den öffentlichen Belustigungen herrscht noch dieselbe Freiheit. Nur das Palladium des gröſsten Muthwillens im Vergnügen, das Carneval, ist dieses Jahr ausgesetzt worden, und die letzte

Feierlichkeit der Schiffer war die *Regata*, welche der Gemahlin *Buonaparte's* zu Ehren gegeben wurde. Ob beides auch künftig unterbleiben, oder mit neuem Glanze wieder anfangen werde, hängt vielleicht davon ab, ob *Venedig* der Sitz eines Hofstaates seyn wird, oder nicht. Im ersteren Falle könnte es so sehr an Glanz gewinnen, dafs seine Nachbarin *Triest* die Folgen davon empfinden müfste. —

Die Vertheidigungsanstalten sind hier so lebhaft und eifrig, dafs die Franzosen die Wiedereinnahme der Stadt bei einem zweiten Versuche eben so schwer finden würden, als sie ihnen das erste Mal leicht war, da der gröfste Theil der *Nobili* sie freundlich einlud, und da sie nicht einmal die bewaffneten Schiffe der Republik antrafen, welche man absichtlich aus diesen Gegenden entfernet hatte. Jetzt dekken den Kanal Kanonierbarken, und die Inseln *Malamocco*, *Chiozza* und das *Lido* sind mit Verschanzungen und vielen Batterieen besetzt.

Von den Monumenten und den inneren

Merkwürdigkeiten *Venedigs* weiſs ich Ihnen, die Kirchen ausgenommen, wenig zu erzählen: denn bisher habe ich fast noch nichts Anderes gesehen. Von diesen heiligen Gebäuden aber sind sehr viele — obgleich über ihre Bauart eben nichts Besonderes zu sagen ist — meinem Gedächtnisse tief eingeprägt, weil ich in ihnen Theils die Werke, Theils die Ruhestätten groſser Männer gefunden habe. — Unter allen zeichnen sich PALLADIO's Kirchen durch ihren echt-klassischen Styl aus; sie kündigen schon durch ihre Façaden und die Herrlichkeit des inneren Baues ihren Meister an. Wer Eine Kirche von PALLADIO gesehen hat, und an *San Giorgio* oder am *Redemtore* vorbeigeht, wird ihn beim ersten Anblicke darin wiederfinden. Ich muſs gestehen, daſs ich ihn auch an der Façade von *San Rocco* zu erkennen glaubte, da das Äuſsere dieser Kirche in seinem Styl ist; das Innere aber widerspricht dieser Vermuthung offenbar. Ich hörte nachher, daſs sie von einem Architekten aus PALLADIO's Schu-

le erbauet worden sey. Es gelang ihm, die Façade, aber nicht den Geist des Meisters nachzuahmen. In dieser Nachahmung hat er sogar die Zahl von sieben Statüen (die ich an allen Kirchen des PALLADIO bemerkt habe, so daſs sieben dessen Lieblingszahl gewesen zu seyn scheint) behalten; und dies trug mit dazu bei, mein Urtheil irre zu leiten. — So wird der Nachahmer, der nur die Form, und nicht den Geist seines Vorbildes auffaſst — lächerlich.

Nach der Markuskirche und *S. Geminiano* war *S. Giorgio maggiore* die erste, die ich in *Venedig* sah. Wie wohlthätig wirkt nicht die groſse schöne Figur des Tempels, die durch keinen Chor über dem Eingange, und durch keinen, wie ein Riese aufgethürmten, Hochaltar, verunstaltet wird! — Hinter dem mit allem Übrigen in Verhältniſs stehenden Hochaltare, ruhet auf einer lieblichen Säulenstellung die Orgel, die aber auch hier — wie in den andern, mit reinem Geschmakke gebauten Kirchen — versteckt ist. Das

Gebäude der Orgel ist Marmor, und die Pfeifen sind mit rothem Tuche verkleidet. Es erscheint von weitem wie ein himmlisches Gezelt, wie ein wahres Tabernakel des Allerheiligsten. — Und wenn die heiligen Hymnen beginnen; wenn der Gesang und die majestätischen Accorde der Orgel hervorwogen, ohne daſs Sänger und Orgel gesehen werden; wenn der Glanz von tausend Lichtern im spiegelnden Marmor und Alabaster widerfunkelt: so ist es, als gehe die Herrlichkeit Gottes von hier aus, und als höre man die Harmonie der Sphären aus seinem Gezelte erschallen. Die Gläubigen sinken nieder, und beten an vor dem Herrn der Heerschaaren, der sich ihnen hier in seinem Heiligthume von Angesicht zu Angesicht zeigt.

Das Kloster der Benediktiner, zu dem diese Kirche gehört, ist, nebst dem Benediktiner-Kloster von *S. Giustina*, eins der ersten in Italien. Es war nicht nur der Hochzeit von Galiläa wegen, sondern auch durch seine Bibliothek be-

rühmt. Die Franzosen haben jenes Gemählde, und auch die kostbarsten Bücher weggenommen. Indefs beklagen sich die Mönche doch mit Unrecht, als ob die Franzosen die gröfsten Schätze ihrer Kirchen geraubt hätten. Von den geistlichen Heiligthümern, als da sind wunderthätige Bilder und Reliquien, haben sie nichts angerührt. Und so lange eine Kirche diese hat, und das Vertrauen der Andächtigen auf ihnen ruhet, sind sie eine Fundgrube, die das Verlorne, wenigstens dem Geldwerthe nach, bald wiedergiebt. So hat man seit dem Abmarsch der Franzosen schon jetzt in der Kapelle der *Madonna* drei neue goldene Lampen von dem Gelde angeschafft, das fromme Seelen zusammengeschossen haben. Aber geschähe das auch nicht, so hätte doch wohl die Reinheit des Gottesdienstes durch den Raub nichts verloren; denn silberne oder goldene Geschirre und kostbare Gemählde sind gewifs nur ein zufälliger Schmuck, durch den wohl die Pracht und das Ansehn einer Kirche, aber nicht die Heilig-

keit und Majestät des Gottesdienstes erhöhet wird.

Eine ähnliche Verwechselung von Ideen findet auch Statt, wenn die geistlichen Herren sagen, ihre Bibliothek sey gänzlich zerstöret worden. Es ist wahr, sie haben alle kostbaren Ausgaben aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, und alle anderen Bücher, die ihrer Seltenheit wegen gut bezahlt werden, auf Requisition — Theils der Republik, Theils Französischer Officiere — ausliefern müssen. Wenn man aber den Werth einer Bibliothek nicht bloſs danach beurtheilt, ob sie viele seltene Ausgaben enthält, und mit wie vielem Golde diese aufgewogen werden könnten; sondern vielmehr darauf sieht, wie groſs die Zahl ihrer allgemein nützlichen und vielgelesenen Werke ist: so hat, dem zufolge, was ich aus einem flüchtigen Überblicke abnahm, dieser Büchersaal immer noch genug übrig behalten, daſs er nicht nur als Klosterbibliothek, sondern auch als öffentliche Anstalt sehr nützlich werden könnte,

wenn man in *Venedig* die Büchersäle nur erst besuchte, um in ihnen zu lernen. Erweiterung der Kenntnisse sind die Zinsen, welche Bücher tragen müssen; sonst haben Bibliotheken keinen Vorzug vor einem todten Kapitale, das, wie Diamanten und Perlen, nur der Seltenheit wegen einen fictiven Werth hat. Mit froher Erinnerung dachte ich, als ich in den Saal trat, an die Kaiserliche Bibliothek in *Wien*, deren seltene Schätze durch die Leichtigkeit, sie zu gebrauchen, und durch die zuvorkommende Gefälligkeit ihrer würdigen Vorsteher und Aufseher, zum Besten aller Wifsbegierigen in beständigem Umlauf sind.

Die Kirche *del Redemtore* ist vielleicht die gröfste Kapuzinerkirche in der ganzen Christenheit. Sie thut besonders durch die Breite ihrer *Area* grofse Wirkung, und gefiel uns so sehr, dafs wir sie nach einigen Tagen zum zweiten Male besahen. So eben wurden jetzt darin die Vorbereitungen zu dem grofsen Feste gemacht, das, zum Troste des andächtigen Volkes, und zur Freu-

de aller Schenken in der ganzen *Giudecca*, jährlich einmal gegeben wird. Die Kirche ist dann vom Sonnabends-Nachmittag einige Tage und Nächte hindurch eben so gedrängt voll, wie die Tanzböden und Weinhäuser. Der Pöbel betet und trinkt, und die Leute aus der Stadt fahren hinüber, um sich an dessen Freude durch Theilnahme oder bloſses Zusehen zu belustigen. Das Alles mag gelten; aber die geistesarme Verzierung der Kirche, wodurch sie für diese Tage jeder anderen Kapuziner-Kirche gleich wird, ist unerträglich. Kränze von Flittergold und Papierblumen, Rosmarinstöcke und Todtenblumen, rothe Spaliere, und Heilige von Pappe, mit denen alle Wände bedeckt waren, empörten mich, und machten es mir unmöglich, länger als einige Augenblicke in der Kirche zu verweilen. — O, ihr Kapuziner! —

In der Kirche *S. Giovanni e Paolo* wird das prächtige Gewölbe durch die quer über laufenden Hölzer, an denen bei feierlichen Gelegenheiten Tapeten aufgehängt

werden, für das Auge gänzlich verderbt. Die Bildhauerarbeiten der angehängten Kapelle von *S. Rosario*, die prächtigen Gemählde, und die erst wieder her geopferten goldenen Lampen geben ihr übrigens einen solchen Glanz, daſs sie mit Recht eine zweite Lauretanische Kapelle (nach deren Muster sie angelegt ist) heiſsen kann.

Die Kirche *della Salute* kommt durch ihren Grundriſs und ihre Wölbungen vielleicht am ersten dem Ideal eines der Gottheit geweihten Tempels nahe. Die hohe Lage derselben — man steigt auf funfzehn Stufen zum Haupteingange hinauf; — die runde Form, mit der man von je her die Idee von Ewigkeit, von Unendlichkeit zu verknüpfen gewohnt ist; die schwebende Kuppel, die dem Wesen des Menschen gleichsam einen höheren Aufflug giebt: dies Alles ist vortrefflich gedacht und ausgeführt. Noch schöner aber, dünkt mich, würde es seyn, wenn die Rotonde sich wie von selbst erhöbe, ohne daſs die Altäre, welche gleichfalls in einem Kreise

ringsum laufen, als ob sie zu Stützen dienen sollten, den grofsen Eindruck einfacher Erhabenheit störten. — Die *Patriarchalkirche* am Ende der Stadt ist mehr um ihres Alters, als um ihrer besonderen Schönheit willen sehenswürdig. Der bekannte steinerne Stuhl (der in dem *Forestiero illuminato* als die Kanzel des heiligen Petrus mit Samaritanischen Inschriften angeführt wird) war mir, wegen der Arabischen Inschrift, und des hierüber zwischen Tychsen und Assemanni geführten Streites, bei weitem das Merkwürdigste. — Tychsen verknüpfet am Ende seiner ersten Dissertation die Idee, dafs sich die kostbarsten Überreste der Arabischen Herrschaft in Sicilien, nehmlich dieser Stuhl und die Inschrift auf dem Kaiserlichen Pallium, im Besitze des Deutschen Kaisers und der *Republik Venedig* befinden, mit einer aus der Geschichte beider Staaten gezogenen glücklichen Vorbedeutung. Die Zeit, da diese Vorbedeutung in Erfüllung gehen sollte, scheint gekommen zu seyn, indem der

Kaiser, der an seinem Krönungstage mit diesem Mantel bekleidet wurde, jetzt auch Herr von *Venedig* geworden ist.

Die *Kirche der Jesuiten* ist äufserst glänzend, aber weniger geschmackvoll, als mehrere andre. In ihr beschäftigt das Auge vorzüglich der Fufsboden, der in allen Kirchen von *Venedig* mit wahrer Kunst eingelegt ist, und wirkliche Mosaik genannt zu werden verdient. Die Stufen des Hochaltares ahmen durch die mannigfaltigsten Farben, und die gut drapirten Eckfalten einen morgenländischen Teppich sehr täuschend nach.

Doch der Schmuck dieses Gotteshauses verschwindet gegen die blendende Pracht der Kirche der *Frati Scalzi*, welcher von dieser Seite keine andere gleichkommt. Das ganze Gebäude ist von innen Marmor, Porphyr und *Verde antico*. Statüen und Basreliefs aus Marmor, die durch den dunkelrothen Grund hoher Porphyrwände gehoben werden, sind die Altarblätter. Es ist weiter kein Gemählde zu sehen, als eins an der linken Seite des

Altars der heiligen Theresia. Schwindelnd gleitet das Auge von den Mosaikgewölben auf die stolzen Säulen, von den Säulen auf die Altäre, die mit vergoldeten Gittern verschlossen sind, und von den Altären auf den Fufsboden, den die Hand der Kunst eingelegt hat. Überall spiegelt sich üppige Pracht, welche oft der Ökonomie des guten Geschmackes höhnend unter die Augen tritt. — —

XI.

An Herrn Hofrath von J*** in W*.

Venedig.

— — — — — — — — — —

In den Kirchen *S. Giovanni e Paolo, S. Stefano, S. Moisè* und mehreren andern, sind die Ruhestätten der großen Männer, denen ihre Familien, oder auch die Republik aus Erkenntlichkeit und zum Beispiel für die Enkel, ehrenvolle Denkmähler errichtet haben. Unter den Aufschriften, welche ich las, fand ich keine, die um ihres klassischen Werthes willen besonders bemerkt zu werden verdiente. Folgende habe ich in *S. Giorgio maggiore*, ihres Alters und ihres komischen Styls wegen, abgeschrieben, während daß mein

Führer, ein Mönch, mir versicherte: „*che questa è una iscrizione molto antica e superba.*"

Terror Graecorum jacet hic, et laus Venetorum.
Dominus MICHAEL, *quem timet Hemmanuel.*
Dux probus et fortis, quem totus adhuc colit orbis.
Prudens consilio, summus et ingenio.
Istius acta viri declarat captio Tyri.
Interitus Syriae, moeror et Ungariae.
Qui fecit Venetos in pace quietos.
Donec enim viguit, patria tuta fuit.
Quisquis ad hoc pulcrum venire spectat sepulcrum.

Weiter unten liest man:

Hocce inclyti Ducis sepulcrum vetustate destructum piissimi Senatus decreto Monachi veteri prorsus servato grammate iterum extruxere.

MDCXXXVII.

Die prächtigste aller Ruhestätten ist gewiſs das Grabmahl der *Pesaro* in der Kirche *i Frari*; das schönste und ge-

schmackvollste Denkmahl hingegen, das Ehrenandenken des Ritters Emmo in der Serviten-Kirche. Das erstere zeigt, was Pracht und Verschwendung vermögen. Eine ungeheure Marmorlast mit allerlei Gruppen von Figuren, Urnen, Särgen und Inschriften überladen. *Hic revivit*, steht in der Mitte. Die Figuren, welche Inschriften halten, sind halbe oder ganze Skelette; und die Gesimsträger sind Mohren von schwarzem Marmor, welche durch die Bekleidung mit weifsem gar nicht zu ihrem Vortheile hervorgehoben werden. — Das zweite der erwähnten Monumente besteht in Emmo's Statüe, die in Lebensgröfse von Canova aus Alabaster gehauen ist, und auf einer Platte halb aufgerichtet ruhet. Ein Kunstwerk, das sich, selbst vor den Augen des Kenners, in die Zeiten der Alten zurücklügen würde, wenn nicht, leider! die Venezianische Uniform mit den zwei Achselquasten die Täuschung zerstörte. Dem Marmorberg-werke der Pesaro in der Kirche *i Frari* gegenüber, bezeichnet ein einfacher, dem

Auge des Vorbeigehenden kaum sichtbarer Stein die Ruhestätte eines gröſseren Mannes — Tizians. Welchen schönen Contrast macht die Inschrift darauf:

Quì giace Tiziano de Vercelli,
Emulator dei Zeuxi e dei Apelli,

mit den Inschriften-Tafeln der gegenüber stehenden geschmacklosen Todtenheimath des Patriziers!

In die Kirche *S. Lucia* ging ich bloſs, um Aretin's Grabmahl zu sehen, der hier ruhet. Die geistlichen Herren, welche sich in der Sakristei befanden, wuſsten es mir nicht zu zeigen. Ein alter Kirchendiener führte mich und sie zu einem Seitenaltare, und sagte: „Unter dem Steine dieses Altares ist Aretins Grab, das mit seiner Inschrift auf dieſe Art verbauet worden ist." — Armer Aretin! so haben sie denn sogar dein Grab versteckt, daſs dein Name in dem Gedächtnisse der Lebenden erlösche! so haben sie den Sarkophag eines Heiligen auf dich gesenkt, damit, wenn auch nicht der Fluch der Kirche, doch ihr Altar auf dir laste! —

Die erste, die Krone aller Kirchen in *Venedig*, ist, und bleibt gewifs immer, die Markuskirche. — Wer kann diese Stadt Gottes, mit ihren sieben Domen, ihren zwölf Thoren und fünfhundert Säulen, von aufsen betrachten, ohne seinen Geist in die Höhe zu richten, und ihn zu erweitern, dafs er diefe Unermefslichkeit fassen möge! Wer kann in das Innere derselben sehen, ohne vor der Gottheit, die hier in ihrem Dunkel thronet, anbetend niederzufallen! — Hier ist kein eckiges Gewölbe, keine flache Decke zu sehen; Bogen und Kuppeln, Kuppeln und Bogen setzen den Umkreis dieses Tempels zusammen, und fliefsen gleichsam in einander. Durch den breiten Bogen der Hauptwand ergiefst sich ein Strom von Licht, das zwar den gröfsten Theil der Kirche beleuchtet, aber nicht bis in den innersten Umkreis des *Sancta Sanctorum* vordringt. Dort herrscht ein erhabenes Dunkel. Wenn man sich in der Mitte der Kirche von dem Hauptthore zum Hochaltare, und von diesem wieder zu dem Hauptthore wendet,

glaubt man zwischen Osten und Westen im Mittelpunkte der Erde zu stehen. Hier, wo der Lichtstrom hereinfliefst, ist die Sonne hinabgesunken: noch verbreitet sie ihre Schimmer über diesen Theil des Horizonts; dort, am Hochaltare, dämmert in seiner Erhabenheit das Dunkel der Nacht.

Der Ort, in welchem das Allerheiligste aufbewahret wird, ist hier von dem Hochaltare abgesondert, aber nicht, wie in andern Domkirchen, in einer Seitenkapelle oder gar auf einem Seitenaltare (wie in der Domkirche zu *Grätz*), sondern unmittelbar hinter dem Hochaltare. In einer gröfseren Vertiefung tragen vier gerade Säulen aus morgenländischem Alabaster, die schon im Tempel SALOMONS gestanden haben sollen, ein einfaches Gesimse, unter welchem das Tabernakel, das Gezelt, der innerste Wohnort des ALLERHEILIGSTEN aufgeschlagen ist. — Oben am Kirchengewölbe sieht man ein grofses Bild des Erlösers, mit der Griechischen Aufschrift:

IΣ. XCTOC,

in Mosaik.

Um den Eindruck, den dieser Salomonstempel *Venedigs* noch heut zu Tage auf jede empfängliche Seele macht, ganz zu fühlen, versetze man sich in den wahren Standpunkt, aus dem er angesehen werden mufs. Ein Monument Neugriechischer Architektur, mit Byzantischer Pracht ausgestattet, nach dem Vorbilde der Sophienkirche erbauet, und zum Theil mit vielen aus derselben erbeuteten köstlichen Steinarten und Säulen geschmückt. So betrachte man die Markuskirche; dann wird man erst die Einheit und Mannigfaltigkeit der Kuppeln, die Ehrfurcht erregende Beleuchtung, die prächtige Mosaik, und die Denkmähler, die bei jedem Schritte an *Jerusalem*, *Byzanz* und das neue *Rom* erinnern, gehörig zu schätzen wissen. Wenn auch die Säulen von Alabaster und Serpentinstein nicht aus dem Tempel Salomons genommen sind; wenn auch der heilige Petrus eben so wenig von dieser Kanzel geprediget, als auf dem Herrscherstuhle,

den man in der Patriarchalkirche aufbewahrt, gesessen hat; wenn auch das Bild der heiligen Jungfrau nicht von dem Evangelisten Lucas gemahlt ist: so kann man doch sehr leicht das Alles wenigstens auf einige Augenblicke für wahrscheinlich halten, und sich des Zusammenfindens so vieler Ehrfurcht erweckenden Gegenstände erfreuen. Als ich die Kirche das erste Mal betrat, tönten mir die Accorde der verborgenen Orgel entgegen, welche das in den kaiserlichen Staaten eingeführte Deutsche Meſslied begleiteten. Ein Deutsches Lied in der Markuskirche gesungen! wie sonderbar klingt es den Italiänern und den Deutschen! Die Heere des Deutschen Kaisers haben dieses Lied in eben der Kirche eingeführt, wo, nach der Sage, einst das gekrönte Haupt eines Deutschen Kaisers der Fuſsschemel eines geistlichen Despoten war! —

Omnia jam fient, fieri quae posse negabam.

Mit einer so sonderbaren Empfindung habe ich das Meſslied nie gesungen! Aber eine

noch seltsamere und angenehmere ergriff mich, als unter der Wandlung die Orgel — anstatt, wie gewöhnlich, frei zu phantasiren — anfing MOZARTS „In diesen heiligen Hallen" zu spielen. Ich empfand die Zauberkraft dieses schmelzenden *Arioso* aufs neue so innig, daſs es mir schien, als ob es von MOZART gerade für diesen feierlichen Moment bestimmt wäre.

Der Markuskirche gegenüber, auf der andern Seite des Platzes, steht die kleine niedliche Kirche *S. Geminiano.* Ich würde ihrer gar nicht erwähnen, wenn ich nicht anmerken wollte, daſs sie, wie noch manche andere kleine Kirche in *Venedig*, ihres reinen Geschmackes wegen, vielen nordischen Domen vorzuziehen ist. Über den zwei kleinen steinernen Predigtstühlen sieht man Brustbilder der Stifter, zwei wahre antike Gesichter, im antiken Geschmack ausgehauen. Die eiserne Kirchenthür hat einige kleine Löcher, welche von Flintenkugeln herrühren. Die Franzosen haben in derselben einen Stall gehabt, und vor derselben einige Männer

gerichtlich erschossen. Von innen zeigen die beraubten Altäre, und von aufsen die durchbohrten Thüren Spuren ihres Besuches. — Vergebens habe ich mich auch in der Folge in der Markuskirche nach mehreren ehemals dort aufbewahrten Köstbarkeiten erkundigt: nach den Kronen von *Cyprien* und *Candia*, nach dem Kreuze des Kaisers Constanz, und besonders nach dem Kelche mit dem Türkis, auf den eine Arabische Inschrift eingegraben war. Die Franzosen haben Krone, Kreuz und Kelche mitgenommen!

Aufser den herrlichen Kirchen verdienen auch die prächtigen *Scuole*, oder Versammlungsörter frommer Gesellschaften und Stiftungen, die besondere Aufmerksamkeit des Fremden. Sechs derselben haben den Beinamen „der grofsen." Unter diesen sind die *Scuola di S. Rocco* und die *Scuola della pietà* die vorzüglichsten. Die Säle derselben verdienten die Versammlungsorte grofser Akademieen oder ganzer Senate zu seyn. Meisterstücke von Tintoretto, Schala und Tizian

bedecken die Wände der Säle, der Kapellen und der einzelnen Zimmer. Nur die Silbergeschirre haben die Franzosen weggenommen; den gröſsten Schatz, diese Gallerie vortrefflicher Gemählde, haben sie, bis auf Eins oder zwei, unangerührt gelassen. — Diese Stiftungen haben die Kapitalien, welche sie in der *Zecca* hatten, verloren; aber dessen ungeachtet sind sie noch reichlich ausgestattet. Es wäre zu wünschen, die wahren Schulen, in denen Kinder zu Staatsbürgern gebildet, und nicht erwachsene Leute zu Himmelsbürgern umgeschaffen werden sollen, wären bisher in den Staaten der Republik, besonders aber in *Venedig* selbst, weniger stiefmütterlich bedacht, und diesen *scuole* gleich behandelt worden! — So lange aber in *Venedig* keine andern beträchtlichen Schulen sind als diese, und so lange die meisten Edeln der Stadt zu keiner andern Akademie gehören als zu der *Academia degli oziosi*, wird es Niemanden befremden, daſs sich die Chronologie des Venezianers auf den Kalender,

und seine Mathematik auf das Einmal-Eins beschränkt. Jener sagt ihm seine Festtage, und dieses setzt ihn in den Stand, mit Ansehen auf der Börse zu erscheinen. Deswegen sind auch, nächst dem Markusplatze, die Kirchen und die Börse (*Rialto*) die einzigen öffentlichen Sammelplätze der Venezianer.

Gärten sieht man in der Inselstadt nicht. Ein einziger, der den Gräfinnen SAVORGNAN gehört, liegt mitten in der Stadt. Wir besuchten ihn, weil es seltsam ist, mitten in einer auf Rösten im Meere erbauten Stadt eine solche Anlage zu sehen, und gingen öfters wieder dahin, nicht sowohl durch die Schönheit des Gartens, als durch die liebenswürdige Gesellschaft seiner Besitzerinnen angezogen. Der Garten auf der Insel *Giudecca* ist für die Venezianer merkwürdig, weil sich dort ein Stall mit Pferden befindet, und Jeder sich für eine Kleinigkeit das hier in seiner Art einzige Vergnügen verschaffen kann, so lange es ihm gefällt, in die Runde zu fahren oder zu reiten. Der Um-

fang des Gartens ist aber so beschränkt, und die hartmäuligen Mähren sind so verkrüppelt, dafs es eben so viel Vergnügen gewähren mufs, sich auf ihnen, als auf einem hölzernen Pferde im Ringelspiele, herumtreiben zu lassen. —

Die Wissenschaften haben in *Venedig* unter der vorigen Regierung nie besonders geblühet. Der Mittelpunkt aller Studien war *Padua*, dessen akademische Einrichtung von den *Riformatori dello studio di Padova* abhing, die in *Venedig* ihren Sitz hatten; und so wird es wohl auch künftig bleiben. Es ist daher kein Wunder, dafs die hiesigen Buchhändler (wenn man sie anders so nennen kann), in Vergleich mit denen in andern grofsen Städten von *Italien* die elendesten sind. Nach Deutschen Büchern darf man gar nicht einmal fragen. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, MEYERS Beschreibung von Venedig auf einige Tage zu bekommen; doch niemand kannte sie auch nur dem Namen nach. *Abbate* MORELLI, der gelehrte und würdige Vorste-

her der Bibliothek, klagte mir eben das, und setzte hinzu: er müsse sich alle Deutschen Bücher unmittelbar aus *Leipzig* verschreiben. Dieser thätige und für die Wissenschaften unermüdete Mann hat, als die Franzosen hier waren, die Bibliothek sehr muthig und auf eigne Kosten gerettet. Sie schafften zwar die *Suovetaurilia*, einige Gemählde, Handschriften, und kostbare Ausgaben weg; aber gegen die zweite Requisition, die nicht von Seiten der Republik, sondern von habsüchtigen Officieren gemacht wurde, setzte sich Morelli standhaft, und verhinderte dadurch, dafs die Bibliothek nicht dasselbe Schicksal hatte, wie ihre Schwester zu *S. Giorgio maggiore*. Jetzt kann man sich noch der im Vorsaale aufbewahrten Antiken freuen, unter denen dem *Ganymed* und der *Leda* der Preis gebührt. Im grofsen Büchersaale giebt es noch, aufser den Büchern, an dem Plafond Gemählde von Veronese, Salviati und Calliani genug zu studieren; und in den zwei geschmackvoll eingerichteten Nebenzimmern

verschwinden die durch die Requisition entstandenen Lücken, bei der Menge der noch vorhandenen kostbaren Ausgaben, so ziemlich. Ich habe in einem dieser Nebenzimmer zwei Tage mit dem Besehen verschiedener gedruckter, mir noch unbekannter Bücher, und der hier befindlichen Orientalischen Handschriften zugebracht. So lange ich lebe, werde ich mit Vergnügen daran denken, wie zuvorkommend und frendlich der würdige Morelli mir alle Hülfsmittel herbeischaffte, und wie er aus dem anstofsenden Zimmer öfters zu mir herein kam, um zu fragen, ob dieses oder jenes so recht sey; wie ich dann wieder allein war in diesem Heiligthume der Musen, und endlich, vom Lesen müde, aufstand, an den Balkon trat, und hinab sah in das unendliche Brausen und Schwirren des mit Menschen übersäeten Markusplatzes! —

Unter den mir noch neuen Büchern beschäftigten mich vorzüglich die Probe des *Codicis diplomatici Siculi*, und die Erklärung der Himmelskugel aus dem Museum

von *Velletri.* In dem ersteren fand ich einen geschriebenen Beleg zu dem berühmten litterarischen Betruge, der an Kühnheit wenige seines Gleichen hat. Es war ein Brief, von einem Neapolitanischen Gelehrten an Morelli, mit einem Auszuge des dem Bischofe von Halep gerichtlich abgeforderten Gutachtens. Ich habe mit Morelli's Erlaubnifs eine Abschrift davon genommen.

„Erstens," sagt der Bischof, „ist der Martinianische Codex nicht mit Kufischen, sondern mit geraden einfachen Buchstaben geschrieben. Zweytens sieht man klar, dafs er durch Hinzusetzung verschiedener Punkte und Schnörkel verfälschet worden ist. Drittens ist der Inhalt des Buches keineswegs eine Geschichte von *Sicilien*, sondern eine Lebensgeschichte Mohameds, und Vela hat aus Sofije (so hiefs eine von den Gemahlinnen des Propheten) Saklije, d. i. *Sicilien*, gemacht. Deswegen steht Seite 22, Zeile 29. sein Weib Sicilien. — Viertens ist der Name des Abschreibers Abdal-

lah Sohn Ahmeds mit der Jahrzahl 637, indeſs Vela den Mufti Mustafa als Abſchreiber anführt. Der Normaniſche Codex aber iſt weiter nichts als eine elende Übersetzung aus dem Italiänischen ins Arabische, deren Verfälschung besonders aus der Gleichheit des Styls in dem Briefe der Ägyptiſchen Khalifen, und der Sicilianischen Fürsten erhellet. Vela läſst die Ersteren ein wahres Kauder-Arabisch schreiben, da sich doch die Arabische Sprache am Hofe von *Kairo* immer in der gröſsten Reinheit erhalten hatte."

Der morgenländischen Handschriften sind dreiſsig bis vierzig. Es befinden sich darunter auch mehrere christliche Bücher, z. B. Evangelien, Homilien u. s. w. in Arabischer Sprache. Ich habe sie aus Mangel an Zeit nicht durchsehen können. Unter den übrigen, deren Titel aber in dem Verzeichnisse meistens falsch angegeben sind, fand ich: ein schön geschriebenes *Tarwintewarich* von Hadschi Calfa; ein Wörterbuch des Nimetul-lah; das Werk über die Persische Sprache Da

Kaikul-hakaik, und den Commentar über den Islamitischen Gesetz-Codex von Jaja Calife. Die übrigen sind grammatische Werke und Kollektaneenbücher von weniger Bedeutung. Es wäre zu wünschen, daſs wir von allen Sammlungen morgenlandischer Handschriften so ausführliche Verzeichnisse besäſsen, als uns Cassiri, Uri und die beiden Assemanni vom *Eskurial*, von *Oxford*, *Florenz* und dem Nanianischen Büchersaale in *Venedig* geliefert haben. (Der letzte ist jetzt, weil sich die Familie auf ihrer *Villa* befindet, verschlossen.) Wenn zu den genannten Katalogen noch ähnliche Verzeichnisse von den Bibliotheken zu *Paris*, *Wien*, *Leiden*, *Kopenhagen*, und von den Englischen Privatbüchersälen hinzukämen, so wäre des Stoffs zu einer räsonnirten Europäisch-Orientalischen Bibliographie genug vorhanden.

Der Codex, worin ich am meisten blätterte, enthielt die Briefe von Paulus, Johannes, Jacobus und Petrus, nebst einem Stücke der Apostelge-

schichte, *Lateinisch*, *Griechisch* und *Arabisch*. Von dem Codex selbst wuſste mir Morelli weiter nichts zu sagen, als daſs er aus dem Nachlasse des Cardinals Bessarion sey. Das Arabische ist eine mir bis jetzt noch nicht bekannte Übersetzung, da sie weder mit der Polyglotte, noch mit der ganz Arabisch gedruckten Bibel übereinkommt. Ich habe, um es bei Gelegenheit mit einem andern Codex zu vergleichen, oder um Sie darüber zu befragen, den Anfang der Epistel Jacobi abgeschrieben, und auſserdem noch andere Stücke dieser drei Übersetzungen mit einander verglichen.

Auſser der Bibliothek von *S. Marco*, und dem von den Franzosen geplünderten Büchersaale zu *S. Giorgio*, habe ich auch in dem Kloster der Armenier auf der Insel *San Lazaro* eine kleine Büchersammlung gesehen. Die Lage des Klosters, das Gebäude, die Einrichtung desselben sind sehr freundlich, und die Buchdruckerei geht noch immer ihren Gang fort. Ich verlangte von den hier gedruckten Büchern, so wie von

denen in *Triest*, und so wie von der hiesigen Neugriechischen Buchdruckerei, einen Katalog, den ich Ihnen mitbringen werde. Den Antworten zufolge, die mir die Patres auf verschiedene Fragen gaben, scheint es mir, als ob dieses Institut, wenn es gleich besseren Fortgang gewinnt, als das Kloster zu *Triest*, doch seinen wahren Zweck, nehmlich Beförderung des Handels, eben so wenig erreicht als jenes. Ein Kloster der disunirten Armenier würde durch seine weitläuftigen Verbindungen mit allen im ganzen Orient, besonders aber in *Persien*, zerstreuten Armenischen Klöstern dem Staate gröſseren Vortheil bringen. Bis jetzt sind aber dieses Kloster, das zu *Triest*, und noch ein anderes in *Siebenbürgen*, die drei einzigen Katholisch-Armenischen Klöster in allen christlichen und unchristlichen Ländern.

XII.

An den Herrn Vice-Präsidenten H** in W**.

Venedig.

Wenn ich diesmal, anstatt nach *Venedig*, nach *Persien* gereiset wäre, so hätte ich gewiſs schon bei meinem Aufbruche den festen Vorsatz gehabt, Ihnen, verehrungswürdigster Mann, etwas von *Ispahan* zu schreiben, da ich weiſs, daſs Alles, was von Osten kommt, in Ihrem vielumfassenden Geiste sich einer günstigen Aufnahme erfreuen darf. So aber muſs ich gestehen, daſs ich diesen Vorsatz bei der Abreise nicht hatte, weil ich mir nicht einbilden konnte, etwas zu finden,

das Ihnen noch unbekannt, und um seiner selbst, oder um der Ähnlichkeit mit morgenländischen Gegenständen willen, Ihrer nähern Aufmerksamkeit würdig wäre. Indeſs sah ich doch in *Venedig* schon am ersten Tage so Vieles, was mit einer der wichtigsten Städte in Asien, nehmlich mit *Ispahan*, so auffallende Ähnlichkeit hat, daſs ich sogleich den Entschluſs faſste, meine Bemerkungen darüber auf das Papier zu werfen, und sie mit den übrigen Beobachtungen, die sich etwa noch daran reihen möchten, in einen Brief an Sie einzukleiden. Und diesen Vorsatz, der an dem ersten Tage meines hiesigen Aufenthaltes in meiner Seele lebendig ward, will ich heute, an dem letzten, den ich in *Venedig* zubringe, ausführen.

Wenn man mit dem Gedanken, Ähnlichkeiten finden zu wollen, ausgeht, so wüſste ich in der Welt nichts, was nicht durch aufgefundene Ähnlichkeiten neben einander gestellt werden könnte. Allein die Methode alle Gegenstände aus Einem Gesichtspunkte zu betrachten, und sie in

die bequemste Kategorie hinein zu zwingen, hasse ich sehr ernstlich, weil ich glaube, daſs sie eins der gröſsten Hindernisse ist, die der Allgemeinheit und Vielseitigkeit unserer Kenntnisse entgegen stehen. Ich darf freimüthig versichern, daſs ich diesen Fehler nicht habe, und daſs ich eher in Gefahr bin, durch das Gegentheil zu fehlen. An jedem Gegenstande suche ich das Eigenthümliche aufzufinden, und folglich von jedem Dinge, das nur in die Sinne fällt, einen besondern und eigenen Eindruck zu erhalten. So kann es wohl geschehen, daſs ich Verschiedenheit an zwei Gegenständen zu bemerken glaube, die ihrer inneren Natur nach dieselben sind; aber die unfruchtbare Mühe, da, wo es auf eine einfache Beschauung ankommt, ganz verschiedenartige Ideen mit einander zu verknüpfen, habe ich mir nie gegeben. Auch kann ich versichern, daſs ich meine Vorliebe für Alles, was morgenländischen Geist oder Körper hat, sehr gern vergesse, so lange sich meinem Auge andere groſse und schöne Ansichten darbieten, und der

Seele ihren eigenthümlichen Stempel eindrücken; und so habe ich denn auf meiner ganzen Reise weiter noch nichts aus dem Morgenlande, als eine *Kaba* in *Maria-Zell*, wiedergefunden. Diese Ähnlichkeit mufs freilich in mehreren Wallfahrtsorten zutreffen, und beruhet mehr auf der Gleichheit der Grundideen, welche die Erbauer und Besucher solcher Orte mit einander gemein haben. Aber die Ähnlichkeit einiger Theile von *Venedig* und *Ispahan* ist wesentlicher, und, wie es mir scheint, offenbar auf wirkliche Nachahmung gegründet. Es wundert mich nur, dafs weder CHARDIN, noch ältere Reisende, welche beide Städte gesehen hatten, die Gleichheit in der Anlage der Hauptgebäude bemerkten, was ihnen um so leichter war, als sie von der wahren Ursache, die ihrem Zeitalter näher lag, historische Gewifsheit erhalten konnten, da hingegen wahrscheinliche Vermuthung das Einzige ist, was uns noch übrig bleibt.

Der grofse Platz in *Ispahan*, *Schomeidan*, hat mit dem Markusplatze auffal-

lende Ähnlichkeit, vielleicht gröſsere, als irgendwo zwei andere Plätze in groſsen Städten haben. Die Markuskirche und die Königliche Moskhee (*Mosquée royale*); die Kirche *S. Geminiano* und die Kirche des *Patriarchen von Ispahan* (*Mosquée du grand Pontife*); der Palast des *Schahs*, und der *Palazzo ducale*; dort die niedrigen Gebäude auf beiden Seiten, mit den Spaziergängen unter den Platanen, und hier die Hallen der Procurazien; der Glockenthurm auf dem Markusplatze, woran zwei künstliche Mohren die Stunden schlagen, und der Thurm, den CHARDIN „*le pavillon de l'horloge*" nennt, von welchem ein künstliches Glockenspiel herabtönt; der Markusthurm, und die *Minarés* vor der groſsen Moskhee; der Eingang in die *Merceria*, und das in *Ispahan* anstoſsende *Caiſsariji* oder öffentliche Waarenlager; die drei hohen Stangen im Vordergrunde des Markusplatzes, und die hohen Stangen, auf welchen bei Persichen Wettschieſsen das Ziel aufgesteckt wird; hier die zwei marmornen Säulen, welche durch die Hin-

richtung des Doge berühmt sind, und dort die steinernen Pfeiler, durch welche bei dem *Tschomogen*-Spiele der Ball getrieben werden mufs, (jene aus *Athen*, diese aus *Persepolis* auf den Platz versetzt): Alles dieses, und noch mehr, wenn man beide Plätze genau mit einander vergleicht, sagt ganz laut, dafs einer von beiden das Vorbild des andern gewesen seyn müsse. Nun ist es bekannt, dafs SCHAH ABBAS DER GROSSE, der den Platz in *Ispahan* angelegt, mit Europa, besonders aber mit *Venedig*, die engste Verbindung unterhalten, dafs er fremde Künstler reichlich unterstützt, und zur Ausführung seiner Plane Europäische — vorzüglich Italiänische — Werk- und Baumeister verschrieben hat. Sey es nun der Wille des SCHAH gewesen, seine Residenz nach dem Muster der damals noch hochthronenden Inselstadt anzulegen, oder habe ein Italiänischer Architekt die Schmeichleridee gehabt, die vorzüglichsten Schönheiten der damaligen Meereskönigin in den ersten Königssitz des Morgenlandes zu verpflanzen; — ge-

nug, ich glaube, behaupten zu dürfen: Venedig hat als Vorbild zu den Baurissen des schönsten Theiles von Ispahan gedient.

Dagegen scheint es mir aufser allem Zweifel, dafs die in *Venedig* und andern Italiänischen Handelsstädten abgesonderten *Mercerie* und die im Mittelalter überall angelegten *Fondachi* eine ältere Nachahmung Orientalischer öffentlicher Anstalten, nehmlich der *Besestan* oder *Kaifsarije*, und der *Karawansarajen* sind, die mit dem Flore des Handels aus dem Morgenlande herüber verpflanzet wurden. Ich besuchte den *Fondaco dei Turchi*, in welchem hier noch gegenwärtig alle aus dem Morgenlande kommende Kaufleute beisammen leben, und fand ein förmliches *Karawanserai*, das in seinem Äufseren und Innern gerade so gebauet und eingerichtet ist, wie es uns Pietro della Valle, Chardin und Kämpfer genau beschrieben haben, und wie es noch heut zu Tage alle Reisende, welche ein solches Freigasthaus auch nur von ferne se-

hen, gar umständlich zu beschreiben nicht ermangeln.

Alle öffentlichen Gebäude in *Venedig* sind wahrhaft groſs; und auch dem Äuſsern der Paläste ist noch der Stempel von Gröſse aufgedrückt, der aus dem Thatenbuche der jetzigen Edeln verschwunden ist. Dieser Charakter von Stärke, Gröſse und Majestät, der aus dem Ganzen aller Prachtgebäude und Anstalten des gemeinen Wesens hervorleuchtet, gebietet — ohne Beziehung auf Herrschaft und suveräne Gewalt, die ehemals hier ihren Sitz aufgeschlagen hatten — Bewunderung und Ehrfurcht, wie ein groſser Mann zu Verehrung und Huldigung nöthigt, wenn er auch nicht vom Glanze des Throns und des Herrscherstabes umstrahlt ist. —

Für die untersten Klassen des Volkes ist der Begriff von Selbstständigkeit und Herrschaft noch auf mancherlei Art, besonders durch den Löwen des heiligen Markus, versinnlicht. Dem Römer war der vom Himmel gefallene Schild, und dem Trojaner sein Palladium nicht heili-

ger, als dem Venezianer das Symbol seines Ansehns und seiner Macht: der Löwe des heiligen Markus. Auf dem Markusplatze, dem Forum der ehemaligen Republik, sind solche Symbole am meisten vervielfältiget. — Der goldene Löwe drohet von dem Uhrthurme herab mit seinen flammenden Mähnen, und mit dem fürchterlichen Schweife, der die gewaltigen Weichen schlägt: das Wapen der Republik, das Sinnbild des gesammten vereinigten Staates. — Sieben Säulen, die auf dem Platze zerstreuet sind, deuten dem Fremden einzeln die Bestandtheile der Stärke und Macht an, aus denen die Gröſse des Staates erwuchs. Die drei hohen stolzen Spitzsäulen in der Mitte des Platzes bezeichneten die drei Königreiche *Cypern*, *Morea* und *Candia*. Die zwei Säulen, welche dem Uhrthurme gegenüber dicht an dem Hafen stehen, tragen den Löwen, und den heiligen Theodorus: jener ist das Attribut des heil. Markus, des besondern Schutzpatrons der Stadt *Venedig* und ihres Gebietes; dieser ist

der Beschützer *Dalmatiens*, insgemein *San Todero* genannt. Die beiden Heiligen bezeichnen hier die zwei groſsen Hälften des festen Landes, aus denen die Republik bestand: den eigentlichen Venezianischen Staat, und die Liburnischen Küsten. Übrigens dienen diese beiden Säulen dem Venezianer zu eben dem Behufe, wie dem Römer *Pasquin* und *Marforio*. Bei dem Einzuge der Franzosen gab es lange und wiederholte Gespräche zwischen dem heiligen Markus und dem heiligen Todero.

Die Franzosen haben den Löwen hier, so wie überall, wo sie es thun konnten, niedergeworfen und zertrümmert; allein dem heiligen Theodor getrauten sie sich nicht zu nahe zu treten, weil die *Dalmatier*, die damals, wie immer, sehr zahlreich in *Venedig* waren, die Drohung geäuſsert hatten, daſs sie die kleinste Beleidigung, die man ihrem Heiligen anthäte, fürchterlich ahnden würden. Ein Beweis, wie leicht es den Venezianern gewesen wäre, sich von dem Feinde Ach-

tung und Sicherheit zu verschaffen, wenn dieses herabgewürdigte, und von seinen Edlen verrathne Volk sich nicht lieber hätte plündern und schänden lassen, als die Waffen ergreifen wollen; und auch ein Beweis, wie wenig die kühnen und freien Dalmatier, ob sie gleich durch lange Beherrschung an *Venedig* geknüpft waren, ihre Selbstständigkeit verloren hatten. Noch in diesem furchtbaren Augenblicke, wo die letzte Stunde der Republik gekommen war, und nur noch wenige Sekunden zur gemeinschaftlichen Mitwirkung auffoderten, betrachteten sie sich als ein besonderes Volk, und trennten ihr Interesse von dem Interesse der Republik! —

Auf der Profilseite der Markuskirche endlich stehen die sechste und siebente Saule, zwischen denen der Doge *Falieri* enthauptet worden ist, als zwei Pfeiler, um Verräther zu schrecken, und guten Bürgern durch das Andenken an dieses furchtbare Beispiel strafender Gerechtigkeit ihre Ruhe zu sichern.

Wenn ein Volk in das Verderben hin-

absinkt, und der Staat zu Grunde geht, verlieren die gröfsten Symbole Sinn und Bedeutung. *San Todero* steht zwar noch, und den Löwen hat DER KAISER wieder aufrichten lassen, unter dessen milder Herrschaft *Dalmatien* und *Venedig* wieder blühen werden; aber die drei Spitzsäulen bedeuten nicht mehr *Cypern*, *Candia* und *Morea*: denn es wehen auf ihnen Österreichische Fahnen; und die zwei furchtbaren Säulen haben die Republik nicht gerettet. Die Venezianer sind von ihren Edeln verrathen worden; und keines Verräthers Blut hat FALIERI's Todesstätte aufs neue geröthet! —

Der *Palazzo ducale* prangt, obgleich die Franzosen einige Gemählde geraubt haben, von aufsen und von innen noch mit seiner ganzen Majestät. Die Säle desselben waren es werth, dafs die grofsen Männer, deren Thaten, von den ersten Meistern der Italiänischen Schulen gemahlt, die Wände bedecken, darin Rath hielten, und über Krieg und Frieden, über Leben und Tod bestimmten; aber

ihre späten Enkel, welche ihr Vaterland verriethen, verdienten nicht, hier zu sitzen, wo jedes Gemählde ein Aufruf zu edlen Thaten seyn sollte. Von der Treppe an — deren Fuſs zwei in Stein gehauene Körbe mit Mispeln, als Sinnbild reifer Überlegung und reifer Entschlüsse, zeigt — bis zu dem Ausgange auf der andern Seite, durch das dem groſsen Maurocenі errichtete Ehrendenkmahl, wird das Auge durch eine ununterbrochene Reihe von Kunstmonumenten festgehalten, welche die ganze Energie eines edeln Bürgers entflammen müssen. — Die Geschichte der Bündnisse mit den Päpsten, der Feldzüge gegen die Deutschen Kaiser, und der morgenländischen Kriege, sind die Hauptgegenstände dieser Gemählde; und wenn auch in der Gallerie der ersten viele Scenen sind, die jeden unbefangenen Beurtheiler voriger Zeiten, besonders aber den Deutschen, empören: so muſsten sie doch dem Senator von *Venedig*, als ein Denkmahl der Gröſse und Macht, sehr werth seyn. Über dem Sitze des Doge, im groſsen

Rathssaale, steht folgende, den Worten und dem Geiste nach Römische, Inschrift:

Qui patriae pericula suo periculo expetunt, hi sapientes putandi sunt; cum et eum, quem debent honorem Reipublicae reddunt, et pro multis perire malunt, quam cum multis. Etenim vehementer est iniquum, vitam quam a natura acceptam propter patriam conservaverimus, naturae, cum cogat, reddere, patriae, cum roget, non dare. Sapientes igitur existimandi sunt, qui nullum pro salute patriae periculum vitant. Hoc vinculum est hujus dignitatis qua fruimur in Republica. Hoc fundamentum libertatis; hic fons aequitatis. Mens, et animus, et consilium et sententia civitatis posita est in legibus; ut corpora nostra sine mente, sic et civitas sine legibus suis partibus, ut nervis ac sanguine et membris, uti non potest. Legum ministri magistratus; legum interpretes judices; legum denique idcirco omnes servi sumus, ut liberi esse possimus.

Hätten die Senatoren diese Lehren beherziget und ausgeübt, so stände die Republik noch; hätte dieser Geist ihre Gesetzgebung beseelt, so wäre die Sittlichkeit der Venezianer nicht so tief gesunken. So aber scheint der Senat nur Eins bei dem Volke gewollt zu haben; eben das, was Kyros von den Männern seiner Leibwache wollte: *βουλομενος αὐτους ὡς ἀμηχανωτατους* (*και ἡδυπαθητατους*, möchte ich bei den Venezianern hinzusetzen) *ἐιναι, ὁπως ὁτι ταπεινοτατοι και ἐυκαθεκτοτατοι ἐιεν.* Der Lateinischen Inschrift gegenüber, liest man an einem aus Marmor gehauenen Triumphbogen:

Francisco Mauroceno Peloponesiaco Senatus Anno MDCVIC.

Über den zwei auf den Seitenbogen hangenden allegorischen Gemählden steht:

Pace et Bello.

Leucas et Nicopolis. Nocturna victoria navalis.

Wer diese Begebenheiten mit den Ereignissen unserer Tage in Verbindung setzt, mufs freilich über manche seltsame

Ideenverknüpfung, die sich hier freiwillig darbietet, lächeln. Als der Senat durch die Darstellung der Demüthigung eines Deutschen Kaisers seine Curie verherrlichen wollte: wie konnte er da vermuthen, daſs vielleicht in eben diesem Saale ein Deutscher Prinz als Statthalter dem Volke den Willen seines Bruders, des Kaisers, bekannt machen wird! — Als die Gemählde aufgehängt wurden, welche die Eroberung von *Byzanz*, durch die gemeinschaftlichen Waffen der Venezianer und Franzosen, die Erbeutung der vier berühmten Pferde von Bronze, des Doge Dandolo Abtretung der Constantinopolitanischen Krone an Balduin, Herzog von Flandern, u. s. w. darstellen: war es da wohl möglich, sich den Fall zu denken, daſs Franzosen *Venedig* dieser Pferde berauben, daſs sie dessen Herrschaft und Selbstständigkeit vernichten würden? Dies Alles schien gewiſs eben so unmöglich, als es dem Venezianischen Feldherrn, der (wie es hier abgebildet ist) seine Schiffe mit zwei Säulen aus dem neu

eroberten *Athen* befrachtete, unmöglich scheinen mufste, dafs diese aus dem Vaterlande der Freiheit im Triumph übergeführten Säulen einmal zu Schandpfeilern dienen könnten, und dafs man zwischen ihnen einen Doge, der die Freiheit stürzen wollte, enthaupten würde. —

Jetzt stehen die Hallen des Palastes leer. Winkelschreiber, armselige *Ciceroni* und *Mandoletti*-Krämer treiben ihr Wesen, wo sonst die Väter des Vaterlandes aus und ein gingen. — Keine Verbrecher werden mehr in den *sotto i piombi*, oder den noch fürchterlicheren *pozzi*, gemartert; auf dem *Broglio*, den ehemals nur Senatoren betreten durften, gehen jetzt Österreichische Grenadiere als Wachen auf und nieder. Ordentliche Gerichtskammern sind bis jetzt nur in einigen Zimmern des Palastes organisirt; z. B. in dem, wo das furchtbare *Consiglio de' Dieci* seine Sitzungen hielt. Die Franzosen haben hier das berühmte Gemählde, das die der Erkenntnifs des Gerichtes unterworfenen Verbrechen vorstellte, weggenommen. Auch die

Löwenköpfe, welche die geheimen Denunciationen verschlangen, sind von ihnen weggebrochen. Hierdurch, und durch das Rauben einiger überflüſsigen Geschmeide aus den Kirchen, haben sie, ohne es zu wollen, doch auch etwas Gutes gewirkt. Die Schlünde der Denunciationen werden sich nicht mehr aufthun, und viele Altäre, die durch geschmacklose goldne und silberne Zierathen entstellt wurden, erregen nun wieder in der reinen edlen Gestalt, die sie der Hand der Kunst verdanken, wahre Ehrfurcht und Andacht.

Das ist aber auch wohl das einzige Gute, welches „die groſse Nation" hier stiftete! Man geht keinen Schritt, ohne auf Spuren der niedrigsten Räubereien, der muthwilligsten Beschädigungen, der besonnensten Verwüstung zu stoſsen. Man scheuet sich, weiter zu fragen. *I Francesi! i Francesi!* ist die Antwort, so oft man sich erkundigt, wer dieses oder jenes so verwüstet habe. *I Francesi! i Francesi!* ist der *Refrain* jeder Rede, wenn die Einwohner erzählen, was ehemals war, und

jetzt nicht mehr ist. Nirgends aber haben die Franzosen mehr zerstört und verwüstet, als in dem Arsenale, von dem nur die Mauern unversehrt in den Besitz des Kaiserlichen Hofes gekommen sind. Alle Schiffe, die sie nicht fortbringen konnten, haben sie in den Grund gebohrt, oder den Kiel entzwei gehauen, so dafs die Trümmer jetzt zu nichts, als zu Materialien für andere Schiffe, taugen. Die Werkzeuge haben sie verwüstet, die Waffen- und Vorrathshäuser ausgeleert, die Modelle weggeschleppt, und den *Bucentauro* bis auf sein Gerippe zerschlagen.

Es ist seltsam, mitten unter diesen Ruinen im Modellensaale noch zwei, dem Admirale Ritter Emmo gesetzte Säulen zu sehen, mit folgender Inschrift unter der Krone von Schiffschnäbeln:

Quam Duilius habuit, Franciscus Maurocenus labante XVII, Angelus Emmo occidente saeculo XVIII meruit.

Diese Säulen stehen da, wie Denkmähler auf Kirchhöfen, zur Erinnerung an die gefallene Herrlichkeit und den erloschenen

Glanz. — Und dann in einem andern Saale die Büste EMMO's von CANOVA! Auch dieses Kunstwerk ist von den Franzosen verstümmelt worden. Sie haben dem Genius die Finger, und der Fama die Flügel weggeschlagen. CANOVA's Lehrmeister hat das Beschädigte wieder ergänzt, aber auf eine Art, die das Sprichwort: *Non est discipulus supra magistrum*, Lügen straft. Und nicht nur ihn, sondern auch die ersten Meister unseres Zeitalters übertrifft CANOVA. Ich habe von seinen Werken, aufser EMMO's Statüe bei den *Scalci*, auch Basreliefs im Palaste eines ehemaligen *Procuratore* gesehen. In der That, hier ist mehr als SANSOVINO und ALESSANDRO VITTORIA! CANOVA's Formen beseelt der Geist der Alten. Er kann *Venedig* mehr verherrlichen, als SANSOVINO, dessen Meifsel, in Verbindung mit TINTORETTO's Pinsel und PALLADIO's Winkelmafs, das Meiste gethan hat, diese Stadt dem Kenner und Liebhaber der Künste werth und theuer zu machen. Vielleicht gewinnt *Venedig* künftig

durch die Kunst unter den Städten Italiens den Rang, den es durch die Politik verloren hat. Die Plünderungen, welche hier von den Franzosen verübt worden, sind doch gering in Vergleich mit dem Raube, den sie in *Rom* und andern Italiänischen Städten begangen haben. Die Gemählde von TIZIAN, BASSANO, TINTORETTO nnd andern Meistern, sind hier noch beisammen, und bilden ein Ganzes, durch das der Künstler seine Studien fortführen kann, und das er jetzt so leicht in keiner andern Stadt Italiens wiederfindet. — Die Regierung begünstiget diese Anlagen, und wird sie nachdrücklich unterstützen. CANOVA, der bisher eine Pension von 400 Zechinen aus *Venedig* hatte, wird sie auch ferner haben, doch mit der Bedingung, daſs er seinen Aufenthalt in *Venedig* nimmt. Er ist gestern mit dem Römischen Senator REZZONICO nach *Wien* abgegangen; von da wird er nach *Rom* zurückkehren, um seine dort angefangenen Arbeiten (unter denen ein Herkules für die KÖNIGIN VON NEAPEL

seyn soll) zu vollenden, dann aber sich in seiner Vaterstadt aufhalten. Seine schnelle Abreise hat mich gehindert, diesen grofsen Künstler, der von fremdem Verdienste eben so billig, als von seinem eignen bescheiden urtheilt, persönlich kennen zu lernen. Sind endlich einmal Mahlerei und Bildhauerkunst durch ihren Liebling in *Venedig* einheimisch geworden, dann wird vielleicht auch die Kunst *Thaliens*, die hier wohl Tempel, aber keine ihrer würdige Priester hat, geläutert und veredelt werden.

Die Theater von *S. Angelo* und *S. Samuele* sind grofs, und gut gebauet. *Fenice* verdient diesen Namen wenigstens unter den Schauspielhäusern in *Venedig*. Es ist jetzt geschlossen, und nur zu *S. Samuele* und *S. Angelo* wechseln *Opere buffe*, *Comedie di carattere*, und *Tragedie* mit einander. Das Schauspiel geht nicht um 9 Uhr an, wie es eigentlich seyn sollte, sondern zu der Stunde, da Zuschauer genug beisammen sind, dafs die Aktöre doch vor Menschen, und nicht vor leeren Bänken,

auftreten können. Gewöhnlich ist der Anfang zwischen zehn und elf Uhr Abends; und das Ende um Ein oder zwei Uhr nach Mitternacht, wo man denn die Kaffeehäuser und *Casini* besucht. Das Theater hat nur Ein Parterre; alle Reihen der Galerien sind in Logen abgetheilt. Der Eintritt kostet nur 10 *Soldi*, wofür man aber noch nicht das Recht sich zu setzen, bekommt. Die hölzernen Stühle — andre Sitze giebt es in allen von mir besuchten Theatern nicht — kosten, je nachdem sie in der ersten oder letzten Reihe stehen, 10 bis 15 *Soldi*. Es ist eine wahre Marter, auf diesen Stühlen zu sitzen; und — wie eine hohle Hand das Mafs eines Griechischen Busens ist, so sind zwei Handbreit das Mafs eines Venezianischen Gesäfses.

Die Art zu spielen, fand ich hier völlig eben so, wie ich sie schon in dem Theater zu *Triest* gesehen hatte. Falsche Deklamation und übertriebene Geberdensprache sind die Erbsünden des Italiänischen Theaters, von denen nur das Beispiel mehrerer guten, diesen Fehler nicht

habenden, Schauspieler die Bühne erlösen könnte. Singstücke, bei denen über diese Foderungen hinweg gesehen wird, sind die schönsten Blüthen des Italiänischen Theaters. Die geschwinden Recitative, die grofse Leichtigkeit, das ungezwungene Zusammenhalten des Orchesters und der Sänger, geben einer Oper in *Venedig* einen besonderen Vorzug vor Italiänischen Schauspielen in Deutschen Städten. Die Lustspiele interessiren, wenn man einmal das Sonderbare nicht länger neu findet, in der Darstellung nicht viel mehr, als im Lesen. Aber nichts Erbärmlicheres als die Tragödien, wenn sie alle dem *Convitto di Baltasare* von Ringhieri gleichen, das hier mit grofsem Beifall ohne Aufhören wiederholt wird. Ich würde den letzten Akt gewifs verschlafen haben, wenn mich nicht der Prophet Daniel aus meinem Schlummer geweckt hätte. Nach dem vierten Aufzuge kündigte er, in dem Costüme eines alten Türkischen Juden, „die Pause in der *Zecca*" als ein Stück auf den

folgenden Tag an. Diese Voraussagung war das Einzige, wodurch er etwas Prophetenähnliches äufserte.

XIII.

An den Herrn Hofsecretair von St** in W*.

Padua.

— — — — — — — — — —

Wir haben unsern Rückweg von *Venedig* über das alte und gelehrte *Padua* angetreten. Als wir in der *Brenta* bis nach *Murasano* gekommen waren, zeigte uns der Schleusenhüter einen Befehl des Magistrats der Wasser (*Magistrato delle acque*) in *Venedig*, dem zufolge hier, um der oberhalb angefangenen Wasserarbeiten willen, binnen zwei Tagen keine Schiffe durchgelassen werden sollten, nur solche ausgenommen, die wegen dringender Noth

einen besonderen Befehl mitbrächten. Nun kam es darauf an, uns einen solchen Befehl zu verschaffen. In einer Stunde war ich mit einer Gondel wieder in *Venedig*; es nützte mir aber nichts, zu dem Kaiserlichen Commissair oder dem Commandanten zu gehen, da Beide nicht unmittelbar auf den *Magistrato dellè acque* wirken, und mir doch jede Minute kostbar war. In dieser Verlegenheit wendete ich mich an Fräulein Louise, die Nichte des Barons von L***, die ich während meines Hierseyns unvermuthet angetroffen hatte. Sie war mir diesmal eine wahre *Dea ex machina;* denn durch einen Mann, den sie mir aus der Kanzlei ihres Oheims mitgab, bewirkte ich mir, nachdem ich fast ein halbes Dutzend Tribunale durchlaufen hatte, endlich den Befehl, mit dem ich nun sogleich zurückeilte, ohne nur unserer gütigen, hülfreichen Retterin aus der Noth anders als schriftlich zu danken.

So fuhren wir von *Murasano* bis *Padua* auf dem Kanale, dessen Ufer eine beständig wechselnde Reihe von Villen und

Landhäusern, Eine lange Strafse von Palästen und Gärten sind *).

An den Façaden der vorüberwandelnden Feenpaläste, über den Wölbungen der mit Weinranken durchflochtenen Platanengänge, auf dem sanft zerfliefsenden Grün

---

*) Vor einigen Tagen fielen mir *Capitain* TAYLOR'S *Considerations on the practicability of a more speedy communication between Great-Britain und India* in die Hand. Seine Reisejournale, die er darin aufnimmt, sind eine wahre Seltenheit, die besser in einem Postbüchlein der Briefträger ständen, als in einem so splendid gedruckten Werke. Man höre nur, was er Alles von den berühmten Städten, durch die er gekommen ist, zu sagen weifs:

INSPRUCK. *Bad accommodation.*

VERONA. *Excellent inns — breakfasted. On the Adige.*

PADUA. *The aquila d'or an excellent inn, where we supped. On the Brenta* u. s. w.

Das ist Alles; aber noch Nichts gegen das, was er uns bei der *Brenta* erzählt:

There are a few inconsiderable locks (!) on the river, if it may be termed so, having more the appearance of a mud ditch!! —

O, des Brittischen Seecapitains, der Augen hatte, und doch nicht sah!

der Erde, und in dem milden Blau des Himmels — überall schien mit funkelnden Buchstaben geschrieben zu stehen: „Hier ist Italien, das Paradies Europens; hier ist der Garten Italiens."

In *Padua* haben wir, aufser den gewöhnlichen Sehenswürdigkeiten, zu unserem guten Glücke noch zwei aufserordentliche angetroffen: nehmlich das Wettrennen der Pferde, und die *Recite* der Madame BILLINGTON, der ersten Sängerin in Europa. Aber weder das Eine noch das Andere, sondern die besonders freundliche Aufnahme und Gefälligkeit des Feldzeugmeisters Herrn Grafen VON W**, bei dem wir mit zweien unserer würdigsten Feldherren, L** und K**, einige Male zusammen kamen, hat unsern hiesigen Aufenthalt um einige Tage verlängert. Das Wettrennen, welches jährlich an dem bestimmten Tage auf dem *Prato della valle* (dem ehemaligen *Campus martius*) gehalten wird, ist ein in seiner Art jetzt seltenes Schauspiel. Diese *Corsi* und die Venezianischen *Regate* sind die Überreste der Römischen

Circenses; und ob sie gleich von der Pracht jener Schauspiele eben so wenig mehr haben, als die entnervten Enkel von dem Felsensinn ihrer Ahnen, so hängt doch das Volk noch jetzt mit gleicher Begierde an diesen Schattenbildern vergangener Herrlichkeit.

Das Schauspiel gewährte eine sehr mahlerische Ansicht. Die sonderbaren Equipagen, welche sich auf dem *Prato* vorher und nachher in einem Kreise herum trieben; die Fenster und Erker der Häuser und Paläste, aus denen schöne weibliche Gesichter und kaiserliche Uniformen hervorsahen; die Tribünen der Richter, und die Sitze des Volkes an beiden Seiten der Laufbahn; das Jagen der Pferde, das Wirbeln der Staubwolken, das Lärmen von mehr als zwanzig tausend Zuschauern: Alles stellte ein grofses Bild von Thätigkeit dar, das durch den besonderen Zweck des Festes und die eigenthümliche Lebhaftigkeit der Nation für den Fremden doppeltes Interesse hatte. Gewifs würde ich, — wenn ich hätte wählen

müssen — auf alle andern Unterhaltungen in *Padua* eher Verzicht gethan haben, als auf dieses Wettrennen. Doch jetzt, da ich die Sängerin der Musen und Apollo's, — (ich darf daher wohl sagen:) die göttliche BILLINGTON gehört, wollte ich lieber alles Andere nicht gesehen, als sie nicht gehört haben. — Was sind die erkünstelten Kitharödenlieder der CRESCENTINI und MARCHESI gegen diese angeborne Allmacht der schönsten Stimme, welche durch einen unzerstörbaren Zauber das Künstlichste in Natur umzuformen im Stande ist! — Das Ohr vernimmt neue Tonfälle, neue Modulationen, deren Daseyn es vorher nicht ahnete, und das Künstliche verschwindet, weil die Vollendung desselben in das Ideale übergeht. Ich war entzückt durch die hinreifsende Begeisterung ihres Gesanges, und stolz durch den Gedanken, die erste Sängerin Europens gehört zu haben — eben so stolz, als da ich nach der Aufführung der „Schöpfung" von HAYDN dachte: das wurde noch nie gehört und erhört! Wie

wünschte ich, daſs die Hindernisse, welche sich bisher ihrem *Engagement* in *Wien* entgegengesetzt haben, gehoben werden könnten! —

Dieſe zwei Hauptgegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit haben uns bisher nur wenig Zeit übrig gelassen, das Innere der Stadt näher zu betrachten. *Padua* ist mir mit seinen Alterthümern und seinen sieben Thoren unter den Italiänischen Städten eben so ehrwürdig, wie das siebenthorige *Thebä* unter den Griechischen. Die Gebäude sind zwar alt, und nicht ansehnlich; aber die bedeckten Gänge, welche fast in allen Straſsen auf beiden Seiten, oder doch auf Einer, bei jedem Wetter einen sicheren Spaziergang gewähren, sind in den Augen des Fremden, der in andern Städten, wenn er sich den Häusern nahet, aus dem Regen in die Traufe kommt, ein groſser Vorzug. — Die Gesichter des Volkes, besonders der Weiber, zeigen hier ungleich weniger Spuren von Verkehrtheit, als die Hefen des immer gährenden und schäumenden *Venedigs*.

Wenn sich die Mädchengesichter von hier bis *Verona* in gleichem Verhältnisse, wie von *Venedig* bis hieher, verschönern und veredeln, so mufs es wohl wahr seyn, dafs — ich weifs nicht, wo ich es gelesen habe — in *Verona* die schönsten Mädchen Italiens blühen.

Man stöfst hier in den Strafsen bei weitem nicht auf eine solche Schaar müfsig gehender Mönche und *Abbati*, wie in *Venedig;* und doch ist hier eine berühmte Wallfahrt zu dem wunderthätigen Heiligen. Ein Beweis, dafs die Quelle dieses Unfugs nicht sowohl in den Kirchen, als in anderen Ursachen liegen mufs. — Übrigens ist die Unwissenheit der meisten von diesen geistlichen Herren doch eben so grofs, wie die Stupidität ihrer Amtsbrüder in der Inselstadt. Sie antworten, wenn sie über die Alterthümer einer Kirche, oder sonst etwas, gefragt werden: *mi non so niente, che mi non prattico in questa chiesa.*

Dafs, ungeachtet dieser geistlichen Geistesarmuth, *Padua* doch der Sitz der Schu-

len und Musenkünste ist, kündiget dem Fremden in jeder Strafse, und in jeder Bude, der Schwall von Sonetten an, die auf grofse Bogen mit ungeheuren Buchstaben gedruckt sind. Alle diese Sonette, deren öfters zwei oder drei an Einem Tage, wie Komödienzettel, an allen Kaufmannsläden ausgehängt werden, besingen meistens nichts Anderes, als erste, zweite, und dritte Primizen der Priester. Ich habe in einem Kaffeehause sieben solche Sonette auf verschiedene hinter einander gefeierte Primizen, wie Korallen oder Bohnen an eine Schnur gereihet, gefunden, und einige davon mit nach Hause genommen. Es ist ein musterhaftes Reimgeklingel, das nicht einmal den Werth von poëtischem Unsinne hat.

Übrigens bedaure ich es sehr, dafs Mangel an Zeit mir nicht erlaubte, mehrere sehr gelehrte und verdienstvolle Männer, welche den Ruhm der Akademie von *Padua* aufrecht erhalten, kennen zu lernen. Ich habe weder Borgia, noch Cesarotti gesehen. Nur den *Abbate* As-

SEMANNI suchte ich auf, und verplauderte mit ihm einen Vormittag sehr nützlich über verschiedene Gegenstände der Orientalischen Litteratur. Er hatte so eben eine Abhandlung über die geographischen Kenntnisse der Araber vollendet, die er der Akademie vorgelesen, und die in den Akten derselben erscheinen wird. Die Resultate, welche er mir in den letzten Perioden zusammengedrängt vorlas, sind sehr anziehend. Diese Abhandlung entstand durch das Versprechen, das er bei der Erklärung des in *Venedig* abgedruckten Holzstiches der zwei Türkischen Planiglobien gegeben hatte: nehmlich, die Übersetzung des Türkischen Textes, und eine nähere Nachricht von dem Zustande der Geographie im Orient nachzuliefern. Die Übersetzung hat er weggelassen, weil er — wie er mir sagte — glaubte, dafs sie nicht viele Leser interessiren könne. Den Streit gegen TYCHSEN über die Kanzel des heiligen PETRUS in der Patriarchal- und Markuskirche versicherte er, gewonnen zu haben; und durch ein aufgefundenes Glas

mit einer Kufischen Inschrift will er dem würdigen und gründlich gelehrten De Sacy das Gegentheil von dessen über diese Gläser geäufserter Meinung beweisen. Die Herausgabe des *Musei Naniani*, das ihm sein Entstehen verdankt, setzt er fort; und vielleicht wird er auch das Verzeichnifs der morgenländischen Manuscripte, *Catalogo della biblioteca Naniana*, wovon bis jetzt zwei Bände heraus gekommen sind, fortsetzen. Indefs hat er die Manuscripte, da der ehemalige Besitzer seit zwei Jahren todt ist, wieder in die Bibliothek des noch unmündigen Nani zurückgegeben. Er klagte, eben so wie Morelli in *Venedig*, über die wenige Verbindung zwischen Deutschland und Italien in Ansehung des Buchhandels. Obgleich ein Deutscher sich keinesweges hierüber mit eben so vielem Rechte beklagen kann, und ob es gleich meistens seine eigne Schuld ist, wenn er die Italiänischen Werke seines Faches nicht einmal dem Namen nach kennt; so mufs ich doch zu meiner Schande gestehen, dafs ich mehrere

Werke dieses Gelehrten erst hier zum ersten Male sah: z. B. *Dissertazione sopra il stato degli Arabi nel tempo detto dell' ignoranza; Spiegazione del globo nel Museo di Veletri; Catalogo dei libri della biblioteca Naniana.* Aufserdem sah ich bei ihm ein grofses, in Folio gedrucktes Werk über die Ägyptischen Alterthümer, von einem sehr verehrungswürdigen Römischen Gelehrten, das, wie Assemanni mir vertraute, noch nicht so bald öffentlich bekannt werden soll. Er versicherte, es wäre ein unermefslicher Schatz von neuen Wahrheiten und Aufschlüssen.

XIV.

An die Frau Fürstin von G**
in K***.

Padua.

Es ist schwer an Sie nicht zu schreiben, und es ist schwer, an Sie zu schreiben: das erste ungefähr eben deswegen, weshalb es dem Theosophen schwer fällt, die Empfindungen, mit denen sein Herz die Gottheit ehrt, in dasselbe zu verschliefsen, und seine innere Anbetung nicht durch äufsere Zeichen und Opfer zu offenbaren; das letztere nicht darum, dafs ich zu fürchten hätte, Sie möchten jedes Wort an dem Mikrometer der Etiquette scharf abmessen, und dafs ich mich deshalb — besonders

weil ich Deutsch schreibe — bei jeder Sylbe in Acht nehmen müſste, als ob ich auf glühenden Kohlen ginge: sondern darum, weil es nicht leicht ist, auch nur einen Brief zu schreiben, dessen Inhalt — ohne Beziehung auf den Schreibenden — Ihre Aufmerksamkeit verdienen könnte.

Ich zweifle freilich nicht, daſs die mannigfaltigen Gegenstände, die ich seit meiner Abreise aus W* gesehen habe, und noch jetzt sehe, Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth sind; doch ob die Art, wie ich im Stande bin dieselben darzustellen, auch nur den flüchtigsten Ihrer Blicke festhalten kann: das weiſs ich um so weniger, als das Vergnügen, welches ich bei dem Schreiben an Sie empfinde, die Strenge meines Urtheils über meine Darstellungsweise vielleicht allzu sehr mildert. Indeſs, ich halte es mit ANAKREON. Wohlbedachtsam sagt er: „Schwer ist Lieben, und schwer ist Nichtlieben;" aber doch zog er sein ganzes Leben hindurch das Lieben dem Nichtlieben vor. So, denke ich, ist es besser zu schreiben, als nicht zu

schreiben, besonders, da den Stoff meines heutigen Briefes ein Prometheïscher Funke der Erinnerung zum Leben beseelte.

Mit dem Glücke Sie, gnädige Fürstin, in *Wien* zu sehen, folglich mit der besten Vorbedeutung, fing meine Reise an. Seitdem habe ich Landstädte und Seehäfen, Tempel und Paläste, die Alpen und das Meer, Steiermärkische Mädchen und Venezianische Damen, aber keine MARIE FÜRSTIN VON G** gesehen. — — Auch ist mir kein wirkliches oder ideales Bild vorgekommen, welches zu mir gesagt hätte: „ich bin werth, daſs du mich mit dem Faden der Erinnerung an jenes Urbild knüpfest, und in dieser ehrenvollen Verbindung auf immer festhältst." Zwar mögen unter den Meisterstücken von TIZIAN, TINTORETTO, BASSANO und Andern, die ich betrachtet habe, viele Ideale von Heiligen und Madonnen seyn, deren Gesichter wahren weiblichen Adel beurkunden; ich bin aber zu wenig Kenner der Kunst, um diese einzelnen Züge deutlich zu lesen, und den Sinn der kleinsten Wel-

lenlinien zu allgemeiner Befriedigung völlig zu erklären. Daher mufs ich gestehen, dafs die gröfsten Meisterwerke nur ein dunkles Gefühl von Bewunderung und Rührung in mir erweckt haben, welches durch alle hinzugekommene Bemerkungen über Anlage, Gruppirung, Colorit, Haltung u. s. w. mehr niedergedrückt als herausgehoben wurde. In die dunkeln Tiefen dieses Gefühls einzudringen, wagte ich nicht, weil ich befürchtete, dafs die Leuchte des gewöhnlichen Kunstrichtersinnes mir da nur gewöhnliche Dinge zeigen würde, indefs ich doch durch eine stille Ahnung fest überzeugt war, dafs echtes Kunstgefühl (welches freilich nur mit wahrem Künstlergenie verschwistert zu seyn pflegt) mir hierüber ganz andere Erklärungen des geheimen heiligen Sinnes zu geben vermöchte. Auf solche Weise habe ich bei diesem Heiligthume des Genie's alle anderen Beziehungen vermieden. Aber heute, als ich eins der schönsten Landgüter in Italien, die *Villa Alticchiero* des Quirini vor *Padua*, besah: — heute, bei der Sta-

tüe und dem Monumente der Gräfin JUSTINE WILHELMINE ROSENBERG, ging Ihr Bild, gnädige Fürstin, in seiner ganzen Gröſse an mir vorüber; und sogleich faſste ich den Entschluſs, Ihnen über diesen Eindruck, und über die *Villa* selbst, einige Worte zu schreiben, und Ihnen eben die Hochachtung, eben die Ehrfurcht darzubringen, die ich der Gräfin ROSENBERG, wenn sie noch lebte, dargebracht haben würde. Diese liebenswürdige Schriftstellerin, diese vortreffliche Frau, war eine vertraute Freundin des vorigen Besitzers von dieser *Villa*, und hat dessen Anlagen in einem besonderen Buche *), das ich bis jetzt noch nicht zu sehen bekommen habe, beschrieben.

*) Ich habe es nach meiner Rückkunft gesehen, und mit groſsem Vergnügen den Garten in Gedanken noch einmal durchwandert. Es ist 1788 in *Venedig* gedruckt, und an HUBER in *Genf* gerichtet. LAURA'S Denkmahl wird nicht darin erwähnt, weil es neuer ist. Auch stand damals die Statüe der Zeit noch unversehrt.

Quirini vermehrte nach ihrem Tode, nicht lange vor seinem eignen, die Andenken, die er ihr schon bei ihrem Leben in seinem Garten errichtet hatte, noch mit einem einfachen und geschmackvollen Todtendenkmahle. Unter ihrer Büste steht eine lange lateinische Inschrift, die ihre Verdienste erzählt, und die ich nur in dem Falle hier abschreiben würde, wenn die Gräfin Ihnen unbekannt wäre. Doch die Inschriften auf den Fufsgestellen der Urnen, aus denen Aloen hervornicken, setze ich um so lieber hieher, als mir Ihr Geist, gnädige Fürstin, der mit den klassischen Sprachen und mit Kenntnissen gleich vertraut ist, die nicht geringe Verlegenheit erspart, eine angemessene Übersetzung davon zu versuchen.

Somno. Aeternali. Sacrum. Si. Habere. Potuisset. Aeternam. Incolumnitatem. Musae. Donassent. Amicae: Optimae. Aeternum. Vale!

Illa. Mihi. Mortua. Vivit. Hîc. Illa. Meis. Oculis. Semper. Erit. Sint. Omnia. Rosae. *)

Von einer Menge anderer wirklich antiker Grabsteine, die in dem Garten umher zerstreuet sind, und die Thaten grofser Männer und die Schicksale berühmter Familien verkündigen, habe ich mir zwei neuere Inschriften, ihrer Eigenthümlichkeit wegen, abgeschrieben. Die erste:

Ipsis. Quoque. Sepulcris. Data. Sunt. Fata.
hat der Besitzer auf zwei Hetrurische Grabsteine setzen lassen, in deren Mitte eine Inschrift über einer steinernen Bank den Besuch des Grofsherzogs Leo-

---

*) Der Platz, auf welchem das Grabmahl steht, scheint der Lieblingsort der Gräfin gewesen zu seyn. In ihrer Beschreibung sagt sie von dieser Stelle: *Il arrive ordinairement, que quand on est parvenu à cet endroit, pour peu qu'on s'y arrête, le jour tombe, et la promenade est finie. On se délasse sur la balustrade* (vor der Herkules-Statüe, die von dem Monumente links steht) *qui entoure la colonne, on y prend le frais. Le sujet de la conversation monte souvent aux étoiles*, etc.

POLD VON TOSKANA dankbar erzählt. Rückwärts ist ein Pegasus mit der treffenden Inschrift: *Ad irriganda semina virtutis.* Die Bestimmung der Dichter! — Die zweite liegt am Fuſse einer Isis-Statüe, die von einem angenehmen Hügel die Gegend überschaut. Es ist das bekannte, vielfacher Deutung fähige Räthsel: *Aeliae. Laeliae. Crispae. Nec. Vir. Nec. Mulier. Nec. Androgyna,* etc., zu dessen Auflösung ein geschickterer Logogryphendeuter als ich erfordert würde.

Seitwärts von dem Grabmahle der Gräfin ROSENBERG steht auf einer Säule ein mächtiger Herkules. Auf der Rückseite des Fuſsgestelles ist TIMON der Menschenfeind, aus LUCIAN, mit dem gewaltigen Stein auf den Schultern in halb erhobener Arbeit ausgehauen. Unten steht:

TIM. *O Jupiter sodalitii juramenti praeses! Ubi ardens et candens terrificum fulmen!*

MERC. *Timonem probitas evertit et humanitas.*

Eine der bemerkenswerthesten Inschrif-

ten, in welcher auf die Gräfin ROSENBERG angespielt wird, steht vorn an dem Piedestal einer *Fortuna*, unter einer schönen Gruppe, die *Amor* und *Psyche* vorstellt.

Fortunae Sacrum.
Ut. Sit. Virtuti. Comes.
Justinae.
Veluti.
Amor. Et. Psyche.
Parentes.

Auf dem Piedestale selbst steht eine *Fortuna*, und links und rechts an dem Fufsgestelle die Inschriften:

Si. Quis. Hanc. Aram. Laeserit. Habeat. Genium. Loci. Iratum. Et. Numina. Deorum.

Centum. Doctuum. Hominum. Consilia. Devincit. Sola. Haec. Dea.

Noch öfter als den Namen seiner Freundin JUSTINA, hat der Besitzer den Namen seines Freundes GIUSTINIANI durch Denkmähler geehrt. Gleich von dem Haupt-

eingange des Palastes führt eine kurze Allee zu einer Erhöhung, auf welcher zwei kolossalische Statüen des Epikur und des Phokion, mit dem Rücken gegen einander stehen. Die Inschrift vorn belehrt den Fremden von der innigen Freundschaft Quirini's und Giustiniani's, ehemaligen Gesandten in Constantinopel. Hinten steht unter einem Hermesstabe und zwei in einander geschlungenen Händen das Motto der Freundschaft.

Hieme. Ac. Aestate. Et. Prope. Et. Procul. Dum. Vivimus. Et. Ultra.

Auch dem Besuche, den Quirini, in Gessners und Hirzels Gesellschaft, bei dem Landmanne Kleinjogg in der Schweiz machte, ist durch ein kleines in Glas eingefaſstes *Basrélief*, das die Bildnisse dieser Personen darstellen soll, ein Andenken gestiftet. Wenn aber die Andern eben so wenig ähnlich sind, als Gessner — ich urtheile nach den am besten getroffenen Porträten, die wir von ihm haben — so hat der Künstler gewiſs mehr aus seiner Phantasie als nach den Urbil-

dern, gemahlt. Diese *Villa*, mit ihren Denkmählern und ihren Trümmern von dem Glanze verflossener Jahrhunderte, scheint im Ganzen ein Monument zu seyn, das die Zeit der Zeit errichtet hat. Der weite Garten, in welchem Bäume und Spitzsäulen, Lauben und Altäre, Rasenplätze und Sarkophagen mit einander abwechseln, stellt sich wie ein großes *Thal Josafat* dar, worin sich die aus ihrem Staube auferstandenen Monumente versammelt haben. Diese Grundidee — durch welche allein sich das Durcheinanderwerfen der einzelnen Theile, das Zusammenreihen Römischer und Ägyptischer, Griechischer und Longobardischer Alterthümer in einer und derselben Partie entschuldigen läßt — ist theilweise in verschiedenen Anlagen des Gartens besonders angedeutet. Schon der Gang von dem Hause zu der größeren Hälfte des Gartens jenseits der Straße, geht durch eine, tausend Schritt lange, Allee, die das Maß eines Jahres bezeichnet, und eine Periode aus der Römischen Geschichte darstellt. An zwölf Fußgestellen stehen

die Verrichtungen des Feldbaues in den zwölf Monaten, nach dem Columella oder Varro, wenn ich nicht irre; und auf den Fuſsgestellen die Büsten der zwölf ersten Römischen Kaiser. Der Engländer könnte diesen Gang eine Suetonius-Gallerie nennen, der Deutsche einen historischen Kalender. Der Landmann und Ökonom durchläuft mit gleichem Schritte die ordentlich abgetheilten Zeiträume des Jahres, von denen jeder auf seine eigenen Geschäfte und Erscheinungen hinweiset. Die Erinnerung an die Thaten der Kaiser steckt in dem Gedächtnisse des Geschichtkenners andere Epochen ab, welche nicht durch eine gleiche Zahl von Tagen, sondern durch ein mögliches und wirkliches Maſs der Begebenheiten gemessen werden.

Nahe am Rückwege zu dem Palaste ist der Gedanke: „die Zeit zerstöret Alles; Chronos verschlingt seine Kinder," anschaulich dargestellt. Ein Hügel, bedeckt mit zertrümmerten Säulen und zerbrochenen Statüen, mit Bruchstük-

ken von Knäufen und Köpfen, von Altären und Sarkophagen, von Piedestalen und Inschrifttafeln. — Oben stand der Tempel der Zeit; CHRONOS, ihr Sinnbild, thronte darin. — Der Tempel ist zerfallen bis auf einige Stümpfe von Säulen! und die Statüe hat ein Sturm heruntergestürzt! — Der Kopf *Saturns* liegt an dem Fuſse des Hügels, und oben sind nur die Flügel und die Sense zurückgeblieben. „Ein Bild der Zeit, die sich selbst zerstört, an der nichts ewig ist, als das unaufhaltbare Vorübereilen und die immer fortwährende Vernichtung. Flügel und Sense!"

Von diesem Monumente links — wenn man gegen den Palast geht — ist eine Janus-Statüe, mit Blumen und zwölf einfachen Kegeln umgeben. Eine Sonnen- und eine Blumenuhr zugleich: die Statüe ist der Zeiger der Sonnenuhr; in die steinernen Kegel sind die Stunden eingeschnitten. Die Blumen sind Zeiger und Ziffer zugleich.

Links herüber ist ein anderes steinernes Denkmahl, mit der Überschrift: *Monumen-*

tum PETRARCHAE *Philosophi*, und mit seiner Statüe, deren Kopf in einen Klosterschleier gehüllet ist. Hatte QUIRINI das Denkmahl in der Blüthe seiner Jahre, oder auch nur noch bei Lebzeiten der Gräfin, seiner Freundin, errichten lassen; ich zweifle, ob PETRARKA auch dann mit dem Schleier verhüllet worden wäre.

Auf der Rückseite des Denkmahls ist das Bild LAURA's, von einer Künstlerhand gemahlt, unter einem Glase verwahret. Oben stehen die Verse:

Io veggo nel pensier dolce mio, etc.;
unten die erhabene und wahre Inschrift:

Nil. Tempus. Contra. Nos.

Also die Zeit hat Städte und Berge begraben, Altäre und Triumphbogen zersplittert, Orakelgrotten und Augenhöhlen mit Staub gefüllt; aber gegen den Bund zweier, durch reine Liebe an einander geknüpfter Seelen vermag sie nichts! nichts wider unsterblichen Gesang! — Und so ist hier in einem engen Kreise die Uhr, das Mafs der Zeit, mit dem, was die Zeit zerstören und nicht zerstören kann, mit dem, was sie besiegt,

und dem, wovon sie besiegt wird, mit ihren Spolien und den über ihre Ohnmacht erfochtenen Trophäen, zusammengestellt! — In den Peristylen des Palastes sieht man Zeichnungen und Plane, und Gypsbüsten grofser Männer aus alter und neuerer Zeit. Über dem Haupteingange rühmt die Inschrift einer Steintafel den Besuch Ferdinands, Erzherzogs von Österreich. Weiter unten stehen Lateinische Verse des Ausonius, welche der bescheidene Besitzer auf sein Landgut angewendet hat.

Wenn man sich in der Mitte des Saales zur Linken wendet, ladet das Auge eine freundliche Allee ein, in welcher neu hinzugekommene, seit dem Tode des letzten Besitzers gesammelte Alterthümer geordnet sind. Die Allee schliefst sich mit einem Ägyptischen Tempel, worin zwei Isis-Statüen aus Basalt und Granit stehen.

Von diesem allen wird in einer besonderen Beschreibung, mit der sich, wie unser Führer uns sagte, der jetzige Besitzer in Hancarville's Gesellschaft be-

schäftiget, umständliche Nachricht gegeben werden.

Es wäre zu wünschen, daſs man bei der Anlage und dem Ordnen des Gartens, wenigstens in der Vermischung des Alten und des Neuen, etwas mehr Behutsamkeit beobachtet hätte. Wer kann mitten unter Alterthümern den Anblick eines Chinesischen Lusthauses ertragen! — Und wie sonderbar ist es nicht, darin eine *Venus Medicea* von Benvenuto Cellini, einige Centauren in Miniatürgemählden, und eine nach dem Bade schlafende Frau von Tizian beisammen zu finden! Dieses Gemengsel soll, wie unser Führer sagte, der Tempel der Liebe seyn. Wenn denn ja etwas von Liebe oder dergleichen dabei seyn muſs, so möchte ich diesen bizarren Pavillon lieber *la chapelle de la mésalliance* nennen. —

---

*) Der berühmte Goldschmidt, dessen Leben Göthe in den Horen so schön aus dem Italiänischen Original übersetzt hat.

Diese Bemerkungen und Ideen waren indefs doch nicht im Stande, das Vergnügen, das mir so viele herrliche Monumente des Alterthums gewährten, beträchtlich zu vermindern. — Oder bin ich nur deshalb so nachsichtig, weil ich wünsche, dafs auch Sie der Unordnung in meiner Beschreibung gleiche Nachsicht gewähren, und dafs, wenn nicht mein Brief, doch die blofsen Begriffe der Gegenstände, die ihm zum Stoffe dienten, Ihnen einiges Vergnügen verschafft haben mögen? — Dies wünsche ich um so mehr, da ich auf dieser *Villa* einige der glücklichsten Stunden meiner Reise genossen habe — genossen mit dem lebhaftesten Gedanken, dafs ich in Italien bin, und mit der lebendsten Empfindung, dafs es zwar schön ist, den Manen der Gräfin Rosenberg ein Andenken zu heiligen, aber noch schöner, Ihnen, gnädige Fürstin, lebend mit Bewunderung und Ehrfurcht zu huldigen.

XV.

An das Freifräulein Justine von K* in W*.

Padua.

Schon bei meiner Abreise nahm ich mir vor, Ihnen erst dann zu schreiben, wenn ich die Kirche Ihrer Namensheiligen in *Padua* gesehen hätte, weil ich wufste, dafs die Erhabenheit dieses Gebäudes mich begeistern würde, und weil ich Ihnen, der die Musen so viele Stunden hoher Begeisterung schenken, gern in der Sprache derselben schreiben wollte.

Ich halte, was das Erste betrifft, Wort; allein Siona selbst müfste meine Worte mit himmlischem Feuer beseelen, wenn

meine Sprache die Göttlichkeit dieses Tempels feiern sollte; und der Himmel müſste mir, wie Ihnen, die Gabe verliehen haben, auch den leisesten Gefühlen ein Gewand zu geben, damit ich im Stande wäre, manche Tropfen aus dem überströmenden Meere hoher Empfindungen, worein dieses Heiligthum versetzt, zu schöpfen, und Ihnen diese Tropfen, in Perlen verwandelt, vorzulegen. — Ich kann es nicht. Meine Worte werden vielleicht auf Ihre Einbildungskraft, aber nicht auf Ihre Gefühle wirken. Und schilderte ich Ihnen die Baukunst dieses Tempels mit den Farben, mit denen Jean Paul den Frühling und das Land der Träume mahlt; und wollt' ich die Anbetung, zu der diese Majestät den Menschen nöthigt, in Jubelhymnen und Buſspsalmen singen: es würden groſse Empfindungen in Ihrer Seele vorüber gehen; aber Sie hätten doch nicht die Kirche von *S. Giustina* empfunden. —

Es ist hier von keinem Vergleiche mit der Peterskirche in *Rom* die Rede. Da aber jeder sinnliche Eindruck, der nicht auf

die Vorstellung des Unendlichen hinausläuft, um so inniger und gröſser ist, je mehr der Geist des Menschen ihn zu umfassen, und in ein Ganzes zusammen zu drängen vermag: so muſs auch die Wirkung, welche die Majestät und Gröſse eines Tempels in der Seele hervorbringt, in der Kirche von *S. Giustina* um so mehr ihrem Zwecke näher kommen, als in der Peterskirche, wo das Unermeſsliche den Geist zwar in die Unendlichkeit hinausführt, aber ihn zugleich verhindert, sich die Vorstellung eines bestimmten vollständigen, einzigen, ganzen Heiligthumes zu erschaffen. — Folglich ist die Kirche *St. Giustina,* als Tempel betrachtet, obgleich nicht die gröſste, doch die erste und feierlichste in der ganzen Christenheit. Dieses sagte mir ein gewisses Gefühl bei dem Eintritt in dieselbe; und mehrere Personen versichern mir, daſs sie es durch die Ansicht beider Kirchen bestätiget gefunden haben.

Die Kirche von *S. Giustina* ist groſs und einfach, — folglich majestätisch und

erhaben; denn die Verhältnisse sind schön und edel. Das Auge fliegt das erste Mal durch die leeren Hallen, aus denen die Kirche besteht, und kehrt, ehe es an das Ende derselben vorgedrungen ist, scheu in den inneren Menschen zurück. Deswegen ist der Fremde bei ihrem ersten Anblick in der Stellung des feierlichsten Erstaunens, wie eingewurzelt. Die Grundmauern und Dome, die Gewölbe und Säulen stehen allein und unbekleidet da. Keine Kanzel, kein Chor, keine sichtbare Orgel, kein Todtendenkmahl zerstört die grofse reine Einheit des Ganzen. Selbst die Seitenaltäre sind so unbemerkbar, so zurückgezogen, dafs es scheint, als habe der Baumeister sich ihrer geschämt, und sie nur hingestellt, um dem hergebrachten Gebrauche zu folgen. — Bei dem Eintritte durch die Hauptthür sieht man keinen andern Altar in der ganzen Kirche, als den entfernten Hochaltar. Eine gleich vertheilte Klarheit überfliefst den grofsen Raum; nur die Mitte des Hochaltars ist in ein heiliges Dunkel gehüllt. Die Säu-

len und die Verzierungen derselben sind ganz vergoldet. Hier begegnen sich also nicht Metall und Stein, sondern das Altarblatt, welches das Marterthum der heiligen Justina vorstellt, schwebt gleichsam in der Mitte eines ungeheuer grofsen Tabernakels.

Diese prächtige Kirche wird, wegen des hergebrachten Vorurtheils, dafs es darin ungesund sey, wenig besucht. So oft wir hinein kamen, waren wir allein; und dies trug viel dazu bei, den Eindruck der Erhabenheit zu verstärken. Keine Fufstritte hallten, keine Glocken, keine Horen tönten; kein Priester und kein Laie war zu vernehmen. Das letzte Mal, als wir darin umherwandelten, ertönte ganz unvermuthet die gewaltige Orgel. Ein sehr geschickter Dilettant übte auf ihr einige Choräle. In der Kirche war es gänzlich leer; nur die Orgel ging ihren mächtigen Gang fort, so dafs die grofse Leere zitterte, und zitternd an die Mauern schlug. Aber die Mauern schienen nicht, wie in andern Kirchen bei gewaltigem Klange, zu

beben, sondern standen fest wie die Dämme der Ewigkeit, an denen der Strom der Zeiten brandet. — Schade, daſs diese herrliche Kirche, und auch die andern vorzüglichen in *Padua*, der *Dom* und *S. Antonio*, von auſsen gröſsten Theils unausgebauet sind! In der letzten ist jeder Schritt eine Station, wo dem Pilger vortreffliche Bildhauerarbeiten Theils die Wunderthaten des Heiligen, Theils die groſsen Thaten berühmter Männer vergegenwärtigen. Gleich bei dem Eintritte steht rechts das Grabmahl des Cardinals BEMBO, und links das Ehrenandenken des Feldherrn CONTARINI. Das erste ward, wie die Inschrift sagt, aufgestellt,

„damit das Andenken des Leichnams des Mannes, dessen Geisteswerke ewige Monumente sind, bei den Nachkommen nicht vermiſst würde;" *)

und das zweyte:

---

*) *Ut cujus ingenii monumenta aeterna sunt, ejus corporis memoria ne a posteris desideretur.*

„dafs nichts dem Glanze Padua's ermangle." *)

Das Grab des heiligen *Antonius* wird nicht mehr weder durch Wunderwerke, noch durch goldene und silberne Lampen (deren die Franzosen fünfhundert weggenommen haben) verherrlicht. Die Schatzkammer, worin die grofsen, nun geraubten Schätze der Kirche, unter dem sehr bescheidenen Namen: „Almosen für den heiligen Antonius," aufbewahret wurden, ist leer; und von „dem liebreichen Geruche," der (wie in Krebels erst neuerlich wieder aufgelegten vornehmsten Europäischen Reisen steht) aus dem Grabe des Heiligen hervorduften soll, haben wir nichts gemerkt; eher hätten wir vielleicht etwas von dem Geruche der vielen unreinlichen Bettler, die hier herumwandeln, bemerken können. Von Herrn Krebel haben wir auch gelernt, „dafs die Deutschen allhier verschiedener vorzüglicher Freihei-

---

*) *Ne quidquam Patavino splendori deesset.*

ten geniefsen," welche denn darin bestehen, „dafs protestantische Reisende hier ohne Schwierigkeit — begraben werden." Jetzt geniefsen die Deutschen hier ein wenig mehr Freiheit — Dank sey es den Kaiserlichen Truppen und dem Heiligen *Antonius*, zu dessen Kirche ich wieder zurückkehre.

Sie sehen aus dem Vorhergehenden, wie sehr mich alle Inschriften, die etwas Eigenthümliches haben, anziehen; und da das nun einmal meine Liebhaberei ist, so will ich Ihnen gleich auch von ein Paar andern, die mir merkwürdig genug schienen, einige Worte sagen.

Die ersten sind die Grabschriften des *Sperone Speroni*, der Tasso's Lehrer war, und des im vorigen Jahre hier verstorbenen berühmten Astronomen und Physikers *Toaldo*. Beide haben ihre Inschriften kurz vor ihrem Tode selbst gemacht, aber, wie es scheint, in einem Augenblicke, wo sie nicht ihre gewöhnliche Besonnenheit ganz beisammen hatten.

Sperone Speroni hatte den seltsa-

men Einfall sich selbst zu loben: *A Messere Sperone Speroni dell Alvarotti, Filosofo e Cavaliere padovano; il qual amando con ogni cura, che degno se del suo nome fusse memoria, che almen nelli animi di veruni se non più altre cortesemente per alcun tempo si conservasse in vulgar nostro idioma con raro stilo sino all' estremo parlò ed scrisse non vulgarmente sue proprie core et era letto ed erudito Poete, An.* 81. *mese* 1. *gior.* 13. Diese Inschrift unter Speroni's Büste in der Domkirche bekommt dadurch ein noch seltsameres Ansehen, daſs ihr gegenüber ein anderes Denkmahl steht: eine bloſse Büste über einer schwarzen leeren Steintafel.

Toaldo's Grabschrift ist in der Kirche *S. Agatha* auf einem einfachen Steine in der Sakristei.

„In der Zeit war ein Mensch, Namens Joseph Toaldo. *Er verehrte den Himmel und seinen Schöpfer, wie auch seine lieben Freunde und alle Rechtschaffene. Jetzt scheint er unter diesem Steine zu ruhen. Gott sey ihm gnädig! Amen.*

Die schönste Inschrift ist gewiſs im Rathssaale von *Padua*, auf dem Monumente, das man einem edlen Weibe, welches lieber sterben als entehrt seyn wollte, errichtet hat. Es steht neben dem bekannten Monumente des Livius. Würde wohl in unserem Jahrhunderte der Rathschluſs eines Senates eine ähnliche Heldenthat eines Weibes verherrlichen? —

Der *Palazzo della ragione*, worin sich diese Denkmähler befinden, heiſst: das Rathhaus, könnte aber eben so gut Pallast der Vernunft übersetzt werden. Ein groſses leeres Gebäude, das Raum genug für alle mögliche Behörden und Tribunale hat; aber die Bodendecke ist nicht getäfelt, sondern man sieht den bloſsen Dachstuhl, der von unten durch keine Bekleidung vor Feuersgefahr geschützt, und von oben durch das bleierne Dach niedergedrückt wird. Wie weit das Alles mit dem Palaste, den die Vernunft gegenwärtig im praktischen Leben und in spekulativen Systemen bewohnt, verglichen werden kann, überlasse ich Ihnen auszuführen.

Zum Schlusse meines Briefes bitte ich nur noch, Sie aufmerksam machen zu dürfen, wie lieb Ihnen der Name JUSTINE seyn mufs, da er sogleich an das erhabenste Heiligthum Italiens erinnert. Mein Wohlgefallen an diesem schönen Namen hat aber seinen Grund weder in der Verehrung der Kirche von *S. Giustina*, noch in der Ehrfurcht vor dem aufgeklärten JUSTINUS FEBRONIUS, oder in der Bewunderung der Gräfin JUSTINE ROSENBERG, sondern in dem Glücke, Sie zu kennen, und Ihnen mit dem lebhaftesten Gefühle Ihrer vortrefflichen Eigenschaften sagen zu dürfen, dafs ich Sie verehre, u. s. w.

XIV.

An das Fräulein Therese von S** in W*.

Verona

— — — — — — — — — —

Ich will nur die letzte Strecke unseres Weges von *Padua* nach *Verona* nachholen, und nicht ohne besondere Beziehung auf Sie, mein Fräulein. Der Weg von *Padua* über *Vicenza* bis *Verona* ist ein wahrer Lustgang durch Atalantische Gärten und paradiesische Fluren; und in *Verona* sind — so sagen wenigstens mehrere Erd- und Reisebeschreibungen — die schönsten Mädchen Italiens. Es schickt sich also wohl, daſs ich einige Worte darüber an Sie

schreibe: das heifst, an ein Mädchen, mit dem die Veroneserinnen sich allenfalls vergleichen könnten, und das den Reiz schöner Gegenden nicht nur bewundert, sondern auch empfindet. — —

Aufserhalb der Thore von *Padua* drängen sich alle Schönheiten einer bezaubernden Italiänischen Landschaft in einem so auffallenden Grade von Eigenthümlichkeit zusammen, dafs ein Nordländer, der durch den Schlag einer Zauberruthe, ohne zu wissen wie und wohin, sich auf einmal hieher versetzt fände, bei dem ersten Anblicke „Italien! Italien!" ausrufen, und das Land erkennen müfste,

Wo die Citrone blüht,
Im dunkeln Laub die Goldorange glüht,
Ein lauer Wind vom heitern Himmel weht,
Die Myrte still, und hoch die Pappel steht.

Eine unübersehbare, meistentheils gerade fort gehende, drei oder vierfache Allee von Maulbeerbäumen, ist die Land-

strafse, zu deren Rechter und Linker, mit Reifs oder Mais bebaute Felder auslaufen, die von fernen oder nahen Villen durchsäet und begränzt sind. Die ganze Landschaft scheint — wenn Sie Sich dieses grofse Gemählde ins Kleine mahlen, oder vielmehr den Umkreis Ihres Stickrahmens ein wenig erweitern wollen — ein grünes seidenes Kleid in dem ungeheuern Tambour des unbegränzten Gesichtskreises aufgespannt; es ist mit tausendfältig schattirten Farben Grün in Grün gestickt, und die Villen und Landhäuser glänzen darin, wie weifse Blümchen.

Dieses Kleid hat die Natur ihrem Schoofskinde *Italien* zur Mitgift gegeben, und es damit herrlicher, als ihre übrigen Töchter, die nördlichen und westlichen Länder, ausgestattet.

Der Reifs, und das Amerikanische Korn, zwei Pflanzen, welche den Asiaten und den Westindier nähren, finden sich hier neben einander, und gedeihen unter diesem milden Klima in dem kraftvollsten Wuchse ihres eigenthümlichen Vaterlandes. Die

Orange und der Maulbeerbaum, ebenfalls zwei Morgenländische, die Ulme und die Pappel, zwei einheimische Freundinnen, verschwistern hier ihre köstlichen Früchte, ihren erquickenden Schatten und ihr verschiedenes Grün, weil die Natur in diesem Lande gleichsam die Himmelsstriche des Morgens und des Abends, des östlichen und des westlichen Erdtheils, gepaart hat. Sie geht hier beständig im Prunkgewande: Alles scheint zu einer grofsen Feierlichkeit vorbereitet; die ganze Gegend ist festlich. — Rebengehänge verbinden, als ordentliche Festone, die Maulbeerbäume unter einander, oder schlingen sich, wie künstliche Guirlanden, hoch an die Ulme hinauf. Ganze Felder sind mit Zucker- oder Wasser-Melonen bedeckt, und der heitre unbewölkte Himmel, aus dem ein lauer wohlgeruchvoller Äther herabfliefst, ist über die Landschaft ausgebreitet, wie jene Tücher, welche von den Römern über die Amphitheater gespannt, und zur Erfrischung mit köstlichen Essenzen besprengt wurden.

Nach einem Wege durch solche elisische Fluren würde *Vicenza* einen sehr unangenehmen Eindruck hervorbringen, wenn es nur eine gewöhnliche Landstadt, und nicht ein Sammelplatz von Palästen wäre, durch die PALLADIO seine Vaterstadt und sich selbst verherrlichet hat. Die Meisterwerke der Mahlerkunst, unter denen sich besonders in der Domkirche die heiligen drei Könige von PAOLO VERONESE, und in dem *Palazzo della ragione* die von BASSANO auszeichnen, hielten unsere Aufmerksamkeit bei weitem nicht so fest, als dieser Verein prächtiger Wohngebaude, deren jedes für sich einen grofsen Eindruck zurückläfst. Aus Mangel an Zeit konnten wir uns nicht in dem Innern derselben umsehen; es war uns lieber, einige Minuten in dem einfachen Wohnhause, das PALLADIO sich bauete und bewohnte, zu verweilen, und vor der schlichten Bildsäule dieses grofsen Künstlers seinem Andenken zu huldigen, als in den Palästen, die er den Patriziern erbauet hat, Denkmähler alter Kunst zu bewundern. — —

Ob wir gleich die Theater der Alten aus Büchern und Kupferstichen ein wenig kannten, so überraschte uns doch das *Teatro degli Olimpici* durch die Neuheit seines Eindrucks. Palladio hat darin die Form der Schauspielhäuser bei den Alten der veränderten Scene der Neueren angepaſst. — Es ist eine Schande, daſs man gar nichts gethan hat, das Äuſsere dieses Gebäudes nur durch einige architektonische Verzierungen seines Innern werth zu machen. Wenn die Akademie der *Olimpici*, die darin ihre Versammlungen hält, und jährlich einen glänzenden Ball giebt, nur die sehr beträchtliche Geldsumme, welche hierauf verwendet wird, einige Jahre hindurch ersparte, und lieber den Manen Palladio's, dem Geschmacke und der Kunst ein Sühnopfer entrichten, als dem Vergnügen Hekatomben bringen und Saturnalien feiern wollte: so würde dieses Theater bald, wie von innen, so auch von auſsen den Ruhm des Architekten und der Akademisten verkündigen. —

Nachmittags gingen wir nach dem

Wallfahrtsorte *Maria del monte*, dessen Aussicht unter die schönsten der Lombardei gehören soll. Zwei Säulenhallen, jede etwa von hundert Bogen, hoch und frei gewölbt, führen von dem Fuſse des Berges bis an den Gipfel desselben. Einen solchen Aufgang hat, meines Wissens, kein andrer Wallfahrtsort. Dieser prächtige Portikus ward erst in der Hälfte dieses Jahrhunderts von den Geistlichen, und zwar, wie die lateinische Inschrift sagt, „zu Ehren und Gunsten der Mutter Gottes," erbauet. Die Aussicht selbst ist herrlich, und hat ihren besonderen Vorzug, da es in Europa wohl wenige Standpunkte giebt, von denen man, wie von hier, einen ungeheuren Garten übersehen könnte. Ich ward davon entzückt, doch nicht bis zu der Partheilichkeit, daſs ich diese Aussicht den groſsen Überblicken vorgezogen hätte, welche die gesegneten und schönen Landschaften Österreichs gewähren.

Wir gingen über den Rücken des Berges auf die herrliche Rotonde zu, die von

einer sanften Anhöhe die Gegend weit umher überschauet. Mehr als Einmal ruheten wir auf dem steinernen Geländer aus, das längs dem Wege fortläuft, und schauten hinab in den unübersehbaren Garten Gottes, der zu unsern Füſsen lag. Schöner kann unmöglich das Paradies vor den Augen der Engel gelegen haben, die bei Milton als Wächter von den diamantenen Mauern desselben herabsehen! —

Die Rotonde scheint von auſsen ein prächtiger Pavillon zu seyn. Als wir aber die breiten Stufen hinanstiegen, dann in der Mitte des Domes standen, durch die vier geöffneten Thüren in alle vier Gegenden des Himmels hinausschauten, und die Strahlen der sinkenden Sonne von der westlichen Seite herein, und über uns weg in gerader Linie auf der entgegengesetzten Seite hinausglitten; als ein kühlendes Lüftchen von Norden gegen Süden durch die andern zwei Thüren, Ahndungen hauchend, bei uns vorbei spielte — da sagten wir: „dies ist der Tempel dem Genius des Landes heilig!" —

Wie weh that es uns, dafs die lateinische Inschrift über dem Portale der vier Eingänge weiter nichts sagte, als dafs dieses Gebäude mit allen Rebenhügeln, Feldern, Wäldern und Gebüschen, bis jenseits der Landstrafse hin, ein dem Erstgebornen der Familie CAPRA eigenes Gut sey! Wirklich ist die Rotonde zugleich eine *Villa*; sie verbirgt in dem Zwischenraume, welcher zwischen der inneren Rundung und dem Vierecke des äufseren Umfanges übrig bleibt, zwei und dreifsig gemächliche Wohnzimmer, bei denen die Anlage und die Ökonomie des Platzes eben so sehr, als die äufsere Eleganz, bewundert werden mufs.

Diese Rotonde wird indefs, wie mehrere andre prächtige Italianische Villen, von ihrem Besitzer nicht bewohnt. Wenn er nun für die Erhaltung derselben künftig nicht mehr thut, als bisher, so mufs das Gebäude in Kurzem, anstatt eines Denkmahles von PALLADIO's Kunst, ein Grabmahl ihrer Herrlichkeit seyn; denn überall zeigen sich Spuren der Vernich-

tung und der zerstörenden Zeit. Als ich die Terrasse hinabstieg, und in die Abendsonne blickte, erinnerte ich mich des Augenblicks, da ich, zwei Tage vor meiner Abreise, in Ihrer Gesellschaft zum letzten Male die Sonne vom *Kobel* über die Spitzen der Bäume hinüber blicken sah, und Ihnen das Versprechen gab, gewiſs auf der Reise an Sie zu schreiben. Dieses Versprechen habe ich nun gehalten, und sie werden das Ihrige, mir zu antworten, zwar nicht dieses Mal, aber doch gewiſs bei meiner nächsten Reise erfüllen müssen. — Indeſs erinnere ich mich jetzt, da ich dies schreibe, mit noch gröſserem Vergnügen an unsere Sabinische Villa W * *, als an Palladio's stolze Rotonde. Ich freue mich bei dem Gedanken, daſs Sie dort noch manchen angenehmen Tag werden verlebt haben. Nun, mit einer kurzen Erzählung dieser Ihrer Unterhaltungen belohnen Sie für diesen langen Brief Ihren u. s. w.

XVI.

An den Königlichen Statthaltereirath in Ofen, Herrn Grafen V** von B***.

Verona.

Ich habe das Amphitheater von *Verona* gesehen. Das ist in wenigen Worten sehr viel gesagt! — Ein Anderer mag diese lakonische Kürze tadeln: Sie aber werden dieselbe nicht nur sehr verzeihlich finden, wenn ich hinzusetze, daſs ein Anfall von einem hitzigen Fieber mir kaum erlaubt, mit Wahrheit mehr zu sagen, als daſs ich in *Verona* nur das Amphitheater gesehen habe; sondern es würde auch überflüſsig seyn, Ihnen davon etwas Genaueres erzählen zu wollen, da, durch leben-

dige Anschauung dieses Denkmahls von Römischer Gröſse, Ihrem Geiste eine Idee davon eingeprägt ist, die gewiſs auch die gröſste Kunst nicht so vollkommen nachformen könnte. Übrigens entschuldigt mich der Umstand, daſs ich das Amphitheater in *Pola* nie gesehen habe, und daſs folglich meine Einbildungskraft die fehlenden Auſsenseiten der hiesigen *Arena* nur aus Kupferstichen oder Antiquitätenbüchern, aber nich aus einem wirklichen solchen Gebäude hernehmen kann, wie Sie es zu thun vermögen, da Sie auch die Alterthümer *Istriens* mit Ihrem thätigen Geiste aufgefaſst haben, und folglich im Stande sind, aus den äuſseren Wänden von *Pola* und dem inneren Schauplatze von *Verona* sich in jedem Augenblicke ein vollständiges Amphitheater zu erbauen.

Zum Glück habe ich mich nicht anheischig gemacht, eine Beschreibung der Arena zu liefern, und setze so viel Vertrauen in Ihre Freundschaft und Güte, daſs ich glaube, auch die nachstehenden kurzen Bemerkungen über *Verona* werden Ihnen

nicht ganz unwillkommen seyn, da sie Ihnen wenigstens das Bestreben zeigen, meinen Brief an Sie nicht völlig leer und gehaltlos seyn zu lassen.

Unter allen Städten ohne Ausnahme, die uns von *Wien* an bis hieher in ihre Mauern aufgenommen haben, ist keine, der ich gern eine so förmliche Lobrede halten möchte, als dem lieben, lichten, schönen *Verona*. Selbst dessen paradiesische Lage und die Lieblichkeit der umliegenden Landschaft nicht mit in Anschlag gebracht, hat es in seinen Mauern so viele Schönheiten, daſs es jedem unbefangenen Reisenden, besonders aber dem Deutschen, lieb und werth seyn muſs. Die breiten langen Straſsen, die herrlichen Plätze, und die Triumphbogen geben der Stadt so viel von altem Römischen Ansehen; und man freuet sich darüber um so mehr, als man das Alles im Groſsen, Freien, Lichten sieht, und es nicht, als bloſse zerstückelte Reste, in einem finstern Winkel der Seltenheit wegen aufzusuchen braucht.

Die *Piazza d'armi* ist doch wahrhaftig einzig! — Wenn man durch die zwei alten Römischen Bogen der *via nova* gegangen ist; wenn sich dann der grofse Raum öffnet, und der ehrwürdige Kolofs des Alterthums im Grunde hervortritt, und links die Säulenhallen des neuen Spitals dastehen; — wenn man sich nun umwendet, und über den grofsen Platz hinaufblickt, bis zu den zwei hohen kühnen Bogen von SAN MICHAELE, durch welche sich die Aussicht bis zu dem Mantuaner-Thor erstreckt: so bedarf es wohl keiner grofsen Täuschung, sich zu überreden, dafs man auf dem *Forum* einer grofsen Römischen Municipalstadt wandle, welche durch ihre öffentlichen Gebäude die Sorgfalt ihrer Prätoren, und den Geschmack ihrer Adilen lobe.

Ist man erst bis zu diesen zwei Bogen gekommen, und sieht dann vor sich die lange perspektivische schöne Strafse, die von dem Mantuaner-Thore geschlossen wird; zur Linken die ehrwürdigen Hallen eines durch Alter schwarz gewordenen steiner-

nen Palastes, und zur Rechten den Eingang in das berühmte Museum der Alterthümer: — welch ein herrlicher, entzükkender Anblick! — Von sechs grofsen Ionischen Säulen getragen, schauet das Portal des Museums über den freundlichen Hof herüber. Die andern drei Seiten desselben sind eben so viele Säulenhallen, in welche eine Gallerie von Alterthümern eingemauert ist, die schon allein hinreichte, *Verona* dem Liebhaber und Verehrer der Wissenschaften und ihrer alten Urkunden vor allen andern Städten des nördlichen Italiens lieb und werth zu machen. Wer brächte hier nicht den Manen CATULLS und MAFFEI's ein dankbares Opfer der Erinnerung! Beide wurden in *Verona* geboren; Beide verherrlichten ihre Vaterstadt; Beiden hat das dankbare Vaterland in dieser heiligen Stätte Denkmähler geweihet: aber ihre Werke sind unsterblicher, als die ihnen errichteten Monumente. — Mögen die Franzosen die Büste des Dichters fortgetragen, und den Schatten des Antiquars durch die hier verübten Räu-

bereien erzürnet haben: Maffei's Andenken wird in dem Gedächtnisse der Edlen so wenig sterben, als Catulls Gesänge! — Noch scheint ihr Geist in dem Portikus zu wohnen.

Es wäre zu wünschen, dafs Maffei's Geist nicht nur in diesen Mauern, die er dem Genius des Alterthums geweihet hat, sondern auch in den Mitgliedern der Akademie, gleichsam den verordneten Priestern dieses Tempels, wohnen möchte. Aber leider scheint dieses Institut das Schicksal mehrerer andern getroffen zu haben, in denen der Geist ihrer Stifter ungefähr eben so fortlebt, wie Richelieu in der von ihm gestifteten Akademie; d. i. in den Lobreden ihrer Mitglieder.

So ungerecht es wäre, einzelnen Filarmonikern ausgebreitete Kenntnisse des Alterthums abzusprechen: so lächerlich würde es seyn, von dem, was die ganze Akademie für die Wissenschaften thut, viel zu rühmen. Der vernachlässigte Zustand des Museums selbst ist ein hinlänglicher

Beweis von der wenigen Sorgfalt der Akademie für das, was ihr doch zunächst am Herzen liegen sollte. Der Hof, in welchem, wie man aus der *Verona illustrata* sieht, ehemals vier Parterre angelegt waren, ist jetzt unordentlich mit Gras und Unkraut überwachsen. — Am Ende des Museums fand ich vier morgenländische Inschriften, nehmlich zwey Arabische mit karmatischen Buchstaben, eine in der neuen Arabischen Bücherschrift, und eine Türkische. Alles meines Nachforschens ungeachtet, konnte ich von Niemanden erfragen, ob diese Inschriften schon erklärt, oder genau abgezeichnet wären. Jeder, selbst der Sekretär der Akademie, *Signore* BAJETTA, den ich deswegen in seinem Hause besuchte, erholte sich erst bei MAFFEI's *Museo illustrato* Raths. Nachdem *Signore* BAJETTA lange darin geblättert, und nichts gefunden hatte*) —

*) Und doch finden sich diese Inschriften nicht nur im *Museo Veronensi* des MAFFEI, sondern zwei davon kommen auch im *Catalogo Naniano* des

so wenig war es damit bekannt — ; sagte er mir im Tone der schläfrigsten Indolenz: *Caro Signore, mi non so niente di queste b . . . e orientali. Andate al portiere dell' academia, che potrà forse darvene qualche informazione.* Was wollt' ich thun? Ich ging in das Museum zurück, und liefs mir von dem Thürsteher, der eben so gelehrt, als der Herr Sekretär war, mit Oehl getränktes Papier bringen, wodurch ich die Inschriften, da sie sehr erhoben ausgehauen sind, zur Noth abzeichnen konnte.

Ganz nahe an dem Museum ist das Theater; nur wenige Schritte trennen den Tempel *Thaliens* von dem Heiligthume *Kalliopens.* Die *Filarmonici* sind die Priester der ernsteren Muse, welche oft genug über die Fratzen, durch die der Tempel ihrer Schwester verunstaltet wird, zürnen

---

ASSEMANNI, und in der Sicilischen Monumenten-Sammlung des GREGORIO A S. ROSARIO vor; wie ich selbst das Alles freilich erst hinterher gesehen habe.

mufs. Indefs kann man dies weit leichter verzeihen, als die Versündigung an dem Amphitheater, worin *Polichinell's* und *Arlequin's* Streiche vorgestellt werden. In der Mitte desselben steht eine hölzerne Budenbühne, auf welcher sich *Arlechino* und *Colombina* herumtreiben. Und diese fliegende Truppe spielt gleichsam den Herrn des Amphitheaters: es ist den ganzen Tag verschlossen; nur Nachmittags, um die Zeit der Komödie, wird es geöffnet, und der Eintritt kostet fünf *Soldi:* denn sie setzen voraus, jedermann, der hineingeht, komme, um die Späfse des *Pantalon*, und die Albernheiten des *Lelio* zu beklatschen, und aufser den Stunden der Komödie könne Niemand Lust haben, in dem leeren Gestein herum zu wandeln.

Den Unwillen abgerechnet, in den mich diese Versündigung an den Mauern der Römer, und an ihren Denkmählern, versetzte, wüfste ich mich aber auch nicht Eines unangenehmen Eindrucks in *Verona* zu erinnern. Alles Andre kam mir mit

Liebe und Freundlichkeit entgegen. Vorzüglich unterscheidet sich der Charakter der Einwohner, durch seine gröſsere Annäherung an den Deutschen, gewiſs sehr vortheilhaft von allen übrigen Städten in Oberitalien, besonders aber von *Venedig*. Und das mag auch der Grund der gröſseren Herzlichkeit seyn, mit der die Deutschen hier empfangen und behandelt werden. Hier herrscht eine gewisse Geradheit und Offenheit ohne Umschweife, von der man in *Venedig* kaum einen Begriff zu haben scheint. Auch die unteren Volksklassen haben gar nicht jenes Gepräge von Verworfenheit an der Stirne, das den gemeinen Venezianer so ausschlieſsend charakterisirt.

Man begegnet zwar hier auf den Straſsen verhältniſsmäſsig noch weit mehr geistlichen Herren, als in *Venedig*; aber nur der kleinste Theil sind müſsige, den Tag stehlende Mönche: das Äuſsere der andern kündigt emsige Seelsorger an, die mit ihren langen seidenen Mänteln die

Strafsen kehren, oder in den Gewölben und Handwerksbuden auf den Geist des Volkes zu wirken suchen.

Die Humanität, welche die Bürger *Verona's* vor den Einwohnern anderer Städte, besonders vor den Venezianern, so vortheilhaft auszeichnet, diese höhere Sittlichkeit, wird besonders von den Priesterinnen derselben, den sämmtlichen Frauenzimmern, beurkundet. Nicht weil die Mädchen von *Verona* in dem althergebrachten und wohlverdienten Rufe stehen, dafs sie die schönsten in Italien sind; nicht, weil sie durch ihren edeln Wuchs und die geistvollen Gesichtszüge fast alle wahrhaft interessiren; sondern, weil ihr ganzes Betragen das Gepräge des Anstandes und guter Sitten hat, getraue ich mich zu behaupten, dafs *Verona* eine von denen Städten des nördlichen Italiens ist, in welchen sich noch Seitenstücke zu den Müttern der Gracchen und der Scipionen auffinden lefsen. Wie weit stehen die Frauen und Mädchen in *Venedig* un-

ter dieser Stufe! — Wohl wahr sagt von ihnen das gemeine Sprichwort, das hier gäng und gebe ist:

Sieno belle, sieno brutte
A Venezia, per Dio! puzzano tutte.

— — — — — — — — — — —

XVI.

An die Frau von Ch** in W*.

Dolcé.

— — — — — — — — — — —

Heute feierten wir Ihr Namensfest auf dem äufsersten Punkte unserer Reise, dem *Lago di Garda.* Ich habe Ihnen in der Erinnerung Glückwünsche und Gesundheiten gebracht, und während der Fahrt auf dem See beschlossen, Ihnen vor Ende des Tages (wenn es anders meine noch nicht recht wieder hergestellte Gesundheit zuliefse) eine kurze Erzählung unsrer Lustreise hieher, anstatt eines Glückwunsches, zu überschicken. Jetzt sind wir kaum aus dem Nachen gestiegen, und schon sitze ich

mit der Feder in der Hand, und denke daran, daſs es weit besser wäre, Ihnen das Alles mündlich zu sagen; denn jetzt erfahren Sie wohl, was wir gesehen, doch nichts von dem, was wir gedacht und empfunden haben. Allein dies mögen Sie Sich selbst ergänzen, wie Sie wollen. — — — — —

Wir fuhren Nachmittags um drei Uhr von *Verona* ab. So eben waren binnen einer Stunde zwei starke Gewitterregen gefallen, und hatten uns Hoffnung gemacht, daſs sich die Luft abkühlen, und uns gereinigter von dem Gebirge entgegenströmen würde. Diese Hoffnung schlug fehl; indeſs bekamen wir auf eine andre Weise Ersatz dafür. — Die Luft war unerträglich schwül und drückend: denn das Gewitter hing tief am Himmel. Es zog aber auf unserem Wege wie die Wolkensäule vor den Kindern Israels her, und lagerte sich an dem Gebirge, auf das wir zufuhren, und gewährte uns hierdurch einen furchtbar groſsen Anblick.

Sie werden vielleicht lächeln, wenn

ich Ihnen sage, daſs die Gewitter in *Italien* mit einem andern Colorit und mit andern Gruppirungen der Wolkenmassen aufsteigen, als bei uns. Aber doch ist es so. Eine andere Hand scheint hier die Wolken zusammenzuballen und die Urnen des Himmels auszugieſsen. Die Gewitterwolken sind hier meistens blendend weiſs, viel weiſser als bei uns, selbst dann, wenn sie über unserer Scheitel stehen. — Ein röthlicher Dunst schwebte vor den Bergen und Hügeln, wie ein dünner durchsichtiger Flammenmantel, unter welchem der Herr des Himmels seine Blitze verbürge. Auf den Gipfel des höchsten Berges hatte sich eine dichte Wolkenmasse niedergelassen, aus der von allen Seiten ein beständiges Blitzen und ein dumpf rollender Donner hervorging. Furchtbarer kann der Wolkenthron dem Volke Gottes am Berge *Sinai* nicht geschienen haben, wo es unter Donnern und Blitzen die Stimme seines Herrn vernahm! — Die ganze Gegend erseufzte unter dem niedersinkenden Gewitterhimmel, der dem Lande ein Straf-

gericht Gottes anzukündigen schien. — Hier herum sind im letzten Kriege viele Gefechte vorgefallen. — Da zieht, dachte ich, im rothen Gewitter die Furie des Krieges, und brüllt den Leichendonner zu dem Begräbnisse der Menschen, die sie gemordet hat. — Wir kamen, ohne nafs geworden zu seyn, nach *Bartolin*, das dicht am See liegt. Nur ein einziges Mal hatten wir auf dem Hinwege einen schmalen Streifen des Sees im Gesichte gehabt. Wir erblickten ihn über einer breiten Reihe von sanften Anhöhen hin, wie einen Silberbach, der das Ende derselben begränzte. — Jetzt war es dunkel geworden; das Gewitter verzog sich, und der Mond schien in stillem Glanze. Wir gingen bis an das Ende des schmalen Dammes, und sahen in den See hinein, auf dem der Mondschein schwamm. Gerade bei dem Damme hinaus war der See zwar finster, weil dort der Schatten eines mächtigen Wolkengebirges auf ihm lag, an dessen Rande umher hier und da einzelne Sternbilder flimmerten; aber zu beiden Seiten

hüpften die Schaaren der silbernen Wogen, wie tausendmal tausend Sterne, die sich im Meere des Lichtes und der Klarheit badeten, und ein dunkler Streif, der den See einfaſste, bezeichnete verworren das entgegengesetzte Ufer.

Wie herrlich war die Nacht, und der Mond, und der See! — wie voll mein Herz von Betrachtungen und Erinnerungen, und Wünschen! — In einer solchen Stunde, wo nur Eine hohe Idee, nur Ein groſses Gefühl, meine Seele ergreift, und sie auf den Flügeln der Liebe mit sich hinüber in ein fernes Eden führt, kann ich mit Lächeln den Gedanken denken: „und wenn ich morgen nicht mehr bin." Genug, ich war für diesen Augenblick, und dieser Augenblick für mich da; im folgenden begnüge ich mich an der Erinnerung, daſs ich glücklich gewesen bin. In einer solchen Stunde geht die Erinnerung an die süſsesten Schwärmereien des Lebens im rosenfarbenen Schleier vorüber, und blickt, mit einer Thräne im Auge, auf den angeketteten Dulder, der umsonst

die leeren Arme nach ihr ausstreckt. — In einer solchen Stunde tanzen alle Gedanken und alle Gefühle den Reigen der Elfen. Vom Monde in die Tiefen des Wassers, und von den Tiefen des Wassers in die Gefilde der Sterne, und von den Sternen auf die arkadischen Thäler der Erde, schweben sie, ohne dafs ihre Spur bemerkt wird, Hand in Hand mit dem Geliebten, dessen Odem den Gedanken und Gefühlen eine Seele giebt. — O, wie selig war die Nacht! o, wie schön der Mond und der See! —

Am folgenden Morgen fuhren wir in einem vierruderigen Boote auf dem See, und landeten erst in *Garda*, (wovon er seinen Namen hat), und dann in *S. Vigilio*, zwei Örtern, die, auf eben der Seite wie *Bartolin*, im Österreichischen Gebiete liegen. Unsere Fahrt hatte alles Angenehme, das eine Lustfahrt auf dem Meere längs dem Gestade hin haben kann. Der See selbst erregt durch seine Gröfse und Ausdehnung weit eher den Begriff vom Meere, als die Lagunen von *Vene-*

dig mit ihren Inseln. Das Wasser wechselte die schönsten Farben, mit denen sich das Meer im Sonnenglanze dem Auge zeigt. Dicht am Schiffe flofs es, wie der durchsichtigste flüfsige Grünspan, den die Kunst zu bereiten im Stande ist. Weiter hin schien ein tieferes Grün gröfsere Tiefe zu verrathen. Doch der gröfste Theil des Sees war blau, und ein langer Strom von Sonnenstrahlen wogte auf dessen Wellen. —

Wenn man den See vom Schiffe aus betrachtete, so zeigte er sich wie ein grofser Schild von blauem Stahle, vor dem das Rächerschwert eines Engels flammte. Sah man ihn aber vom Gestade aus, wo längs den Ufern ein schmaler grüner Streif hinlief, der diese blaue Wasserfläche einfafste, so glaubte man, hier läge das Kleid einer himmlischen Fee ausgebreitet: ein Kleid von gewässertem blauen Taffent, mit sprühenden Sonnenfunken gestickt.

Die Ufer des Sees sind romantisch genug, dafs sie zu einer solchen Vergleichung berechtigen können. Pomeranzenpflanzungen und Olivenwälder bekränzen eine Sei-

te desselben. Wunderbar aufgeschichtete Felsen und Berge machen den Anblick der minder gesegneten Ufer reizend und zauberisch. Eine Reihe rother Felsen, die vom Cisalpinischen Ufer herüberschauet, heifst: „der Felsen der Minerva." Da diese Felsen kahl und unfruchtbar sind, einen röthlichen Schimmer verbreiten, und im Cisalpinischen Gebiete liegen, so würde ich sie lieber „die Felsen des Mars," als „die Felsen der Pallas" genannt haben.

San Vigilio, wo wir ausstiegen, liegt an der Ecke, wo sich der schmalere Theil des Sees hineinbiegt. Er scheint hier nicht viel breiter zu seyn, als die *Donau* in ihrer gröfsten Breite. Weiter oben schliefst sich die Aussicht wieder, und der See scheint dort herauszufliefsen, wie einer von jenen vier Flüssen, die im Paradiese ihren Ursprung nahmen, und von denen die Tradition sagt, dafs sie, ohne dafs man ihren Ursprung wisse, auf der Erde erschienen. Wir erkletterten hier einen guten Theil der aufsteigenden Felsen, und

lagen unter ihrem Überhange, wie die Wächter im Ossian, welche „harren auf die Schiffe des Königs der blauen Gewässer.” Endlich erinnerte uns die immer stärker brennende Sonne, daſs wir uns zurückziehen müſsten. Wir kehrten um, und fühlten ihre stechenden Strahlen auf dem Rücken und der Scheitel so sehr, daſs wir uns vornahmen, noch diesen Nachmittag *Bartolin* zu verlassen, weil die groſse Hitze des Tages es nur gegen Abend erlaubt hätte, auf eine kurze Zeit den See zu befahren.

So verlieſsen wir denn etwa vor fünf Stunden den See und seine Gegend, den letzten äuſsersten Punkt unserer Reise, und nähern uns seitdem wieder dem Deutschen Vaterlande, dem einzigen *Wien.*

Kaum hatten wir von der Seitenstraſse, die nach *Bartolin* führt, in die gewöhnliche Poststraſse eingelenkt, als die Gegend ein ganz neues Ansehen bekam. Man sieht, daſs man an das Ende des Gartens gelangt ist, und sich nun wieder den Mauern desselben, den Alpen, nähert. Der Deutsche, der

hin reiset, sagt: „hier weht schon wieder der Odem meines Vaterlandes." Der Italiäner, der herfährt, wird ausrufen: „hier fängt der Vorhof meines Lustgartens an." — Hier vermischen sich Italien und Deutschland; hier ist die natürliche Gränze dieser Länder, welche nicht immer mit der politischen übereinstimmt.

Die Strafse läuft hier neben der *Etsch*, zwischen zwei kahlen Bergreihen fort, welche die seltsamsten Gestalten bilden. Zur rechten Hand stehen sie Anfangs gleich und scharf abgeschnitten da, wie Mauern, von Dämonen erbauet. Dann bilden sie Abhänge, Felsennischen, Grotten, u. s. w., zwischen denen sich die Giefsbäche tiefe, scharfe Kanäle gegraben haben, durch die sie bei Regengüssen, und im Frühlinge, wenn der Schnee auf den Höhen schmilzt, gleich Cascaden in das Thal herab stürzen.

Die Venezianer hatten ehemals in diesem festen Passe an und in den Felsen ein Kastell gebauet, das den Weg versperrte, und die *Chiusa* hiefs. Jetzt

ist es gröfstentheils verfallen. Hier soll, erzählt die Sage, Kaiser FRIEDRICH DER ERSTE von gedungenen Italiänischen Meuchelmördern angefallen worden seyn, und zwölf derselben mit seiner eigenen starken Hand über das Geländer des Weges in den Abgrund geschleudert haben.

Bis hieher zeigt sich die *Etsch* immer nur auf eine kleine Strecke, und bei jeder Wendung des Weges spähet man, ob denn nicht endlich zu sehen seyn werde, woher sie komme. Erst wenn man durch die Thore der *Chiusa* gefahren ist, siehet man, wie sie sich in vielen Krümmungen bei *Rivoli*, blutigen Andenkens, aus dem Gebirge hervorwindet. Hier sind die Felsengipfel, auf denen die Österreichischen und Französischen Heere zu wiederholten Malen die hartnäckigsten Schlachten geliefert haben. Auf den Spitzen der Felsen, „in der Mitte der Wolken," — wie BONAPARTE bei einer anderen Gelegenheit in seinem Bericht an das Directorium gesagt hat! —

Nicht weit von da verengt sich die

Strafse, und läuft, nachdem sie sich wieder mit der *Etsch* gepaart hat, zwischen den kahlen Felsenwänden einförmig fort. Mit dem Untergange der Sonne stiegen wir in *Dolcé* ab, in dessen reinlichem Wirthshause ich, wie Sie sehen, nichts angenehmeres zu thun fand, als an Sie zu schreiben. — Noch viel angenehmer wird mir aber der Gedanke seyn, dafs ich Ihnen keine lange Weile gemacht, sondern die wenigen Augenblicke, und den kleinen Platz, die ich Ihrer Zeit und Ihrem Andenken durch diese Zeilen gleichsam abkaufen wollte, verdient habe.

— — — — — — — — — —

XVIII.

An Herrn Abbe von P*** in W*.

Insbruck.

So sehr ich mich auch durch einen Fieberanfall und eine heftige Dyssenterie schon seit meinem Aufenthalte in *Verona* ermattet und entkräftet fühle; und so gleichgültig auch in diesem Zustande manche Dinge für mich sind, die, wenn ich völlig gesund wäre, die ganze Thätigkeit meines Geistes rege gemacht hätten: so müfste ich doch wahrlich keinen Funken Leben und Gefühl mehr haben, ich müfste träger als das Lagunenwasser von *Venedig*, und kälter als die Schneeluft *des Brenners*

seyn, wenn mich der Anblick *Tyrols*, dieses guten, lieben, vortrefflichen Landes, und seiner Deutschen biedern Einwohner, nicht mit wahrer herzlicher Theilnahme und echtem Patriotismus entflammt hätte.

Ich habe seit dem Austritte aus Italien bis *Insbruck* Alles mit Liebe und Bewunderung gesehen, was einem Reisenden bei einem so schnellen Durchfluge zu sehen erlaubt ist; und daſs ich hier in *Insbruck* nicht durch eine Streiferei auf eine der benachbarten Alpen die Schönheiten derselben mehr in der Nähe habe kennen lernen, lag nicht an Herrn F*, dessen freundschaftliche Güte wirklich schon Anstalten zu einer solchen Lustreise getroffen hatte, sondern an meinem übeln Gesundheitszustande, der mich hier einen Tag im Bette hielt.

Indeſs hat mich doch das Wenige, das ich gesehen habe, so froh gemacht und so bewegt, daſs ich auch die Dienstleistungen Ihres Herrn Schwagers als empfangen annehme. Da ich mich Ihnen dafür auf keine andere Art dankbar erweisen kann, so

bitte ich Sie, diese Zeilen und die angehängten Bruchstücke von Empfindungen über die Schönheiten *Tyrols* als einen Beweis meines erkenntlichen Herzens anzusehen.

Der Eingang des Landes von Italien her ermüdet zwar fast durch die Unfruchtbarkeit der auf beiden Seiten hinlaufenden Gebirgreihen; aber die *Etsch*, welche sich hier den Weg gleichsam durchgearbeitet hat, bringt Leben und wechselnde Mannichfaltigkeit in diese trockenen Berggegenden, die noch der Geist der Italiänischen Unthätigkeit anzuhauchen scheint. Auch der Menschenschlag ist hier noch zu viel mit dem Geblüte des Volksstammes jenseits der Alpen vermischt, als dafs nicht sichtbare Spuren in dem Charakter des Bewohners von diesen Gegenden demselben seinen Platz eine Stufe über dem Italiänischen Bauer, und eine Stufe unter dem Deutschen Tyrolischen Landmann anweisen sollten. *Botzen* glaube ich als den Ort annehmen zu können, wo sich das eigenthümliche vaterländische Geblüt *Ty-*

rols in seiner vollen Reinheit und Güte in allen Gesichtern und Mienen dem Fremden zuerst zeigt.

So schöne Gesichter als hier mit jedem Augenblicke dem Beobachter aufstofsen, habe ich weder in der Ober-Steiermark, noch unter den freundlichen Krainerinnen, und noch viel weniger unter den Mädchen der *Terra ferma* gefunden. Frohsinn, heiterer Muth und blühende Gesundheit leuchten aus den Gesichtern der Mädchen und Männer hervor; und ich werde ohne Bedenken die gute Bildung der Männer obenan setzen, weil ihr derber Wuchs den Begriff von Kraft und Stärke mit sich bringt, bei ihren Landsmänninnen aber eher die Idee von Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit erregt. Dessen ungeachtet — ich wiederhole es — soll mich aber nichts abhalten, der Freundlichkeit, dem lachenden Frohsinn und dem natürlichen Witze der Tyrolerinnen vor allen übrigen Trefflichkeiten der Mädchen in der *Steiermark*, in *Krain* und in *Italien* den Vorzug zu geben. Die Kleidung selbst, so un-

geschickt sie auch einem an Griechische Drapperieen gewöhnten Auge scheinen mag, hebt das Kraft- und Markvolle dieser Töchter der einfachen Natur auf das vortheilhafteste heraus. Alles in den Bewohnern dieses wahrhaft freien und glücklichen Landes athmet Kühnheit, Freiheit und edeln Biedersinn. — So lange ein Volk diesen Grad von Selbstständigkeit behauptet, so lange seine eigenthümliche Sitte so wenig von fremdem Verderbnifs untergraben ist, wird kein Feind es überwältigen, und keine Verführung das Mark desselben angreifen. Es wird Thaten thun, und in der Geschichte ein Beispiel aufstellen, wie die Tyroler es in den letzten Jahren des Krieges gethan haben. —

Wie sehr gefiel mir die schlichte, einfache Kapelle, welche eine halbe Stunde von *Sterzingen*, an dem Orte, bis wohin die Franzosen vordrangen, zum Andenken hieran, dicht am Wege errichtet ist, durch ihre zwei echt-Tyrolischen Inschriften! Die erste heifst:

Nur bis hieher, und nicht weiter,
Kam der Feind durch seine Reiter.

Und über dem Marienbilde, das nach dem Gnadenbilde von *Maria Trens* gemahlt ist, steht das *Chronographium*: GRVISSET. DIE. MARIA. ZV. TRENS. WELCHE. IN. KRIEGSANLIEGEN. VIEL. FVIR. VNS. GEARBEITET. HAT. — Der Tyroler erkennt zwar den Beistand *Maria's*, die viel für ihn gearbeitet hat; aber er unterscheidet sich charakteristisch von dem Italiäner, welcher die göttliche Jungfrau zu *Ancona* Wunder über Wunder thun liefs, und dabei auf der faulen Haut lag, und seinen Nacken, wie ein Schlachtthier, unter das eiserne Joch des andringenden Feindes hingab. Dafür seufzet aber *Ancona* jetzt unter dem Drucke des Siegers, und der freie Tyroler kann sagen: „Nur bis hieher und nicht weiter."

In *Insbruck* giebt es mehrere Monumente der vaterländischen Geschichte, die zu dem Herzen, nicht nur des Tyrolers,

sondern jedes wahren Deutschen, laut und vernehmlich sprechen. Die Franziskanerkirche ist ein Hauptsammelplatz derselben. Hier sieht man das Ehrendenkmahl Maximilians, des Deutschen Kaisers, ihm von dem Lande, in welchem er sich bei seinem Leben vor allen andern gern aufhielt, nach seinem Tode errichtet. Die berühmtesten Thaten seiner Regierung sind in Carrarischen Marmor halberhoben ausgehauen, und folgen einander in chronologischer Ordnung, mit darüber stehenden kurzen Inschriften. Maximilians Erbitterung gegen die Venezianer und ihre beständigen Kriege, sind aus der Geschichte bekannt. Auf diesen *Basreliefs* schlägt Maximilian die Venezianer bei *Calliano;* und dort in *Venedig*, im Palaste des Doge, wo die rühmlichsten Siege der Republik durch den Pinsel grofser Meister verherrlichet sind, ist die Schlacht vorgestellt, welche die Deutschen bei *Ardinghello* verloren. So haben die Regierungen zweier Völker einzelne Thaten aus ihren Annalen ausgehoben, um mit Verkleine-

rung des Gegners ihren eigenen Ruhm zu erheben! Sie ahneten nicht, daſs eine Zeit kommen würde, wo ein gemeinschaftliches Interesse die Völker, deren Gemüther durch solche Vorstellungen noch mehr von einander getrennt wurden, unter Einem Beherrscher vereinigen müſste.

Es ist ein angenehmes Spiel des Geistes, das goldne Dach, welches unter die ersten Merkwürdigkeiten von *Insbruck* gehört, mit der Erinnerung an die Geschichte seiner Entstehung zu betrachten, und sich die Verbindung zu vergegenwärtigen, in der dieses Monument mit der Geschichte der Tyrolischen Freiheit steht. Friedrich, genannt „mit der leeren Tasche," befreiete die Bauern, welche ihn gegen seinen empörten Adel vertheidigt hatten, aus Dankbarkeit von der Leibeigenschaft, erhob sie zu Landständen, und schenkte dem Lande die Freiheit, deren Segen es noch jetzt in vollem Maſse genieſst. Die Stände suchten sich durch Spott an ihm zu rächen, indem sie ihm den Beinamen „mit der leeren Ta-

sche" gaben. Aber FRIEDRICH liefs für dreimal hunderttausend Gulden das goldne Dach erbauen, und bewies hierdurch ganz augenscheinlich, wie wenig dieser Name auf ihn pafste.

Das Denkmahl auf dem Schlosse *Weyerburg*, welches, eine halbe Stunde vor der Stadt, dem Schlosse *Ambras* gegenüber liegt, demüthiget die Venezianer gewifs weit mehr, als die Gemahlde im Markuspalaste den Namen der Deutschen Kaiser. MAXIMILIAN soll hier die Gesandten, welche die Venezianer nach dem Verluste der *Terra ferma* an ihn abschickten, empfangen haben, wiewohl Andere behaupten, er habe sie in *Bassano* vor sich kommen lassen. Die Reden MAXIMILIANS und der Gesandten sind an der Wand des Saales zu lesen. Ich habe sie abgeschrieben, als zwei denkwürdige diplomatische Reden, in denen die Demüthigung der Venezianer, und der zurückweisende Zorn des Kaisers, der bald hierauf von der *Nemesis* geahndet ward, gleich merkwürdig sind.

In der Mitte der Kirche stehen die beiden Gemahlinnen Maximilians, Maria von Burgund, und Blanca von Sforzia; dann seine Tochter Margaretha, und Margaretha „von Maultasch," einander gegenüber. Friedrich „mit der leeren Tasche" sieht hinüber auf den König Arthur von der Tafelrunde und seinen Nachbar Theodorich, den grofsen Fürsten der Ostgothen; und nicht weit von Clodwig, dem ersten christlichen Könige, steht herrschend Rudolph der Habsburger, der Stammvater des Österreichischen Hauses. — Ein feierlicher Anblick! Er, nebst dem Grabmahle der Philippine Welser, die oben im Chor, mit der Inschrift:

Ferdinandus Philippinae,
carissimae conjugi, fieri curavit,

begraben liegt, zog mich zu wiederholten Malen in diese Kirche. Nicht weit von ihr liegt ihr Gemahl, und über seiner Grabstätte ist sein Harnisch in knieender Stellung gegen den Altar gerichtet. —

Er scheint zu beten. — Ich verliefs die Kirche jedesmal mit Bedauern, dafs ich nur so kurze Zeit in *Insbruck* bleiben konnte. Die Wärme, mit der dieser Brief geschrieben ist, wird Sie eben so von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugen, wie von der Hochachtung, mit der ich bin u. s. w.

N. S. Wie leid thut es mir, dafs ich Ihnen nicht den sehr interessanten Brief meines Reisegesellschafters über *Tyrol* mittheilen kann! Ich hoffe, Ihnen denselben bei meiner Rückkunft zum Lesen zu verschaffen. Indefs lege ich Ihnen hier die auf dem Schlosse *Weyerburg* genommene Abschrift der oben erwähnten Reden bei.

Die vor Ihro Kaiſerl. Königlichen Majestät MAXIMILIAN DEM ERSTEN von dem Venedischen Bothschafter ANTONIO IUSTINIANI in dem Schloſs *Weyerburg* nächst bey Insprugg in dem Jahr 1509 vorgebrachte demütige Red, denkwürdig, und zu lesen.

Recht wohl und wahr, allergnädigster Kaiser, haben die alten Weisen gesagt, daſs die Ehre dessen, der sich selber überwündet, der gröſste Triumph seye, auch alle andere Obsiege und Eroberungen weit übertreffe. Solches erscheinet an dem ältern edeln Scipio, welcher mehr Ruhms erworben, daſs er sich selber, als daſs er Africa und die mächtigiste Stadt Carthago bezwungen. Es bezeigen solches mit ihren Beispiehlen der groſse Alexander und Julius Cäsar, von dem Eure Majestät den

Kaisernamen geerbet, und deme Sie an Herrlichkeit, Glück und Grofsmuth sich vergleichen. Auch der Rath und Stadt zu Rom, so die Welt bezwungen und das römisch Reich, dessen Hoheit und Grofsmacht itzund auf Euerer Majestät bestehet, anfangs gestüftet, hat ihme mehr Länder durch Gütte und Sanftmuth als mit Krieg und Gewalt unterworfen. Wann nun diefs wahr ist, wie es dann ist: So wird es Euerer Majestät, allergnädigster Herr, auch höchst rühmlich seyn, wenn Sie, die itzt den Sieg wider die von Venedig in Handen haben, sich dessen mäfsiglich gebrauchen, und die Betrachtung menschlichen Glückunbestandes mehr zum Frieden als zum Kriege, dessen Ausgang zweifelhaft ist, geneigt seyn werden. Itztbesagte Verenderlichkeit menschlicher Sachen darzulegen ist nicht vonnöthen, dafs man alte und fremde Geschichten auf die Bahn bringe. Es weiset und erweiset sich leider nur allzugenug an der trübseligen Stadt Venedig. Sie war zuvor glückselig, herrlich, gewaltig, und so berühmt, dafs sie nicht allein in Europa einen mächtigen Namen hatte, sondern auch in Asia und

in Africa und in die äufsersten Lande der Welt ihr Lob erschallet. Itzt aber ist sie durch eine einige, und zwar geringe Schlacht aller ihrer alten Siegeszeichen beraubet, aller Reichthümer blosgestellet, und aller Dinge, insonderheit guten Raths, mangelhaft worden. Alle ihre vorige Mannheit, alle Lust zu kriegen ist auf einmal verschwunden und erstorben. *Aber die Frantzosen irren aufser Zweifel, wenn sie diesen unsern Fall ihrer Tapferkeit zuschreiben.* Die Venediger haben vor diesem viel schwerer Ungemach als dies erlitten, und insonderheit viel Jahre lang mit dem geförchteten Grofstürken kriegen müssen. Gleichwohl hatten sie nie verzaget, sondern ihrer Feinde sich erwehret, und sind alle Zeit aus den Überwundenen, dafür man sie mehrmals gehalten, die Überwünder worden. Eben dergleichen hätten sie auch diefsmal verhoffet, wann ihnen nicht, unüberwindlichster Kaiser, durch Eure Majestätt, und dero treflichen Kriegsvolkes bekannte Tapferkeit aller Muth abgeschrecket würde, sogar dafs wir nicht allein nicht zu siegen, sondern auch das Gewähr zu zucken uns nicht getrauen.

Demnach wir auch die Waffen hinwecklegen, und auf Eurer Majestätt löbliche Gütte oder vielmehr auf Dero Gott ähnliches Gemüthe unsere einge Hoffnung setzen, nit zweifflende, bei Deroselben die Gnade zu finden, die noch Niemand jemals vergeblich gesuchet. Demnach bittet der Hörzog, Senat, und Gemein zu Venedig mit diesem demüthigsten und unterthänigsten Fuſsfahl, Eure Majestätt wolle doch unser äuſserstes Verderben mit Augen der Erbarmniſs anschauen, und uns wieder empor kommen lassen. Wir wollen Alles, was Eure Majestätt uns vorzuschreiben belieben wird, genehmhalten und gehorsamlich eingehen. Und weil wir uns schuldig erkennen, als wollen wir uns auch selber eine Straff setzen. Es sollen an Ew. Majestätt als Erbherrn zurückfallen alle Orte, die unsre Vorfahren dem römischen Reich und Erzhaus Österreich entzogen haben. Ja wir wollen auch hinzuthun alles dasjene, was wir auf dem Lande seithero innegehabt, samt allem Recht, das wir jemals dazu hatten. Wir sind auch erbietig, Eurer Majestätt mit allen Dero Nachkommen fürohin in Ewig-

keit FÜNFHUNDERT PFUND GOLDES zum jährlichen Tribut zu erlegen, auch allen Eurer Majestätt Gesetzen und öffentlichen Ausschreibungen williglich zu gehorchen. Eure Majestätt wolle uns nur beschützen wider Hochmuth derjenigen, zu denen wir uns ehemals verbunden hatten, die aber itzund unsre ärgste Feinde sind; und nichts anders verlangen, als die von Venedig gar zu vertilgen. Wir wollen, wenn von Eurer Majestätt wir dieses erhalten, Dieselbe einen Vater, Stifter und Erhalter unserer Statt nennen, und Dero Ruhm unter diesem Namen auf unsere Kinder und Kindeskinder pflanzen. Es wird auch unter Euerer Majestätt Lobsprüchen nicht der geringsten einer seyn, daſs der Allerdurchlauchtigste Kaiser Maximilianus, der Erste ist; dem die Stadt Venedig einen Fuſsfahl gethan, Ihn vor ihren Erlöser geachtet, und Ihme freiwillig sich untergeben. Hätte ein besseres Verhängniſs unsern Vorfahren den Sinn gegeben, daſs sie in Herrschaften sich nit angenommen wie wir, weil wir sie, von ihnen ererbt, Ehrenhalber verfechten musten: so wäre unsere Stadt itzt noch voll Ehre und

überträffe gar weit alle freye Städten in Europa. Nun aber lieget sie da traurig und ungestalt, voll Schmach und Schande, und hat fast in einem Augenblick all ihren sieghaften Ruhm verlohren. Aber, allergnädigster Herr, in Euerer Majestätt Gewalt stehet, daſs sie Dero Venedigern verzeihe, und Ihr dadurch einen Namen mache, dergleichen nie ein Siegesheld erworben. Keine Zeit wird dieses Dero Ruhmangedenken aus der Menschen Gedächtniſs verlöschen, und austilgen, sondern Euere Majestätt müssen von nun an, gleichwie der höchst-, also der gütigste Potentat ewiglich heiſsen.

Euere Majestätt wollen Ihr selber diesen Ruhm nit misgönnen, und selben an uns Dero getreuen Venedigern verdienen. Und wir, so lang wir leben und Athem hohlen, auch mit Leuten wandlen und handlen, werden alle unsere Wollfahrt Euerer Majestätt hoher Tugendt, Glück und Gnade zu verdanken unvergessen bleiben.

Die von Ihro Römisch - Kaiserlichen Majestätt dem Bothschafter gegebene Antwort.

Das menschliche Gemüth ist als mit Blindheit verdunkelt, auch in solch Finsternifs und Genebel verwülkt und umzogen, dafs der maiste Theil der Menschen allein die gegenwärtige Ding bedenken, und zu Hertzen nehmen, aber was vorgangen, oder was zukünftig ist, wird gar selten von Jemand rechts bedacht. *Also ist auch den Venedigern beschehen, wiewohlen weiser und fürsichtiger dann andere Leit wollen geacht und gehalten seyn.* Denn dieselben haben in keiner Zeit oder einiges Menschen verschonet, sondern durch billiche und unbilliche Wech an sich gezogen, alle Menschen beraubt und ihnen das ihr genommen, eins und das andere vermischt, und also durch einander verwicklet, dafs sie die göttlichen und menschlichen Hab, Gütter und Ding muthwilliglich und leichtfertiglich vermähliget und beflecket haben. Daraus ist erwaxen, als wir ver-

gangenen Jahrs ohne männiglich Beleidigung gen Rohm zu ziehen, und allda die Kayserliche Krone zu empfangen willens waren und vermainten, dafs sye ohne allen Ursach, und allein aus freyem Muthwillen mit Hilf der Frantzosen sich uns widersetzten; waren auch nicht gesättiget an dem, dafs sie uns an unseren vorgenommenen Wonsch irreten, sondern understunden sich auch, uns ettlich Stätt, Märkt und Schlofs mit Gewalt abzudringen und einzunehmen, und also wir nun mit einer solchen grofsen Unbilligkeit und Belaidigung von ihnen so schwerlich verletzt waren, hofften wir, dafs etwan die Zeit und Tag kommen würden, dafs sie umb solche Schmach, Schand und Schimpf uns zugefügt, auch umb ihr Leichtfertigkeit und Bosheit gestrapft würden. Welche Zeit und Tag nunmals mit ihrem grofsen Unglickh erscheinen, und gar vor Augen seyn. Und mecht seyn, dafs wir vielleicht in Betrachtung menschlicher Blödigkeit, auch dafs uns die Zufähl (Zufälle) und Gefährlichkeit nit unbekannt, noch wir unbarmherzig seynd, eueren Bitten und Erbiethen nach, uns bewegen und

erweichen hätten lassen, wo ihr das zu seiner und rechter Zeit gethan hätt, und nit allererst, so ihr von unsern Pundsgenossen und Freund den König von Frankreich mit Streiteskraft niedergelegt und überwunden seyd, aber nachdem wir uns einmals mit demselben in Ainigung und Pundtsverwahrung gegeben, und verpflicht haben, werden wir uns mit euern schönen und geferbten Worten dahin nit führen lassen, dafs wir ainicherlei wider solche Ainigung fürnehmen, oder handeln, sondern gedenken die fest, stett und ungebrochen zu halten und handhaben. Demnach möget ihr an andern Enden Hilf und Rath suchen, dann bei mir werdet ihr nichts Friedliches, Tröstliches, oder Freundliches erlangen, noch finden, sondern versehet euch gentzlichen, dafs wir mit allem ernst und feindlicher that gegen euch gepaaren und handeln wollen.

XIX.

An Herrn von B*** in W*.

Ellmau.

— — — — — — — — — —

Ich sehe freilich voraus, daſs ich fast zugleich mit meinem Briefe in W* eintreffen werde; aber ich schreibe, um Sie wenigstens zu überzeugen, wie pünktlich ich mein Versprechen halte. Und damit der Brief nicht nur als Beweis meiner Pünktlichkeit, sondern auch seines Inhaltes wegen etwas werth sey, will ich darin einige Worte über *Tyrol* niederschreiben, das wir von der südlichsten bis zur nördlichsten Gränze durchzogen haben; denn dies Land ist Ihnen, das weiſs ich, viel-

facher Rücksichten wegen doppelt lieb und merkwürdig.

Erst diesseits *Brixen* werden die Berge, welche bis so weit als nackte Gränzsteine zwischen Italien und Deutschland dastehen, freundlich: sie sind mit Moos und niedrigem Gebüsche bedeckt, das in der Hälfte seines Aufklimmens erstickt. Wenn man sich *Sterzingen* nähert, erscheinen die Gebirge wieder in ihrem stattlichen Gewande. Hier hat die Natur ihren Fuſs mit Wiesen und Saatfeldern bekleidet, um ihre Mitte den Mantel von Wäldern ausgebreitet, und ihr Haupt entweder mit dem blendenden Diadem eines ewigen Schnees umwunden, oder in den Schleier grauer Wolken gehüllet. — Der Weg läuft Anfangs viel zwischen Mauern fort, welche die Gärten und Pflanzungen einschlieſsen. Vor allen ist die Straſse über den *Brenner*, den höchsten Berg *Tyrols*, ausnehmend schön. Wie der Weg aufsteigt, so fällt die *Eisach* herab, die bald von Felsen und Klippen, schäumend abprallt, bald von Mühlen- und Sägerädern zerschlagen, stäubend

die Luft füllt. Ein beständiges Tosen und Brausen, eine einzige grofse Cascade. — Schneidend blies uns der Wind aus den Klüften an, in denen ewiger Schnee liegt, und Giefsbäche strömten von allen Seiten das Wasser herab, das die wärmere Jahreszeit an jenen Eismassen tropfenweise auflöset.

Die *Eisach* hat ihren Namen vermuthlich von den Eisentheilen, mit denen sie geschwängert ist. Ihr Sand ist blau und glänzend. —

Manche Standpunkte, von denen man hier in enge Thäler hinausblickt, sind äufserst schön und romantisch wild. Die kahlen Gipfel des *Brenners* ragen über die minder hohen, mit dunkeln Wäldern bedeckten Gebirge hinaus, wie silberhaarige Greise, die mitten in den Schaaren schwarzgelockter Jünglinge aufstehn. — Die *Eisach* redet in dieser Versammlung kühn die Sprache der Freiheit. Wie auf der einen Seite sie dem Wanderer begegnet, so stürzt auf der andern die *Sill* mit dem Wege sich hinab in das Thal. Doch verläfst sie ihn bald, und eilt, sich oberhalb

Insbrucks mit dem reifsenden *Inn* zu verei-nigen. — Bald hinter *Steinach* führt der Weg durch eins der fruchtbarsten Gebirgs-thäler, die wir in *Tyrol* gesehen ha-ben. Die ganze Bergwand, welche sanft an den Weg hinzu läuft, ist mit Kornfel-dern, Wiesen und Gehölzen auf die man-nichfaltigste Weise durchmischt. Sie erin-nerte mich an die schönen Gebirgsgegenden Österreichs, mit denen auch der Weg vor *Insbruck* grofse Ähnlichkeit bekommt; denn die Berge sind hier sanfter und fruchtba-rer, die Thäler offener und mannichfaltiger, die Luft gelinder und wärmer, als in jenen rauheren Pässen, die sich vielleicht am er-sten mit den Schweizer-Gegenden verglei-chen lassen. Sie können denken, wie oft mich diese Ähnlichkeit zwischen *Tyrol* und dem schönsten Gebirgslande in Euro-pa an dessen unsterblichen Geschichtschrei-ber Joannes Müller erinnerte. — Vor-züglich habe ich in *Insbruck* an ihn ge-dacht, von wo ich ihm auch etwas mit-bringen werde. Ich lernte da den Frei-herrn von Hormayer kennen: ei-

nen achtzehnjährigen talentvollen jungen Mann, der sich ganz den Wissenschaften, und vorzüglich der Geschichte, widmet. Er machte mir mit einem Werke, das er im vorigen Jahre über die Genealogie der Grafen von Andechs hat drucken lassen, ein Geschenk. Jetzt beschäftigt er sich Theils mit einem topographischen Wörterbuche über *Tyrol*, Theils mit der Herausgabe verschiedener noch ungedruckter Urkunden, welche in die Geschichte seines Vaterlandes einschlagen. Ich weiſs gewiſs, es wird den groſsen Historiographen der Eidgenossenschaft freuen, daſs man anfängt, mehr für die Geschichte der Tyroler zu thun, welche durch die Lage ihres Landes und ihren freien Sinn den Schweizern am nächsten stehen. Mich selbst freuet es um so mehr, als so frühe Blüthen der Jugend schöne Früchte des männlichen Alters versprechen, und ich den Freiherrn von Hormayer als einen wahren καλον και ἀγαθον persönlich kenne. Auch Sie werden an meiner Freude Theil nehmen, da Sie aus meiner Freundschaft am besten

die Wärme beurtheilen können, mit der ich mich dem Manne von Verdienst mit ganzer Seele hingebe. — — — — —
— — — — — — — — — —

XX.

An das Fräulein Elise Th**
in W*.

Salzburg.

— — — — — — — — — —

Daſs ich Ihrer Empfehlung in *Passau* viele vergnügte Stunden verdankt haben würde, bin ich überzeugt; aber ich zweifle, ob mich die Lage und das Innere der alten bischöflichen Stadt für alles Schöne und Liebe, das ich in *Salzburg* gesehen habe, schadlos gehalten hätte. — —

Wir traten Freitags nach Mitternacht „im Schiff," auf dem groſsen Platze der Domkirche gegenüber, ab. Der Mond beschien den Giebel der Residenz und des

gegenüber stehenden Thurmes. Auf dem Platze lag der schwarze Schatten des Doms. Hoch in der Luft glänzte der Sprungquell im Strahle des Mondes. Wir entschliefen, von seinem Geplätscher eingemurmelt. Des Morgens erwachten wir unter einem lieblichen Getöne, das wie die Accorde eines Psalterions die Luft durchzitterte. Dreimal endete die sanfte Melodie, und dreimal fing sie wieder an. Es war das Glokkenspiel von dem benachbarten, der Residenz gegenüber stehenden Thurme, das regelmäſsig um sieben Uhr Morgens, um elf Uhr Vormittags, und um sechs Uhr Abends eine gut gewählte Melodie spielt. Wir bemühten uns, es, so oft wir konnten, auf dem Platze zu hören. Morgen werden wir vor sieben Uhr in den Wagen steigen, das Glockenspiel abwarten, und mit dem letzten Tone desselben wegfahren. —

Die regelmäſsigen Plätze dieser Stadt, ihre Kirchen, ihre Springbrunnen, die fürstlichen Gebäude und die freundlichen Privatwohnhäuser laden den Fremden ein, das Innere der Stadt näher zu besehen.

Aber ihre unvergleichliche Lage übertrifft bei weitem die Lage aller Städte, in die wir auf unserer Reise gekommen sind. Solche ehrwürdige Alpen haben wir nirgends, mit solchen grofsen, gesegneten Thälern zusammen, gefunden. —

Sobald wir den herrlichen Dom mit den Plätzen, die ihn umgeben, besehen hatten, eilten wir, den *Männerberg* zu ersteigen, von dessen Aussicht uns so vieles gesagt worden war. Unsere Erwartung wurde bei weitem übertroffen. Die wohlgebauete Stadt, auf drei Seiten von blauen Bergen umschlossen, und auf der vierten durch eine mahlerische Reihe von Feldern und Wiesen begränzt, liegt zu den Füfsen dessen, der sie im Grofsen von dem *Männerberge* übersieht, wie ein strahlender Diamant, der in einem Kranze von Sapphiren, Amethysten und Smaragden eingefafst ist. — Eben jetzt wird vielleicht in *Rastadt* unterhandelt, ob dieser Solitär künftig nicht die Herrscherhand Österreichs schmücken soll! — Wir lagerten uns oben über dem neuen Thore, und

sahen schweigend hinaus in die schöne Gegend, die wir im Herfahren bei dem Lichte des Mondes nur wenig hätten unterscheiden können. Damals glaubten wir, noch weit von der Stadt entfernt zu seyn, weil wir nichts als Felder und Berge vor uns sahen. Aber auf einmal hielt der Wagen. Es fiel eine Zugbrücke nieder; wir fuhren durch ein in den Felsen gehauenes Thor, und kamen schnell in die Mitte der Stadt, — wie ein geschickter Redner seine Zuhörer auf einmal mitten in seinen Gegenstand versetzt. — Heute stiegen wir von dem Berge nieder, um das Thor besonders in der Nähe zu besehen. Die Inschrift über dem in den Stein gehauenen Bilde des Fürsten, der dieses grofse Werk unternahm, gefiel uns. Sie heifst: *dein Lob verkünden die Steine.* Sie sagt weit mehr, als die lange und langweilige Inschrift in der fürstlichen Reitschule, die ebenfalls mitten in den Felsen gehauen worden ist, so dafs die Hinterwand und ein Theil der Seitenwände lebendiger Stein sind. Die Inschrift redet

aber so viel von den Steinen und Felsen, daſs auch einem Steine das Verdienstliche dieses Unternehmens begreiflich werden müſste.

Auch der halbe Kreis der Sommerreitschule ist eine Felsenmauer, und die drei Gallerien, die über einander in den Berg gehauen sind, erinnern an die Felsengänge der alten Ägypter und Perser, die aber zu einem andern Zwecke in den Felsen gehauen wurden. Diese leiteten in die Gräber der Könige; jene fassen die Zuschauer bei Karussellen und andern festlichen Spielen.

Die Grabstätten von *Salzburg* sind zwar nicht so kostbar angelegt, aber doch mehr als an anderen Orten sehens- und bemerkenswerth. Der Kirchhof bei St. Sebastian, jenseits der *Salza*, soll unter die schönsten in Deutschland gehören. Das Grabmahl des Teophrastus Paracelsus, das wir am Eingange fanden, war das einzige, vor dem wir mit Ehrfurcht verweilten. Der Kirchhof bildet ein Viereck. Längs den vier Seiten desselben laufen in den

gewölbten Gängen, an einander gereihete Altäre hin, die mit eisernen Gittern verschlossen, und eben so viele Grabmähler mehrerer Familien oder einzelner angesehener Männer sind. In die Wände der Gänge sind Grabsteine eingemauert, und der Fuſsboden besteht aus Steinen, welche im verflossenen Jahrhunderte die Gräber angesehener Einwohner von *Salzburg* deckten. Drauſsen im Hofe steht ein ganzer Wald von groſsen und kleinen metallenen und hölzernen Kreuzen, zwischen denen das Gras aufwuchert. Todten - und tiefrothe Kornblumen bekränzen die Grabhügel. Ueberall, wohin man das Auge wendet, sind Spuren und Merkmahle der Vernichtung. Hier sprechen die Todten; aber nur wenige Lebende leisten ihnen Gesellschaft. Alte Frauen, welche mit geweihtem Wasser die starren Steine besprengen und halbvernehmliche Gebete hermurmeln, sind hier die einzigen Priesterinnen Libitinens. — Wir brachten ziemlich lange damit zu, die Inschriften zu lesen, die meistens im Lapidarstyle der Dummheit

und des Unsinns abgefaſst sind. Fast alle Gläubige liegen hier „zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit," die sich also wohl sehr über das Hinsterben der Menschenkinder freuen muſs. Im Kirchhofe selbst hielt uns nur die gutgefaſste Grabschrift zweier Jünglinge einige Minuten fest. Beide waren innige Freunde; beide verschlang die *Glan;* beiden haben ihre Mitschüler dies Monument errichtet. —

Wir besahen *Aigen*, das Schloſs und den Garten des Grafen von Lodron: eine Stadt auſserhalb der Stadt. Hier überzeugten wir uns lebhaft, daſs die gröſste Schönheit von *Salzburg* in seinen Gegenden besteht. Ohne Bedenken wird jeder Deutsche, wie ich, diesem herrlichen Thale den Vorzug vor den Gefilden von *Vicenza* und den Gegenden von *Verona* geben. — Es wäre zu wünschen, man erführe bei Allem, was man zum ersten Male sieht, mit Sicherheit, ob es das Vortrefflichste in seiner Art sey, oder wie nahe es dem Vortrefflichsten komme. Dann

wüſste man sogleich das wahre Maſs für jeden Ausdruck, die Farben für jede Schilderung zu finden, und würde in der Folge nicht um des Vorhergehenden willen verlegen seyn. Da sich aber unsere Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen erst durch die wiederholte Anschauung mehrerer von derselben Art vervollkommnen und vollenden, so wird es immer schwer seyn, alle vorkommende Gegenstände so zu schildern, daſs von keinem zu viel, und von keinem zu wenig gesagt werde. Man mahlt, man beschreibt, man schildert, man vergleicht; — und in der Folge sieht man, daſs es schwer hält, für noch anziehendere Gegenstände noch anziehendere Wendungen und lebhaftere Worte zu finden. Ungefähr eben so geht es mir mit *Salzburg*.

Nach Allem, was ich von schönen Gegenden auf unserer Reise gesehen, gedacht, empfunden, beschrieben und verglichen habe, bleibt mir nichts Anderes zu sagen übrig, als daſs die Umgebung von *Salzburg* die schönste aller von uns durchreiseten

Landschaften ist. Der Garten von *Aigen* ist so einfach, so ungekünstelt, so ganz der Natur getreu, dafs der Anleger desselben weniger auf einen besonderen Plan gedacht, als nur ein Stück von dem grofsen paradiesischen Garten der ganzen Gegend besonders eingezäunt zu haben scheint. Die natürlichen Alleen und Lauben, die herrlichsten Wiesen mit schmalen Reihen niedriger Gebüsche, wie mit dunkelgrünen Galonen garnirt, und die waldigen Hügel mit helllichten Ausschnitten von Wiesenflecken, begeistern so sehr, dafs die Einbildungskraft nur wenig gespannt zu seyn braucht, um sich hier *Tempe*, und bei jenen zwei hohen Spitzen eines ehrwürdigen Berges, der bis an die Wolken reicht, den zweigipfeligen heiligen Dichterberg, oder, wie die Franzosen sagen, *la montagne à la double cîme*, vorzustellen. Als die Sonne untergegangen, und rosenrothe Bänder über den ganzen Horizont ausgespannt waren, kehrten wir, vergnügt über das, was wir gesehen hatten, zurück. Und doch haben wir so viel Sehenswerthes in

Salzburg nicht gesehen, woran Mangel an Zeit und meine Krankheit Schuld war! Dafür aber habe ich Herrn Professor von Hartenkeil, den verdienstvollen Arzt und Gelehrten, kennen lernen. Seine menschenfreundliche Dienstfertigkeit hat auch mir ein Mittel gegeben, daſs ich die Reise wenigstens ohne Gefahr fortsetzen konnte; und schon jetzt fühle ich die wohlthätige Wirkung dieser Arzenei. Ehe ich nach *Wien* komme, hoffe ich gesund zu seyn und Sie dann mündlich zu versichern, u. s. w.

XXI.

An den Freiherrn L** von L*** in L***.

Wien.

Ich kann zwar meinen Brief nicht anfangen, wie ich gern wollte: „Kaum bin ich in *Wien* angelangt, so schreibe ich Ihnen schon, was uns auf dem letzten Theile unseres Weges Bemerkungswerthes vorgekommen ist;" denn ich habe mich noch einige Tage von meiner Dyssenterie erholen, einige Tage zu Besuchen verwenden, und noch einige Tage dem *beato far niente* in *W**g* widmen müssen. Aber ich sage Ihnen mit Wahrheit: kaum ist alles dieses vorbei, so schreibe ich Ihnen

schon, und zwar zuerst über das, was uns von *Salzburg* bis *Wien* Bemerkungswerthes vorkam. Denn es ist doch in der That nur gerecht und billig, daſs ich dem Freunde, der den schönsten Theil unserer Reise durch seine Gesellschaft verschönerte, und dem Kranken mit thätiger Bruderliebe beistand, — daſs ich — nun wieder in meiner Heimath, und gesund — ihm die letzten meiner reisebeschreibenden Sybillenblätter weihe. Sollten Sie den Inhalt derselben für eine so beträchtliche Strecke, wie die von *Salzburg* nach *Wien*, sehr dürr und mager finden, so weiſs ich nichts Anderes zu erwiedern, als daſs vielleicht auch mir mehr in die Augen gefallen seyn würde, oder daſs mich das Gesehene mit gröſserer Kraft an sich gezogen hätte, wenn wir von *Wien* hinauf, und nicht gerade aus *Italien* nach *Wien* hinunter gefahren wären.

In den Augenblicken, wo man die groſsen Vorzüge der *Kaiserstadt* mit dem Werthe der durchlaufenen Städte vergleicht; wo man sich recht innig freuet,

in ihre Mauern zurückzukehren; wo man sich nach den Umarmungen seiner Freunde sehnet — ist man wenig geneigt, den vorüberfliegenden Scenen andere als flüchtige Blicke zu schenken. Sie können es dieser Gemüthsstimmung auch zuschreiben, daſs mein Urtheil über die schönen Landschaften und die schönen Gesichter in Oberösterreich nicht mit dem allgemeinen Gerüchte davon übereinstimmt. Wirklich wage ich es nicht, die ersteren mit den Zaubergegenden von *Salzburg*, und die letztern mit den Mädchen in *Tyrol* zu vergleichen. Die sanfteren Berge und weiter ausgebreiteten Ebenen in Oberösterreich setzen keine so romantische Partieen zusammen, als die schneeigen Alpen und die segensvollen Thäler in *Salzburg*. Die Mädchen des Oberlandes erreichen die Gebirgstöchter nicht an Blüthe, Fülle und Kraft, wenn sie gleich durch Gewandtheit, Hingebung und Frohsinn alle ihre Reitze in das hellste Licht zu setzen wissen. Hingegen entstellt die Tyrolerinnen ihre Tracht: ihre Schönheiten sind hinter Bolk-

werken und Verhauen versteckt und verrammelt, indeſs die Reitze der Oberösterreichischen Mädchen durch ihre anschmiegende Kleidung in einem lieblicheren Lichte durchscheinen. Wir, mein Reisegefährte und ich, scheueten uns nicht, diese Meinung im Lande selbst ganz öffentlich zu vertheidigen, fanden aber, besonders in *Linz*, (wo wir fast einen ganzen halben Tag herum schlenderten, ohne etwas Artiges zu sehen) heftige Gegner. Man verwies uns, sowohl in Betreff der schönen Gegenden, als der schönen Mädchen, von der Straſse mehr landeinwärts. Von diesen Zauberthälern voll schöner Gesichter können wir nun freilich nicht urtheilen, da wir den geraden Weg der Posttraſse verfolgten.

In *Linz* fanden wir, auſser dem romantischen Anblick von der Donaubrücke, nichts so merkwürdig, als den schönen groſsen regelmäſsigen Platz. Er ist — sollten Sie es wohl glauben? — um ganze hundert Schritte länger, als der Markusplatz, wiewohl kaum zur Hälfte so breit. Die-

ser Platz, und der große viereckige Thurm, mit einer Inschrift vom Kaiser MAXIMILIAN, der in der Mitte von *Ens*, wie der *campanile di S. Marco* da steht, und die prächtige Kirche in *Melk*, waren auf unserer Reise die letzten Gegenstände, die uns an das herrliche *Venedig* zurückerinnerten. — Der Abend dämmerte schon, als wir die Kirche in *Melk* betraten. Die röthlichen Marmorwände, und das auf allen Seiten flammende Gold vertheilten im Widerschein der Abendröthe ein magisches Licht. Als wir den Gang zurückkamen, wo die Gebeine fünf Österreichischer Fürsten, die zu dem Baue des Stiftes beigetragen haben, ruhen, war es schon finster. Ein flüchtiger Schauer, und der Widerhall unserer Tritte begleitete uns. Wir retteten uns in das Freie hin, auf die Terrasse, wo man vom Felsen senkrecht hinab in die Donau sieht, und aufwärts und abwärts ihren Lauf überschaut. Eine herrliche Aussicht! — eine göttliche Lage des Stifts, das, außer der Vollendung seines wahrhaft fürstlichen Baues, wohl auch

schon durch die Schönheit seiner Landschaft unter seinen Schwestern *Klosterneuburg*, *Göttweih* und *Lilienfeld* obenan steht. *Klosterneuburg* würde ein Kaisersitz, eine siegende Nebenbuhlerin des *Eskurial* seyn, wenn es vollendet wäre. *Göttweih* überschauet von seinem hohen Berge die fruchtbarsten Felder des Landes. *Lilienfeld* sitzt im Schoofse der reichsten Trift, von Alpen, wie von Wartthürmen, umgeben; und *Melk* steht mit seinem Felsenfufs in der Donau, das thürmende Haupt hoch in den Himmel gerichtet: eine Beherrscherin des Stromes, der seine Auen und Inseln, wie einen grünen Teppich mit silbernen Fäden gestickt, zu ihren Füfsen ausbreitet. Diese Aussicht war das Letzte, was mich mit Riesengewalt ergriff. Von *Melk* an habe ich nichts Grofses mehr gesehen, bis uns die *Kaisersstadt* in ihre Mauern aufnahm.

XXII.

An Fräulein H** in K***.

Wien.

So bin ich denn nach meiner Reise, die von *Wien*, dem Einzigen, ausging, wieder nach *Wien*, dem Einzigen, zurückgekehrt. Ich habe *Oesterreich* von Osten nach Westen, und von Norden nach Süden durchstreift. Auch betrat ich den Boden meines Vaterlandes, die gesegnete *Steiermark;* und ob ich gleich in *Wien* eingebürgert bin, so bekenne ich doch frei, daſs mich die Erinnerung an dasselbe mit immer neuem Vergnügen ergreift. Warum sollte ich es auch nicht? — Ich habe das Meer gesehen, und den Rumpf der

stolzen Republik, die dasselbe in früheren Zeiten beherrschte, in den spätern sich aus Eitelkeit mit demselben vermählte. Den schönsten Garten des paradiesischen Italiens, *terra ferma*, durchwandelte ich nach seiner ganzen Länge. Zwischen den Alpen *Tyrols* fand ich ein freies Volk, das, nachdem die Verfassung der Schweiz an seiner Seite umgestürzet ist, einzig und allein dasteht. Die mahlerischen Landschaften des *Salzburgischen Gebietes* haften mit den lebhaftesten Farben in meiner Einbildungskraft. Auch die vorzüglichsten Städte, unter den vielen grofsen und kleinen, die wir durchliefen, will ich auszeichnen: das freundliche *Grätz*, das thätige *Triest*, das prächtige *Venedig*, das gelehrte *Padua*, das liebe *Verona*, das herzliche *Insbruck*, das schön gelegene *Salzburg*.

Zwar braucht für diesen kleinen Umweg der Reisende, der sich mit den Eingebornen des Landes unterreden, und durch ihre Sprachen ihre Eigenthümlichkeit kennen lernen will, deren nur drei: *Deutsch*, *Wendisch* und *Italiänisch;* und wenn er blofs in den

Gasthäusern zubringen, oder sich in der sogenannten guten Gesellschaft umsehen will, so braucht er nicht mehr, als Deutsch und Französisch: — aber ungeachtet der nicht häufigen Verschiedenheit der Sprachen, welche sonst die Verschiedenheit der Nationen gewöhnlich bezeichnet, findet er auf seinem Wege gewiſs mehr als drei verschiedene Völker, deren Charakter und Sitten nicht bloſs durch kleine Nüancen, sondern durch starke in die Augen fallende Züge von einander verschieden sind. Der rauhe, arbeitsame und redliche *Obersteiermärker*; der weniger arbeitsame, immer muntre und singende *Wende*; der witzige und verschlagene *Krainer*; der träge und bigotte *Venezianer* (ich rede von dem gemeinen Mann in *Venedig*, einem wahren Amphibium, das in den Moorinseln des Aberglaubens, und im Schlamme der Ausschweifung gleich gut fortlebt); der Bewohner der *terra ferma*, zwar indolent und andächtig, aber doch betriebsamer und redlicher, als der Lagunenbeschiffer; der *Tyroler* kraftvoll, bieder, kühn und frei;

der *Österreicher* gutmüthig, fleiſsig, treu und zuversichtlich.

Das alles habe ich nun freilich schon aus Büchern so ungefahr gewuſst, und ich würde, wenn Sie mich vor meiner Reise um die Nationalunterschiede gefragt hätten, vielleicht in der Hauptsache dasselbe geantwortet haben, was Sie hier finden; aber ich fühle den Unterschied zwischen meiner damaligen und meiner jetzigen Kenntniſs, ob ich Ihnen gleich denselben nicht recht deutlich machen kann. Alle diese Begriffe scheinen vorher nur todt in meinem Kopfe gelegen zu haben, und erst jetzt sind sie durch Anschauung zum wahren Leben, zur thätigen Einwirkung auf die übrige Masse meiner Kenntnisse erwacht. — Dies ist einer von den Hauptvortheilen des Reisens. Denken Sie, wie sehr durch diese kleine Erfahrung meine Begierde, noch tausend andere Gegenstände an Ort und Stelle kennen zu lernen, entflammt worden seyn muſs! — Gegenstände, die mich mehr durch ihre Seltenheit, als durch ihre groſse Entfernung, reitzen,

und die bei weitem noch nicht so genau gezeichnet und beschrieben worden sind, als benachbarte Dinge, von denen wir dennoch so oft irrige Vorstellungen bekommen! Möchte mir mein Schicksal Gelegenheit dazu geben, so lange ich noch Augen zum Sehen, und Fähigkeit zu lernen habe! das heiſst: in den Jahren, wo jeden Menschen ein unwiderstehlicher Drang von dem engen Kreise, in den er eingekerkert ist, in die weite Welt hinaus reiſst. Daſs ich nach zehn Jahren, oder später, nicht mehr mit solchem Vortheile reisen würde, und daſs mir dann die gerechte Sehnsucht nach meinem Vaterlande und der groſsen *Kaiserstadt* jede Beschwerlichkeit verdoppeln könnte, fühle ich jetzt sehr lebhaft.

Ich bin gewiſs nicht so engherzig, alles Leben und Weben, allen Wohlstand und allen gesellschaftlichen Flor auf die *Kaiserstadt* beschränken zu wollen; aber ich kann mit freier Brust die durch meine kleine Reise bestätigte Wahrheit sagen, daſs es nur Ein *Wien* giebt: — für den

Österreicher nur Ein *Wien*, wie für den Franzosen nur Ein *Paris*, und für den Britten nur Ein *London* — nur Ein *Wien*, wo sich die vielfachsten Quellen des Genusses öffnen, die tausendfältigsten Reitze des gesellschaftlichen Lebens ihre Zweige nach allen Seiten ausbreiten, und die gröſsten Schätze an Hülfsmitteln für Wissenschaft und Kunst zum Gebrauche bereit stehen. Das Bewuſstseyn, mich wieder in den Mauern dieser einzigen unter den Städten zu befinden, ist für jetzt mein gröſstes Vergnügen. — — —

Druckfehler.

S. 13. Z. 16. Wirkung; als l. Wirkung, als
S. 23. Z. 12. vormuthlich l. vermuthlich
S. 49. Z. 17. im l. in.
S. 137. Z. 9. 10. Errinyen l. Erinnyen.
S. 170. Z. 14. *nomini* l. *uomini*.
S. 285. Z. 11. nich l. nicht.
S. 287. Z. 17. Adilen l. Ädilen.

Noch einige andre kleine Fehler, als Ungleichheiten in der Orthographie, u. s. w., werden die Leser gütigst entschuldigen.



gezeichnet v. F. Sotzmann — gest. v. Franz

